E

nö

in

Georg Vancouver's

Entdeckungsreiſe

in den

nördlichen Gewäſſern der Südſee,

und

längſt den weſtlichen Küſten

von Amerika,

von 1790 bis 1795.

Aus dem Engliſchen

von

M. C. Sprengel.

Halle,

in der Rengerſchen Buchhandlung.

1799.

NW
970P
V223e

Decker
237.50

JAN 12 '85

Einleitung.

Herr Vancouver begleitete den berühmten Cook auf ſeiner zweyten und dritten Reiſe um die Welt, und diente hernach bis 1790 auf der engliſchen Flotte in Weſtindien. Cook hatte auf ſeiner letzten Reiſe um die Welt, die bisher unbekannte nordweſtliche Küſte von Amerika beſucht, und hier verſchiedene Einfahrten, Meerbuſen und Hafen gefunden, wie unter andern Cooks Einfahrt, Prinz Wilhelmsſund, den Hafen Nutka ꝛc. Er bemerkte ferner, daß die von ihm befahrnen Küſten reich an den feinſten Pelzwerk wären, vorzüglich an ſchwarzen Seeottern, die in China ſo ſehr geſchätzt ſind, und daß man dieſe und andere Waaren für Kleinigkeiten von den Einwohnern eintauſchen könne. Cooks Fahrzeuge

250575

brachten ſelber einen anſehnlichen Vorrath davon nach Canton, und die Chineſen waren ſo begierig auf dieſe Felle, daß ſie ein einziges mit 120 Piaſter bezahlten, und ſelbſt die abgetragenen Pelzkleider der Wilden mit Geld aufwogen. Er und ſeine Equipage erhielten für Otterfelle, die ſie blos unter andern Raritäten des Landes mitgenommen, oder für Knöpfe, Korallen und andere Kleinigkeiten eingetauſcht hatten, und zum Theil auf der Reiſe verdorben waren, über 2000 Pf. St.

Die Nachricht von einem neuen Handelszweige auf einer bisher unbekannten Küſte, der in China, wohin Europäer ſo wenig abzuſetzen haben, Abnehmer fand, reizte bald brittiſche Kaufleute, jene Gegenden zu beſuchen. Aber anfänglich wagten ſie es nicht, Schiffe gerade von England dahin zu ſenden. Das erſte Schiff, welches nach Nutka abſegelte, ward 1785 in China unter dem Capitain Hannah ausgerüſtet, und die Reiſe war ſo glücklich, daß es 1786 600 ganze Felle, und eine Menge zerſchnittener Pelzſtücke nach Canton brachte. Der Preis der ganzen, vollkommnen Felle war von 10 bis 60 Piaſter, und die ganze Ladung ward für 20,000 Piaſter verkauft. Ihm folgten bald andere Schiffe aus Makao, Bombay und Bengalen, die bald mehr bald weniger Pelzwerk nach China

na

na zurückbrachten *). Ueberhaupt waren von 1785 bis 1789, in welchen Jahren die Spanier den Pelzhandel durch Wegnahme verſchiedener Schiffe in Nutka ſtörten, 14 brittiſche, portugieſiſche und amerikaniſche Schiffe, außer den Spaniern ſelber, mit dieſem Gewerbe beſchäftigt, und ſie erhielten in Canton für ihre Ladungen 252979 Piaſter.

Dieſe und andere Handelsſchiffe entdeckten auf ihren wiederholten Reiſen mehrere Häfen, Einfahrten und Inſeln, die Cook nicht geſehen hatte, und durch ſie ſtieg dieſe unbekannte Küſte allmählig aus ihrer alten Dunkelheit hervor. Doch einige von jenen Seefahrern, vorzüglich Dixon und Meares, letzterer beſuchte 1787 dieſe Küſte **), fiengen an das Daſeyn eines zuſammenhängenden feſten Landes in dieſer Weltgegend zu bezweifeln, ſie wollten hier viele groſze und kleine Inſeln, breite Durchfahrten, und überhaupt mancherley Meerengen gefunden haben, die ſich tief ins Innere von Nordamerika erſtreckten, und ſich vielleicht in die Canadiſchen

Seen

*) S. Dixons und Portloks Reiſe um die Welt. Berlin 1790. S. 9. der Einleitung und S. 180.

**) S. Meine neuen Beyträge. Leipzig 1791. Th. 8. S. 219 ꝛc. Th. 9. S. 3 - 157.

Seen, oder die Hudſonsbay verlieren konnten. Durch ihre Berichte ward alſo die Hoffnung erneuert, Amerika in der nördlichen Gegend durchſchiffen, und die ſo lange vergeblich geſuchte nordweſtliche Durchfahrt endlich entdecken zu können. Daher wurden auch von Seefahrern und Geographen die fabelhaften Seefahrten wieder aus ihrer Dunkelheit hervor geſucht, wodurch de Fuca 1592 und de Fonte 1640 dieſe Straße gefunden zu haben glaubten, und die von ihren gefundenen Inſeln, Meerengen und Durchfahrten erſchienen wieder auf den neuern Karten dieſer Küſte.

Da dieſer große, zwar von den Spaniern wiederholt befahrne, Raum von 30 - 60 Gr. N. Br. bey weitem nicht hinlänglich unterſucht war, und alle bisher dahin geſandten Schiffe ſich mehr mit dem Handel, als mit Entdeckungen beſchäftigt hatten, ſo konnte das Problem, ob zwiſchen den nördlichſten Niederlaſſungen (Preſidios) der Spanier und den ruſſiſchen Anlagen auf Alaſchka und Codiak eine zuſammenhängende, von keinen Durchfahrten unterbrochene Küſte, oder ein Inſelmeer vorhanden ſey, nicht anders als durch die mühſamſte Erforſchung gelöſet werden. Die Spanier, durch die ruſſiſchen Entdeckungen von Kamtſchatka aus, rege gemacht, waren ſchon 1775 mit dieſen Unter-

terſuchungen beſchäftigt *). Auch ward auf die Nachricht der neuen engliſchen Entdeckungen, Maleſpina 1789 mit zwey Corvetten von Cadix aus geſandt, die nordweſtliche Küſte der neuen Welt zu unterſuchen. Aber da dieſer Befehlshaber ſchon ſeit einigen Jahren verhaftet iſt, liegt ſeine Reiſe noch ungedruckt in Madrid, und wir wiſſen nur aus andern Nachrichten, daß er von 59 - 61 Grad vergeblich eine Durchfahrt ins atlantiſche Meer ſuchte. Herr Vancouver fand 1792, wie er in ähnlicher Abſicht in dieſen Gewäſſern umher reiſte, zwar andere zu dieſer Flotte gehörende Schiffe. Sie theilten ihm unverholen ihre Erfahrungen mit, die jene Hypotheſe gleichfalls widerlegen, und hat ſie auf ſeiner Karte, die dieſem Bande verkleinert beygefügt iſt, eingeſchaltet. Auch der unglückliche la Perouſe, der wahrſcheinlich ſeinen Tod in den Wellen gefunden hat, hatte bey ſeiner Weltumſeglung den Auftrag, dieſe Weltgegend auszuſpähen. Er fand zwar 58° 37′ n. Br. einen trefflichen Hafen, den er Port des Francais nannte, da ihm aber andere Entdeckungen aufgetragen waren, und er nur einen kleinen Theil ſeiner Zeit auf die Beſchiffung der

nord-

*) Pallas neue nordiſche Beyträge. Th. 1. 2 und 3.

nordweſtlichen Küſte verwenden konnte, iſt durch ſeine Reiſe für oder wider die nordöſtliche Durchfahrt nicht viel gewonnen.

Auch die brittiſche Regierung beſchloß 1789, die Erdkunde durch nähere Beſichtigung dieſer Küſte zu erweitern, und da ſie bald darauf Nachricht erhielt, die Spanier hätten alle brittiſchen Anlagen im Nutkaſunde, nebſt den dort handelnden Schiffen in Beſchlag genommen, ward Hr. Vancouver 1790 mit den zwey Schiffen, Discovery und Chatham dahin ausgeſandt, und da unterdeſſen zwiſchen den Höfen Madrid und London die Streitigkeiten durch eine Convention beygelegt waren, erhielt er zugleich den Auftrag, Nutka, nebſt einigen benachbarten Häfen wieder in Beſitz zu nehmen. Die Schiffe waren mit allen Bedürfniſſen zur Erhaltung der Mannſchaft, und die Freundſchaft der Wilden zu gewinnen hinlänglich verſehen. Die Equipage des Discovery beſtand aus 100, und die vom Chatham aus 45 Perſonen; beyde hatten aſtronomiſche Inſtrumente aller Art am Bord, um richtige Beobachtungen anzuſtellen, auch gab man ihnen vier dreypfündige Feldſtücke mit, um die Mannſchaft am Lande gegen die Anfälle der Wilden deſto beſſer beſchützen zu können. Die eigentliche Reiſe dauerte vom 4ten Febr. 1791 bis 13ten Sept. 1795. Herr Vancouver kam zwar glücklich zurück, erlebte aber die

Aus-

Ausgabe ſeiner gefahrvollen Reiſe nicht, ſondern ſtarb 1798, mitten in der Ausarbeitung ſeiner Reiſebeſchreibung, die er bis zur Mitte des dritten Theils vollendete.

Das ganze Werk iſt eigentlich für Seefahrer beſtimmt, überall wo er ankern oder landen konnte, wurden Breiten und Längen beſtimmt, auch nützliche Erfahrungen für ſeine Nachfolger geſammelt. Da aber ſein Hauptgeſchäft in der Unterſuchung der nordweſtlichen Küſte von 30 bis 60° nördl. Br. beſtand, der Verfaſſer daher nicht nur jeden Meerbuſen, ſondern jeden Anſchein einer möglichen Durchfahrt erforſchen muſte, und wo dieſes mit den Schiffen nicht angieng, mit ſeiner Mannſchaft in Böten hin- und herfahren muſte, ſo füllen dieſe mühſamen, mit unermüdeter Beharrlichkeit fortgeſetzten, Forſchungen den gröſten Theil des Werks. Herr Vancouver hat darin zwar erwieſen, daß in der von ihm befahrnen Strecke an keine Durchfahrt zu denken ſey, daß die großen und kleinen Inſeln nicht durch weite Meere, ſondern, die Charlotteninſeln ausgenommen, durch Meerengen und Straßen vom feſten Lande geſchieden ſind, und daß die Küſte des letztern ſo mit zuſammenhängenden Bergketten bedeckt iſt, die alle Durchfahrt verſperren. Allein das Detail ſeiner mannigfaltigen Erfahrungen iſt gewiß für Leſer dieſer Auswahl zu ermüdend.

Der

Der Herausgeber kann auch aus eigener Erfahrung verſichern, daß die ſo oft verbeſſerten Ortsbeſtimmungen in den Rechnungen anderer Seefahrer, die darſtellende Beſchreibung jeder einzelnen Krümmung, der Vorgebirge und Meerengen, die Angaben von den Abweichungen der Magnetnadel, dem Gange der Schiffsuhren, und der beobachteten Tiefen und Untiefen, die Ueberſicht des Ganzen mehr erſchwert als erleichtert. Er wird daher, nach dem Beyſpiel ſeiner Vorgänger, alle blos für den Seefahrer geſammelten Erfahrungen übergehen, und hier vorzüglich ſolche Nachrichten ausheben, die für Völker- und Länderkunde intereſſant und wichtig ſind. Da Herr Vancouver ferner auf ſeiner Reiſe meiſtens ſolche Gegenden beſuchte, die durch andere Seefahrer mehr oder weniger bekannt waren, er indeſſen darüber nähere Erfahrungen einzog, oder was andere überſahen, in ſein Tagebuch eintrug, ſo ſoll auf dieſe Ergänzungen in der Folge Rückſicht genommen werden. Der ganze Titel des Originals iſt: a Voyage of Diſcovery to the Pacific Ocean and round the World undertaken by his Majeſtys Command principally with a View to aſcertain the Exiſtence of any navigable Communication between the North Pacific and North Atlantic Ocean and performed in the years 1790 - 1795 in the Diſcovery and Chatham

ham

ham under the Command of Capt. George Vancouver. Lond. 1798. V. I. 432. Vol. II. 504. Vol. III. 515. S. groß Quart. Nebſt einem Folio Band 16 gröſtentheils Special-Karten der nordamericaniſchen Küſte, und Anſichten derſelben enthaltend.

Erſter Abſchnitt.

Beyde Schiffe, Discovery und Chatham, verließen den 1ſten April 1791 den Kanal, und erreichten den 28ſten die Rhede von Santa Cruz in Teneriffa. Beyde Befehlshaber, Herr Vancouver und Broughton, machten bald darauf ihre Aufwartung bey dem ſpaniſchen Gouverneur der kanariſchen Inſeln. Er nahm ſie höflich auf, bedauerte aber ſie, wegen der Armuth des Platzes nicht bewirthen zu können, deſto freundſchaftlicher nahm ſie ein irländiſcher Kaufmann auf. Den 8ten May verließen ſie dieſen Hafen, der ihnen einige Mundproviſionen verſchafft hatte, und erreichten den 10ten Julius das Cap, wo die Schiffe in der Simonsbay die Anker fallen ließen. Ihr dortiger Aufenthalt, um den an Tauen, Maſten und Schiffsplanken erlittenen Schaden auszubeſſern, und Vorrath für die weitere Reiſe einzunehmen, dauerte gerade vier Wochen, auch wurden mehrere Schaafe und allerley Säme-

reyen zum Geſchenk für die Südſeeinſulaner an Bord genommen. Hierauf beſchloß Herr Vancouver einen Theil der ſüdweſtlichen Küſte von Neuholland zu beſuchen, nemlich den Strich unter 35 Grad ſüdl. Br. der auf den Karten den Namen des Löwenlandes führt, vermuthlich von einem holländiſchen Schiffe, das 1622 in dieſe Gegend kam. Auf dieſer Fahrt ſollten auch die Inſeln Amſterdam und St. Paul unterſucht werden, deren Lage noch nicht gehörig beſtimmt iſt, denn man weiß nicht, welche die nördliche oder die ſüdliche von beyden iſt, und ob nicht vielleicht eine dritte zu dieſer Gruppe gehört. Aber durch Nebel und Stürme ward die Berichtigung ihrer Lage vereitelt.

Den 4ten Sept. zeigte ſich die Küſte von Neuholland, und ein Vorgebirge 35° 3′ ſüdl. Br. ward Cap Chatham genannt. Das Land hatte ein trauriges Anſehen, nahe an der Seeſeite erhoben ſich Hügel in langen Reihen, die in der Ferne verbrannt ausſahen, und der Boden beſtand aus weiſſem Sande, hin und wieder mit Felsſtücken untermiſcht, das innere Land war mit hohen Bäumen bewachſen. Endlich ward 35° 5′ ſüdl. Br. ein geräumiger Hafen gefunden, und unter Benennung Georg III. Sund in Beſitz genommen. Das Land um denſelben war mit Gras und Kräutern bewachſen, auch zeigten ſich überall anſehnlichere Waldun-

gen

gen als vorher. Nachdem die Schiffe geankert hatten, ward das Land weiter unterſucht, und man fand in einem Gebüſche ein verlaſſenes Dorf der Wilden, von etwa 20 elenden Hütten. Sie hatten die Form halb durchſchnittener Bienen-Körbe, und waren etwa 3 Fuß hoch, und 4½ Fuß weit, aus dünnen Reiſern und Zweigen zuſammengeflochten, wovon die ſtärkſten Aeſte in dem Boden ſteckten, das Ganze feſt und zuſammen zu halten. Baumrinden und Strauchwerk bedeckten den obern Theil, den Regen abzuhalten; einige waren aber größer und breiter. Vor allen hatte Feuer gebrannt, aber nach allem Anſchein waren ſie von ihren Einwohnern längſt verlaſſen. In einer der großen Hütten wurden Korallen, Nägel, Meſſer, Spiegel und Medaillen zurückgelaſſen. In den verſchiedenen Buchten des Hafens zeigten ſich ſchwarze Schwäne, ſie waren aber zu ſcheu, um ſich ſchießen zu laſſen, auch Ueberbleibſel von verfallnen Fiſchwehren, acht bis neun Zoll hoch, aus loſen Steinen, Stöcken und Holzblöcken elend zuſammengeſetzt. Viele Vortheile konnten ſie den Einwohnern nicht gewähren, indem einige nur die gewöhnliche Höhe des Waſſers erreichten, andere etwas höher waren, daher darin nur kleine Fiſche gefangen werden konnten. In den Bäumen bemerkte man auch eingehauene Kerben oder Stufen, ſie deſto bequemer hinanzuklimmen.

men. Beydes waren nebſt den Hütten die einzige Spur von Einwohnern.

Von der ganzen ſüdweſtlichen Küſte befuhren die Schiffe eine Strecke von 15 Seemeilen, aber weiter ward keine Bucht oder Hafen gefunden, den vorhergenannten Sund Georg III. ausgenommen. Unſere Erfahrung wiederlegte zum Theil Dampiers Vermuthung, daß dieſe Küſte gröſtentheils aus zerſtreuten Inſelgruppen beſtünde. Wäre dies geweſen, oder das Land von großen Flüſſen oder Meerbuſen durchſchnitten, ſo hätten ſich uns Treibholz, oder andere Landesproducte auf dem Meere herumtreibend zeigen müſſen. Auch bemerkten wir bey den Hütten keine Spur von Böten, auch nicht das mindeſte Zeichen, daß ſich die Einwohner je ins Waſſer gewagt hätten. Ueberhaupt hatte das von uns geſehene Land große Aehnlichkeit mit der Gegend in der Nähe des Vorgebirges der guten Hoffnung; ſonſt ſchienen die Beſtandtheile des Erdreichs vorzüglich Korallen-Ueberbleibſel zu ſeyn. Nicht nur längs der Küſte zeigten ſich überall Korallen-Bänke, daher das Senkbley immer Stücke von dieſen Thiergehäuſen des Oceans heraufbrachte, ſondern Korallen fanden ſich auch auf den Bergen, die wir beſtiegen. Wir bemerkten dergleichen vorzüglich auf dem kahlen Berge (Bald Head) an der ſüdweſtlichen Seite des Hafens, den man vom

Meere

Meere auf 12 bis 14 Seemeilen ſehen konnte. Hier zeigten ſich Korallen in ihrer urſprüngli-chen Geſtalt auf einer Ebene, die etwa acht Morgen betrug, und auf dem weiſſen Sande keinen Grashalm hervorbrachte. Ueberall er-hoben ſich Korallenzweige, wie ſie im Meere aufſchieſſen, von einem halben bis fünf Zoll im Umfange, und oft vier Fuß hoch über dem Sand. Auf dieſem Korallenfelde lagen Muſcheln in großer Menge, viele zwar verwittert, aber eben ſo viele in ihrer natürlichen Beſchaffenheit, an den Korallen hängend. Die Korallen ſelbſt ließen ſich leicht zerreiben, aber die Zweige na-he an der Oberfläche, oder unter derſelben konn-te man nur mit Mühe von dem felſichten Grun-de abbrechen.

In den niedern Gründen waren ganze Stre-cken mit einem okerartigen feuchten Torf, oder einem dunkelbraunen Sumpfe bedeckt, welche wie eine loſe Bedeckung wankte, wenn man darauf trat. Waſſer rieſelte aus dieſem Sum-pfe aller Orten. Dergleichen Sümpfe fanden ſich auch am Abhange der Anhöhen, und durch ſolchen Boden fließen die Ströme, und nehmen von ihm die Farbe an. Unter den Gewächſen war die Gummipflanze ſehr häufig, von der Art, wie ſie bey Port Jackſon gefunden wird. Wilder Zellerie war in Menge vorhanden, und diente, nebſt Meerfenchel, den einzigen eßbaren

Vege-

Vegetabilien, den Matroſen zur Sauce zu ihrem Pökelfleiſch. Die Wälder beſtanden vorzüglich aus hohen Stechpalmen, Myrten, die beym Brennen ſehr angenehm rochen, und Silberbäumen, wie ſie am Cap gefunden werden.

Für künftige Seefahrer wurden hin und wieder am Ufer Weinſtöcke, die vom Cap mitgenommen waren, verpflanzt, auch mancherley Gartenſaamen, Mandel-, Citronen- und Pommeranzen-Kerne ausgeſäet. Von vierfüßigen Thieren ſahen wir blos ein todtes Kanguru, aber friſche Excremente bewieſen, daß das Land größere grasfreſſende Thiere nährte. So lange wir an der Küſte lavirten, ſpielten Wallfiſche und Seehunde ohne Furcht um unſere Schiffe. Außer den vorher erwähnten Wohnungen wurden auch andere, aber mehr verfallen, auf einem andern Platze ohne Einwohner gefunden. In ihrer Nachbarſchaft waren viele große Bäume ausgehöhlt, ſo daß ſie ebenfalls zu Wohnungen dienen konnten. Statt des Heerdes dienten Steine in der Mitte des Baums gelegt, auf denen die Spuren des Feuers noch bemerklich waren. Von Hausgeräth oder Waffen fanden ſich keine Ueberbleibſel, einige abgerindete Stöcke ausgenommen, die vielleicht zu Speeren gedient hatten. Spuren von einem frühern großen Brande zeigten ſich überall. In manchen Strichen war keine Spur von der

Gum-

Gummiſpflanze zu finden, und überall bemerkte man an den Gewächſen, daß ſie von der Flamme gelitten hatten. In dem Walde waren die Zweige der höchſten Bäume an den Spitzen verbrannt, aber keiner war ganz ausgegangen. Häufig hatte zwar die üppigſte Vegetation alle Spuren des Brandes ausgelöſcht, aber bey genauerer Unterſuchung des Bodens wurden überall halbverbrannte Zweige und Hölzer gefunden. Warum die elenden, leicht entzündbaren Hütten weniger vom Feuer gelitten hatten, konnten wir eben ſo wenig, als die Urſachen dieſes groſſen Brandes ausfündig machen.

Den 23ſten Oct. 1791 verließen wir dieſe Küſte, ſahen bald darauf van Diemens Land in einer Entfernung von etwa 12 Seemeilen, und erreichten den 2ten Nov. Duskybay in Neuſeeland, wo wir uns mit Planken, Schiffholz und Lebensmitteln zu verſehen gedachten. Als wir von hier nach dem leichten Hafen (Facile Harbour) ſegeln wollten, überfiel uns ein ſchrecklicher Sturm, dem wir doch mit einigem Schaden an Maſten und Thauwerk entgiengen. Dieſer von Cook bereits beſchriebene Hafen, iſt für Seefahrer, die nach Süden ſegeln wollen, einer der beſten Erfriſchungsplätze. Fiſche ſind in Ueberfluß vorhanden, auch alles Holz, deſſen die Schiffe etwa benöthigt ſind. Wir fanden hier auch die aufrichtige Winters Rinde, und

wir nahmen davon, ſo wie vom Flachs, der antarctiſchen Fichte, und andern Gewächſen, Proben mit.

Nach unſerer Abfahrt von Neuſeeland gieng die Reiſe nach Otaheite. Auf dem Wege dahin ſahen wir 27° 36 ſüdl. Br. und 215° 58′ öſtlicher Länge Land, auf welches die Schiffe zuſteuerten, weil daſſelbe außer dem Wege der gewöhnlichen Südſeefahrer lag, und daher von unſern Vorgängern nicht bemerkt war. Indem wir wohl eine Seemeile von der Küſte entfernt lagen, ruderten einige Kanoes voller Leute auf uns zu, ſie waren aber nicht dahin zu bringen an Bord zu kommen, ſondern gaben durch Zeichen zu verſtehen, auf der Inſel zu landen. Die Leute in den Fahrzeugen erhielten allerley Geſchenke, die ihnen ausnehmend gefielen. Dadurch wurden mehrere ihrer Fahrzeuge vermocht näher ans Schiff zu kommen. Endlich wagte ein Mann auf unſer Bitten das Schiff zu beſteigen. Sobald er am Bord war zitterte er vor großer Gemüthsbewegung, und Furcht. Bewunderung, und Erſtaunen zeigten ſich in ſeinen Blicken, ob er gleich aufs freundlichſte empfangen ward. Sobald man ihm aber einen eiſernen Meiſſel verehrte, heiterten ſich ſeine Geſichtszüge auf, er blieb aber immer ängſtlich. Doch benachrichtigte er ſeine Landsleute von der guten Aufnahme, und auf dieſe Nachricht kamen bald meh-

rere

rere von ihnen an Bord. Sie ſchienen ſämmtlich mit den Vorzügen eiſerner Geräthſchaften bekannt zu ſeyn, und riſſen ſie ohne Umſtände aus unſern Händen, doch vertheilten ſie dagegen einige Angelſchnüre, Fiſchangeln und andere Kleinigkeiten, doch blos als Geſchenke, und nicht zum Tauſch für die erhaltenen oder entwendeten Eiſenwaren. Spiegel, Korallen, und andere Spielereyen zogen anfänglich ihre Aufmerkſamkeit an, aber ſie fanden kaum, daß wir mit Eiſen überflüſſig verſehen waren, ſo wieſen ſie alle andere Geſchenke von der Hand, und verlangten blos Eiſen. Wir konnten ſie nicht einmal bewegen, einige Medaillen anzunehmen.

Neugierde ſchien blos ihren Beſuch veranlaßt zu haben, indem ſie meiſt unbewaffnet waren, und weder Lebensmittel noch andere Artikel bey ſich führten. Einige Speere und Keulen wurden zwar von uns nebſt zwey elenden Schleudern in einem oder zwey Kanoes bemerkt, wir erhielten ſie aber ohne Widerrede zum Geſchenk. Wir blieben bey dieſer Inſel einige Zeit liegen, um ihren Nahmen zu erfahren, imgleichen, ob auch andere in ihrer Nachbarſchaft vorhanden wären. Ihre Sprache war die gewöhnliche auf den Südſeeinſeln, doch ſchien ſie ein Dialect der Sprache auf den freundſchaftlichen Inſeln zu ſeyn. Der Sandwichinſulaner

Towereru, den wir aus England mitgenommen hatten, war uns bey den Unterredungen mit dieſen Leuten von ſehr geringem Nutzen. Er war ſehr jung von Hauſe weggekommen, und hatte ſeine Mutterſprache ſo ſehr vergeſſen, daß er ſich den Einwohnern nicht beſſer als wie wir verſtändigen konnte. Alle ihre Antworten auf unſere Fragen waren bejahend, und wenn wir uns nach dem Nahmen ihrer Inſel erkundigten, unterbrachen ſie uns immer mit der Bitte, an Land zu kommen. Doch zuletzt hatten wir alle Urſache zu glauben, daß die Inſel Oparo, und ihr König oder Oberhaupt Korie hieße, daher wir ſie auch Oparo nannten.

Die Inſel beſtand aus hohen, ſchroffen Bergen, die Oeffnungen zwiſchen dieſen ſchienen mehr große Spalten, als Thäler zu ſeyn, welche das Anſehen von Fruchtbarkeit, Ueberfluß und Kultur hatten. Dort grünten auch mancherley Sträucher und Zwergbäume, allein Piſang und andere Gewächſe der tropiſchen Gegenden ſchienen nicht zu gedeihen. Die Spitzen von ſechs hohen Bergen zeigten ſich wie Feſtungen. Auf einer jeden ſahe man eine Art von Blockhaus mit Palliſaden umgeben, die ſelbſt den Abhang des Berges herablieſen. In allen dieſen Feſtungen bemerkten wir Leute in ſteter Bewegung, als ob ſie die Beſatzung ausmachten. Die Gebäude, welche wir für Blockhäu-

ſer

ſer hielten, waren geräumig genug, eine Menge Menſchen zu faſſen, und dies waren die einzigen von uns geſehenen Wohnungen. Allein nach der Menge Kanoes zu ſchlieſſen, welche ſich in kurzer Zeit um uns her verſammelten, waren die Einwohner häufig auf dem Waſſer, und eben deswegen ſchienen dieſe eher längs den Küſten, als auf den Gebirgen im Innern des Landes zu wohnen. Um unſer Schiff ruderten häufig dreyßig einfache und doppelte Kanoes. Die einfachen hatten auf der einen Seite Ausleger, und gleiche Geſtalt wie auf den Societätsinſeln, waren aber ſehr ſchmal, doch nett erbauet. Große Bäume ſchienen nicht auf der Inſel zu wachſen, denn die breiteſten Planken, die wir bey ihren Fahrzeugen bemerkten, hielten kaum zwölf Zoll in der Breite, die doppelten Böte aber hielten wohl 25 bis 30 Mann. Sonſt ſchien die Inſel fruchtbar zu ſeyn, die Einwohner waren mittler Größe und gut genährt, ihre Haare kurz geſchnitten, und außer einer Guirlande von breiten Blättern um die Hüften, waren ſie ganz nackt, aber nicht auf der Haut tatovirt. Alle die ans Schiff kamen, gaben ſich große Mühe uns zu überreden ans Land zu gehen, wenn ſie uns verließen, ſuchten ſie bey der Hand uns in ihre Böte zu ziehen. Von hier gelangten wir in ſieben Tagen nach Otaheite.

Zweyter Abſchnitt.

Seit unſrer Abfahrt von Neuſeeland, hatten Stürme den Chatham von uns getrennt, den wir aber in der Bay Matawai wiederfanden. Die Einwohner kamen uns bald mit Schweinen und den Früchten des Landes entgegen. Da die Schiffe ſich hier einige Zeit aufhalten muſten, ward für gut befunden, folgendes für die Mannſchaft beyder Schiffe zu verordnen, um alle Gelegenheit zu vermeiden, mit den Eingebohrnen in Zwiſt zu gerathen. Kein Officier oder Seemann darf im Tauſchhandel für Waffen, otaheitiſches Zeug und andere Kleinigkeiten den Einwohnern Eiſen, Korallen, und dergleichen überlaſſen, damit dieſe Artikel nicht im Preiſe fallen. Da beſondere Perſonen angeſetzt ſind, von den Einwohnern Erfriſchungen und andere Bedürfniſſe einzutauſchen, ſoll kein anderer mit ihnen eher Handel treiben, als bis dazu vom Befehlshaber Erlaubniß gegeben wird. Jedermann, am Bord ſowohl als am Lande, ſoll genaue Acht geben, daß keine ihm anvertraute Waffen oder Geräthſchaften, die den Schiffen gehören, entwandt werden oder verlohren gehen, ſonſt wird der Schade außer einer dem Verluſt angemeſſenen Strafe von ſeinem Gehalt oder Solde abgezogen. Noch härter wird derjenige geſtraft werden, der irgend

gend etwas von den Schiffen entwendet, um ſolches den Einwohnern zu vertauſchen.

Da der Chatham einen andern Weg, als das Hauptſchiff, genommen hatte, wurden von erſterm verſchiedene Inſeln gefunden, ohne doch mehr als ihre Lage beſtimmen zu können. So fand derſelbe eine Inſel 48° 15′ ſüdlicher Breite, welche den Nahmen Knigthsinſel erhielt. Eine andere 43° 49′, Chathamsinſel genannt, ward genauer unterſucht. Bey ihrer Landung fand die Mannſchaft einige Einwohner am Ufer, denen ſie auf ihr lautes Geſchrey, durch Zeichen und Worte ihre friedliche Abſicht zu verſtehen gaben, aber ohne einander verſtändlich zu werden. Sie machten den Einwohnern allerley Geſchenke, welche ſie begierigſt annahmen, ohne dafür etwas wieder anzubieten. Viele von ihnen blieben auf einem benachbarten Felſen ſitzen, redeten aber immer mit den Fremden. Diejenigen, welche um uns herumſtanden, betrachteten uns ſehr genau, winkten uns mit ihnen ins Gehölz zu gehen, wo wahrſcheinlich ihre Wohnungen waren, ja ſie ſuchten einen von uns wirklich dahin zu ziehen. Da aber viele von den Wilden mit langen Speeren bewaffnet waren, und der Ort im Fall eines Angriffs zu unſerer Vertheidigung nicht geſchickt war, ſchieden wir aus ihrer Geſellſchaft. Indeſſen landeten wir abermals an einer andern

Stelle,

Stelle, um ihre Böte zu betrachten. Dabey nahmen wir mit der gewöhnlichen Feyerlichkeit Beſitz von der Inſel, gaben ihr den Nahmen Chatham, nagelten eine Bleyplatte an einen Baum, mit der Anzeige, wann und wie unſer Fahrzeug hieher gelangt war, und verbargen in einer Bouteille nahe bey dieſem Baum eine ſchriftliche Nachricht von unſerer Anweſenheit in lateiniſcher Sprache.

Ihre Böte hatten die Geſtalt gewöhnlicher Schubkarren, denen man die Füße abgeſchlagen hat, und ſie nahmen in der Weite vom Hintertheil nach vorne zu allmählig ab. Die Materialien beſtanden aus einer leichten, dem Bambusrohr ähnlichen, Subſtanz, nur daß ſie nicht hohl war. Der Boden war platt, das ganze Fahrzeug acht bis neun Fuß lang, achtzehn Zoll breit und zwey Fuß tief. Sie ſchienen nur zum Fiſchen zwiſchen den Scheeren an der Küſte gebraucht zu werden, konnten nur zwey bis drey Perſonen faſſen, und waren ſo leicht, daß zwey Mann ſie bequem tragen, oder ans Land ſchaffen können.

Die Waldungen waren frey von Unterholz, und die Bäume bildeten hin und wieder ordentliche Lauben, indem die Zweige niedergekrümmt und nahe dabey junge Bäume gepflanzt waren. Diese Lauben hatten erſt kürzlich zu Lagerſtätten gedient. Indem wir im Holze umherwander-

ten

ten, ſtießen wir auf einige Wilden, welche wir auf neuſeeländiſche Art durch Berührung der Naſen begrüßten, und mit mancherley Kleinigkeiten beſchenkten. Von Tauſch hatten ſie nicht den kleinſten Begriff, und es fiel ihnen nie ein, unſere Präſente zu erwiedern. Nur einen von dieſen bewogen wir, ein altes Speer herzugeben. Von eben dieſem ſuchten wir ſeinen Mantel von Seebärenfell gegen einen Spiegel einzutauſchen, dieſer erregte bey ihm eine ſolche Freude, daß er damit weglief, und nicht wiederkam, den Tauſchhandel zu vollenden. Wir bewieſen den übrigen durch einen Schuß die Vorzüge unſers Feuergewehrs. Alle erſchraken darüber, und entfernten ſich, wie wir ihnen näher kamen, ausgenommen ein alter Mann, der ſeinen Speer ſchwenkte, mit den Füßen ſtampfte, und uns zu drohen ſchien. Er ward bald durch Liebkoſungen beſänftigt, und ſogleich gab er einem andern Wilden verſchiedene Steine, welche, wie die Patu-patuhs oder Streitäxte der Neuſeeländer ausſahen, und in eine Matte gewickelt waren. Eben ſo gaben andere Wilde ihre oft zehn Fuß langen, und bey der Handhabe geſchnitzten Speeren den hinter ihnen ſtehenden, ſobald wir nur auf dieſe Waffen wieſen. Da wir mit ihnen nichts weiter anfangen konnten, machten wir Zeichen, nach ihren Hütten zu gehen, und dort zu eſſen und zu trinken, ſie ſchienen aber uns nicht zu verſtehen, und be-

zeig-

zeigten ſich wie bisher freundlich. Wir giengen alſo weiter, von mehrern Wilden begleitet, und unſer Boot ruderte uns nicht weit vom Ufer nach, um bey einem unvermutheten Anfall Succurs zu haben. Wie wir in ihrer Begleitung weiter wanderten, ſammelten unſere Gefährten große Stöcke, welche ſie über die Köpfe ſchwungen, und der Mann, welcher die Steine trug, hatte ſie an einen Stiel befeſtigt. Da uns dieſe Rüſtungen nicht gefielen, kehrten wir plötzlich um, die Wilden aber wandten ſich zu einem Feuer, das ſo eben angezündet war, doch 14 Mann blieben bey uns. Wir waren, obgleich 9 Perſonen ſtark, ſehr auf unſrer Hut, und vermieden alles, was unſere Gefährten beleidigen konnte. Sie verſahen ſich unterdeſſen mit Knüppeln, und wurden ſehr laut, wie ſich unſere Böte näherten, und machten Miene uns zu umzingeln. Ein Mann kam mit drohenden Mienen und verzerrtem Geſicht auf uns zu, ward aber durch die ihm entgegen gehaltene Flinte von weitern Feindſeligkeiten abgehalten. Wir ließen hierauf das Boot näher kommen, aber ehe wir einſteigen konnten, griffen uns die Wilden wirklich an, ſo daß wir auf ſie feuern muſten. Sie eilten nun zwar zurück, aber einer von ihnen ward tödtlich verwundet zu Boden geſtreckt.

Die

Die von uns geſehenen Wilden waren unterſezt, ſtark und fleiſchig, ihre Haare, die von einigen lang getragen wurden, pechſchwarz; die jungen Leute trugen ſie auf dem Scheitel zuſammen gewunden, und mit ſchwarzen und weiſſen Federn beſteckt. Ihre Farbe iſt dunkelbraun, und die Haut ohne alle Verzierungen, auch ſchienen ſie ſehr reinlich zu ſeyn. Seehund- oder Seebärenfelle, das Innere auswärts gekehrt, hiengen von ihren Schultern herab, auch waren einige auf dieſe Art mit Matten bekleidet. Andere wieder giengen ganz nackt einher, trugen aber eine kleine Matte am Untertheil des Leibes um die Hüften befeſtigt. Ihre Ohren waren nicht durchbohrt, und ſtatt aller Zierrathen, trugen einige Halsbänder von Perlmutterſchaalen. Fiſche waren an der Küſte, vorzüglich Schaalenthiere im Ueberfluß vorhanden, auch Vögel in großer Menge, aber ſie waren gar nicht ſcheu, daher wir glaubten, die Einwohner zögen ihren meiſten Unterhalt von Fiſchen und Seethieren.

Sobald wir bey der Inſel Otaheite vor Anker gekommen waren, umringten eine Menge Kanoes, mit den verſchiedenen Landesproducten beladen, unſer Schiff. Die Leute in den Böten drängten ſich mit dem lebhafteſten Ausdruck der Freude über unſre Ankunft, und mit den aufrichtigſten Freundſchaftsbezeugungen insgeſammt

ſammt an Bord. Ein Paar unter ihnen aber, die offenbar von höherm Stande waren, und ſich eine Art von Autorität anmaßten, baten uns ſehr dringend, nicht zu leiden, daß die Menge an Bord käme, indem dieſes das beſte Mittel ſeyn würde, kleine Diebereyen zu verhüten, und allem vorzubauen, was das gute Vernehmen, welches ſie ängſtlich zu erhalten wünſchten, ſtören könnte. Wir folgten dieſem guten Rath, und fanden auch keine Schwierigkeit ihn ins Werk zu ſetzen, indem wir ſie blos bitten durften, in ihre Böte zurückzukehren. Zu meiner groſſen Betrübniß erfuhr ich, daß viele meiner Freunde, die ich im Jahr 1777 hier fand, längſt geſtorben waren, und Otu mit ſeinem Vater, Brüdern und Schweſtern, wie auch Potatau und ſeine Familie, waren die einzigen Oberhäupter von meiner ehemaligen Bekanntſchaft, welche noch lebten. Otu war auch nicht einmal hier, und hatte Otaheite mit ſeinem neu erlangten Beſitzthum Eimeo, oder wie die Einwohner jene Inſel häufiger nennen, Morea vertauſcht, und ſeinem älteſten Sohn die Herrſchaft über dieſe und die benachbarten Inſeln übergeben. Der junge König hatte auch den Nahmen Otu angenommen, und mein alter Freund nannte ſich jetzt Pomurrey. Herr Broughton hatte von dem jungen Otu einige Geſchenke nebſt einer Einladung, ihn zu Matawai

wai zu beſuchen, erhalten. Ich war zwar nicht mit eingeladen, da aber die Eingebohrnen mir zu verſtehen gaben, mein Beſuch würde gut aufgenommen werden, beſchloß ich ohne Bedenken Herrn Broughton zu begleiten, nachdem das Schiff gehörig befeſtigt war, und wir eine taugliche Stelle zu Errichtung unſrer Zelte am Strande auserſehen hatten.

Der Bothe, welcher abgeſandt war, dem Otu unſere Ankunft zu melden, kehrte bald mit einem Ferkel, und einem Piſangblatt, als ein Friedenszeichen für mich, zurück, die er mit einer Glückwünſchungsrede über unſere Ankunft und Anerbietung aller Erfriſchungen, die das Land aufbringen könnte, begleitete. Wir giengen hierauf den Strand hinauf bis an den Fluß, wo wir den König zu finden erwarteten; man ſagte uns aber, der junge Fürſt trüge Bedenken, Fremden über den Fluß entgegen zu kommen, und bat uns daher zu ihm zu gehen, welches wir auch, da ein Kanoe uns hinüber zu führen bereit lag, ſogleich ausführten: hundert Schritte vom jenſeitigen Ufer hatte die Unterredung ſtatt. Der junge Otu war ein Knabe von 9 bis 10 Jahren. Er wurde von einem Mann auf den Schultern getragen, und war in ein Stück rothes, engliſches Tuch gekleidet, mit Zierrathen von Taubenfedern, die ihm über die Schultern hiengen. Als wir innerhalb

halb acht Schritt von ihm gekommen waren, bat man uns ſtill zu ſtehen, und die Geſchenke, die wir mitgebracht hatten, und deren Mannigfaltigkeit und Werth die Bewunderung der Zuſchauer im höchſten Grade erregte, wurden von dem jungen Fürſten mit kalter, finſterer Gleichgültigkeit betrachtet. Da ich die Sprache nicht hinlänglich inne hatte, um mich gehörig auszudrücken, bat ich mir die Beyhülfe eines gewiſſen untergeordneten Hauptmanns aus, der den Herrn Broughton in eben dem Geſchäft gute Dienſte geleiſtet hatte. Dieſer gab ſich anfänglich viele Mühe, mir einzuhelfen, da er mich aber vermuthlich weniger gelehrig fand, als er erwartet hatte, übernahm er ganz und gar das Amt des Redners; verſprach in unſerm Nahmen friedfertige und freundſchaftliche Geſinnungen, und erbat ſich Lebensmittel mit eben ſo viel Zuverſicht, als ob er auf das genaueſte mit unſren Wünſchen und Forderungen bekannt geweſen wäre. Der König verhielt ſich bey dieſer Gelegenheit eben ſo wie wir. Er ſelbſt ſprach nur wenige Worte, und ein Mann, der neben ihm ſtand, hielt alle Reden an ſeiner Stelle. Nachdem nun Freundſchaft und Eintracht von beyden Seiten war verſprochen worden, wurden die Geſchenke dem Könige ſtückweiſe überreicht, der uns nach geendigten Ceremonien ſehr herzlich bey der Hand ſchüttelte,

wobey ſich ſein Geſicht mit einemmale aufhei=
terte, und er uns ſehr freundlich und gütig em=
pfieng. Er ſagte uns, ſein Vater wäre zu Mo=
rea, und bat, ich möchte ein Boot abſchicken, ihn
hohlen zu laſſen, denn da die Inſulaner ſehr ge=
wohnt wären, falſche Gerüchte auszuſtreuen, ſo
würde Pomurrey (der ehemalige Otu) nicht
glauben, daß ich angekommen wäre, wenn er
nicht einige unſrer Leute ſähe. Er ſetzte noch
hinzu, wenn wir abſegelten, ohne ſeinen Vater
geſehen zu haben, würde dieſer darüber nicht
allein ſehr betrübt, ſondern auch ſehr böſe wer=
den. Da alle übrigen das nemliche ſagten, und
ich überdem ein groß Verlangen trug, einen al=
ten Freund zu ſehen, der ſich jederzeit ſo treu=
geſinnt gegen uns bewieſen hatte, verſprach ich,
die Bitte des jungen Königs zu erfüllen. Bey
allen, die wir hier ſahen, bemerkten wir die un=
verkennbarſten Zeichen der Freude, und eine
unendliche Bereitwilligkeit uns gefällig zu ſeyn,
die unſre wärmſte Dankbarkeit forderte. Auch
erhielt jeder von uns Geſchenke an Zeug, ein
großes Schwein, und einige Früchte und Ge=
wächſe, worauf wir ſehr zufrieden über unſerm
Empfang an Bord zurückkehrten.

Meine urſprüngliche Abſicht bey der Lan=
dung in Otaheite, war blos, um friſches Waſſer
und einige Lebensmittel einzunehmen. Nach
reiflicher Ueberlegung fand ich indeſſen, daß
ich

ich nicht leicht einen ſchicklichern Ort finden würde, um den Winter hinzubringen, und die nöthigen Arbeiten zu unſrer Fahrt nach der amerikaniſchen Küſte zu beſorgen. Dergleichen waren, ein kleines Boot für den Chatham zu bauen, und eine Hauptreparatur mit dem Cutter vorzunehmen, auch das in Duskybay gefällte Holz in Planken zu ſägen, unſre Chronometer, die ſeit einiger Zeit nicht ganz zuverläſſig waren, zu berichtigen, und endlich alles Takel- und Tauwerk von Grund aus auszubeſſern. Ich beſchloß daher, alle dieſe Geſchäfte hier zu vollenden, und ertheilte die nöthigen Befehle.

Meinem Verſprechen gemäß, wurden die Herren Mudge und Menzies den Sonnabend nach Morea abgeſchickt, um Pomurrey abzuholen. Matuaro, der, wie man uns ſagte, unter Otus Oberherrſchaft König von Huaheine war, unternahm ihr Lootſe zu ſeyn.

Der folgende Sonntag war der erſte Tag des neuen Jahres 1792, und um ihn fröhlich zu begehen, ward jedem unſrer Leute ſo viel friſch Schweinefleiſch und Roſinenpudding, als er genießen konnte, nebſt einer doppelten Portion Grog ausgetheilt, um die Geſundheit ihrer Freunde und Liebſten in England zu trinken. Sonderbar war es, daß der Artilleriſt am Bord der Discovery der einzige verheirathete Mann unter der ganzen Geſellſchaft war.

Den

Den Montag, weil das Wetter günſtig war, wurden die Zelte und das Obſervatorium am Strande errichtet, wobey eine Wache von Seeſoldaten, und ein Paar Feldſtücke zu unſrer Bedeckung dienten. Die Menge der Zuſchauer war uns anfänglich bey unſern Geſchäften ziemlich läſtig, nachdem wir aber einen Strich auf der Erde gemacht hatten, um den Raum zu bezeichnen, den wir einnehmen wollten, wagte ſich nicht einer über denſelben. Diejenigen unter ihnen, die wir annahmen, um uns bey dem Ausladen unſrer Vorräthe behülflich zu ſeyn, bewieſen die gewiſſenhafteſte Treue, und ſchienen durch ein Paar Korallen für ihre Mühe reichlich belohnt.

Gegen Mittag kam Herr Mudge mit meinem alten Freund Pomurrey zurück, den wir bey ſeiner Ankunft mit vier Canonen von jedem Schiff ſalutiren ließen, welches ihm ſehr angenehm zu ſeyn ſchien. In ſeiner Geſellſchaft befand ſich Matuara Mahov, der Unterkönig von Morea. Dieſer hatte eine auszehrende Krankheit, die ihn in ein wandelndes Gerippe umgeändert hatte, und konnte ſich ohne Beyhülfe nicht aufrichten. Er ward in einem Stuhl an Bord geſchafft, und von ſechs Perſonen in die Kajüte geführt, wo man ihm ein Lager auf den Vorrathsſchränken zurecht machte. Es muſten in der That außerordentliche Gründe

ſeyn, die irgend jemanden in dieſem Zuſtande bewegen konnten, noc eine ſolche Reiſe zu unternehmen.

Pomurrey erkannte mich ſogleich wieder, doch wiederholte er ſehr oft, ich wäre unterdeß ſehr gewachſen, und ſehr alt geworden. Nachmittag kamen ſeine beyden Weiber und ſeine jüngſte Schweſter an; erſtere waren Mahovs Schweſtern, und letztere deſſen Frau. Die Damen wurden von den beyden Brüdern des Königes und vielen Oberhäuptern und andern begleitet, und alle brachten mir Geſchenke an Zeug, Schweinen, Federvieh und Früchten in ſolcher Menge, daß wir ſie kaum zu laſſen wußten. Demungeachtet waren ſie uns als Zeichen des herzlichen Willkommens ſehr angenehm. Die Wahl der Gegengeſchenke ſetzte mich in einige Verlegenheit, weil ich gern den Geſchmack eines jeden befriedigen, und auch an Freygebigkeit ihnen nicht nachſtehen wollte. Glücklicherweiſe aber gelang es mir, ihre wärmſten Erwartungen zu übertreffen.

Da Pomurrey und Mahov nebſt ihren Weibern, die Nacht am Bord zuzubringen gedachten, baten ſie mich, die für ſie beſtimmten Geſchenke nicht öffentlich vorzuzeigen, bis ſich die Menge verlohren hätte. Auch auf dem Fall, daß ich befragt würde, was ich ihnen ſchenken würde, ſollte ich nur einige Artikel herzählen.

Un=

Unter denen für Pomurrey beſtimmten Dingen waren zwey Beile. Dieſe bat er mich ja zu verheimlichen, und um auch nur den Verdacht zu verhüten, verſteckte er ſie unter meinem Bureau, und ließ ſie mehrere Tage dort liegen, bis er die älteſte ſeiner beyden Weiber ſchickte, ſie abzuholen. Der Grund dieſes geheimnißvollen Weſens war uns unerklärlich.

Unter den verſchiedenen Häuptlingen, die uns beſuchten, war auch Ponno, der Befehlshaber von Matawai. Dieſer brachte ein Bild von Capitain Cook mit, welches Herr Webber im Jahre 1777 gezeichnet hatte; dieſes Bild wird immer in dem Hauſe des Befehlshabers von Matawai aufgehoben, und iſt zur öffentlichen Chronik geworden. Auf der Rückſeite deſſelben ſtand geſchrieben, daß die Pandore dieſe Inſel im May 1791 verlaſſen hatte.

Zu Mittag ſpeiſte eine zahlreiche Geſellſchaft von vornehmen Inſulanern am Bord, welches wegen der großen Hitze des Wetters eben kein angenehmer Umſtand war. Bey dieſer Gelegenheit erhielten Pomurreys und Mahovs Weiber die Erlaubniß mit bey Tiſche zu ſitzen, welches aber keinesweges gewöhnlich, und vielleicht keiner Frau außer dieſen auf der ganzen Inſel geſtattet wird. Während dem Eſſen fiel uns vornehmlich auf, daß ſich alle ſoviel Mühe gaben, unſre Sitten und Manieren nachzuahmen,

 wie

wie auch die erſtaunliche Begierde, mit der ſie unſre berauſchenden Getränke genoſſen.

Vornehmlich trank Pomurrey während und nach dem Eſſen eine ganze Bouteille Brantwein ohne alles Waſſer. Die Folge davon war, daß er heftige Convulſionen bekam, wobey ihn vier Menſchen halten muſten, die jene in Otaheite übliche Operation mit ihm vornahmen, das Fleiſch am Leibe und den Gliedern mit den Händen zu drücken und zu kneten. Sobald die Krämpfe nachließen, fiel er in einen tiefen Schlaf, und erwachte in Zeit von einer Stunde vollkommen nüchtern und wieder hergeſtellt. Ich machte ihm hierauf Vorſtellungen, um ihn von der Schädlichkeit des Trunkes zu überführen: aber er antwortete mir nichts als Raunon; ein Ausdruck, deſſen ſie ſich bedienen, um irgend etwas angenehmeres, als Muſik und dergleichen, anzudeuten, und machte mir den Vorwurf, ich wäre ein Knicker, und kein Tio Tio; eine Redensart, die ſie ſeit kurzem eingeführt haben, um einen luſtigen Cumpan zu bezeichnen. Ich beſchloß hierauf ihn gehen zu laſſen, und befahl, ihm ſo viel Rum und Brantwein zu geben, als er fordern würde, in der gewiſſen Ueberzeugung, daß er bald die üblen Wirkungen davon empfinden würde. Auch hatte ich mich nicht geirrt, ehe die Woche zu Ende war, forderte er keinen Brantwein mehr,

mehr, ſondern begnügte ſich mit einigen Gläſern Wein bey und nach dem Eſſen; wobey er ſehr oft wiederholte: alles, was ich ihm von von dem Avabritarne geſagt hatte, wäre vollkommen wahr. Brantwein, Wein und Zucker gelten demungeachtet viel bey allen Vornehmen, und man könnte mit dieſen Artikeln einen beträchtlichen Handel treiben.

Das Wetter blieb noch immer ſehr heiß, und das Thermometer ſtand mehrentheils zwiſchen 83 und 86. Meine königlichen Gäſte waren noch immer mit einem zahlreichen Trupp Begleiter am Bord, welcher anfieng uns läſtig zu werden, und zu meiner großen Betrübniß erfuhr ich, ſie hätten die Abſicht auf dem Schiff zu bleiben, bis ſie nach Morea zurückkehren würden. Um dieſes zu verhüten, nahm ich meine Zuflucht zu einer kleinen Liſt, und kündigte Pomurrey an, meine Gegenwart würde jetzt bey dem Obſervatorium nothwendig ſeyn, und ich alſo an Land eſſen müſſen, daß ich aber das Mittagsmahl, und eine reichliche Portion Brantwein für ihn und ſeine Freunde an Bord beſtellen würde. Dieſes veranlaßte eine Berathſchlagung unter ihnen, und als ich im Begriff war, das Schiff zu verlaſſen, ſagte er mir, daß, wenn ich ihn nach Tiſch abholen wollte, würde er mit ſeiner ganzen Geſellſchaft an Land kommen, wobey er aber zugleich bat,

man

man möchte ihn mit den Canonen bey ſeiner Landung begrüßen, welches auch am Abend geſchahe.

Unſre königlichen Gäſte nahmen ihr Quartier in einem armſeligen Hauſe, welches ausdrucklich zu dieſem Ende nach der Venusſpitze war gebracht worden, wo ehedem unſre Zelte ſtanden. Am folgenden Morgen beſuchte uns Pomurrey, und betrachtete mit großer Neugier und Bewunderung die verſchiednen Arbeiten unſrer Leute. Vorzüglich zog ein großer Baum, der in Bretter zerſchnitten wurde, ſeine Aufmerkſamkeit an. Er ſagte, es wäre nicht möglich, daß wir ſo viele Bretter auf einmal brauchen könnten, und wir würden ohne Zweifel bald an einen Ort kommen, neuen Holzvorrath einzunehmen. Daher bat er mich, Befehl zu geben, daß ihm ein Kaſten, ſechs Fuß lang, vier breit, und drey tief, gemacht würde. Ich entſchuldigte mich zwar, daß wir theils nicht ſoviel Bretter entbehren, auch die Zimmerleute jetzt nicht ſo viel Zeit abmüßigen könnten, wollte ihn aber vor unſrer Abreiſe einen kleinern Kaſten machen laſſen. Pomurrey ließ ſich jedoch ſo leicht nicht abweiſen, er meinte, um einen großen Kaſten zu machen, brauchte man nicht viel mehr Zeit, als zu einem kleinen, und er wolle das Holz zu dem obern und untern Boden hergeben, wenn ich nur das übrige dazu-

zuthun wolle. Kurz er war ſo dringend, daß ich endlich, ſehr wider meinen Willen, da ich die Bretter ſehr nöthig hatte, und die Leute nicht miſſen konnte, ihm doch willfahren muſte.

Mahov machte uns, ſo ſchwach er war, doch einen Beſuch am Lande; da er aber nicht gehen konnte, wurde er in einer Art von Trag-ſeſſel herumgetragen. Außerdem beſuchten uns viele andere Befehlshaber, und eine Menge Inſulaner von den geringen Ständen, die ſich aber alle gut betrugen, und viel Vergnügen an dem neuen Schauſpiel unſrer Arbeiter zu finden ſchienen.

Der Wind, der bisher öſtlich geweſen war, ſetzte ſich jetzt nach Norden um, und verur-ſachte, nebſt einigen Regenſchauern, eine ſo hef-tige Brandung, und eine ſo ſtürmiſche See in der Bay, daß alle Verbindung mit dem Lande aufgehört hätte, wenn nicht die gutherzigen Inſulaner der Wuth der Wellen getrotzt, und uns ſchwimmend täglich mit Cokosnüſſen, Brodfrucht und andern Erfriſchungen verſehen hätten.

Den 5ten hatten wir Nordweſtwind, wel-cher in dieſen Gegenden ſehr ſtürmiſch iſt. Die See brach ſich dabey mit ſolcher Heftigkeit am Lande, daß die Stelle, worauf unſre Freun-de ſich befanden, mit Waſſer umgeben und vom Lande abgeſchnitten wurde. Wir fiengen auch

an

an für die Sicherheit unſrer Schiffe beſorgt zu ſeyn, und warfen von der Discovery noch das große Anker aus. Am Strande traten die Wogen ſo hoch hinauf, daß wir das Obſervatorium mehrere Schritte weiter rücken muſten.

Den 6ten ward endlich das Wetter wieder ruhig, worauf ich nach dem Frühſtück an Land gieng, und vernahm, daß Otu ſich in den beyden letzten Tagen bey unſern Zelten hatte herumtragen laſſen. Als er ſich wieder näherte, nöthigte ich ihn in das Hauptzelt, und bat ihn, an Bord des Schiffs zu kommen. Er lehnte aber beyde Einladungen ab, und man gab mir zu verſtehen, daß, wenn er in die Zelte oder an Bord käme, dürften weder ſein Vater noch ſeine Mutter, noch irgend ein anderer Bewohner der Inſel je wieder dahin kommen; auch müßte alles, woraus er gegeſſen oder getrunken hätte, wenn es auch unſre Geräthe wären, zerſchlagen werden. Da der junge König ſich den größten Theil des Tages in der Nähe unſrer Zelte aufhielt, fragte ich ſeinen Vater bey Tiſche, ob ich ihm wohl ein Glas Wein ſchicken dürfte, worauf er erwiederte, das ſtünde mir frey, wenn ich das Glas wollte zerſchlagen haben; auch fügte er die Frage hinzu, ob ich viel dergleichen Dinge miſſen könnte. Dem jungen Könige ward hierauf Wein in einer Cokosſchaale geſandt, die gleich, nachdem er ihn getrunken hatte,

te', zerbrochen und in die See geworfen ward. Pomurrey hatte ſchon frühzeitig und zu wiederholtenmalen gefragt, ob wir keine Feuerwerke an Bord hätten, und da wir dieſes bejaheten, ward der Sonnabend zu dieſer Luſtbarkeit angeſetzt, worauf die königliche Familie dem ſterbenden Mahov nach Morea zurückbegleiten ſollte, und denn wollte Pomurrey mit ſeinen Weibern wiederkommen, und bis zu unſrer Abreiſe bey uns bleiben. Die Nachricht von dem bevorſtehenden Feuerwerke ward ſorgfältig überall verbreitet, und Bothen wurden damit nach allen Gegenden der Inſel geſandt.

Den 7ten meldete man mir, daß Pomurreys Vater, der ehedem unter dem Nahmen Happi bekannt war, und ſich jetzt Taow nannte, am Bord der Discovery von Morea angekommen war, und ein ganzes Fahrzeug mit den Produkten des Landes beladen, für mich zum Geſchenk mitgebracht hatte. Ich begab mich hierauf mit Pomurrey und ſeinen beyden Brüdern, Urripiah und Wheytua, an Bord, um dem alten Herrn unſre Aufwartung zu machen. Dieſe Zuſammenkunft war ſehr rührend. Mit der gröſten Theilnahme bemerkte ich die herzliche Zärtlichkeit, mit welcher die drey Söhne ihren alten, ehrwürdigen Vater umarmten, welcher durch die innige Rührung, mit der er ihre kindlichen Liebkoſungen annahm, allen Augen Thrä-

Thränen entlockte. Als ſich dieſe Ausbrüche der ſchönſten Empfindung, die den geſitteſten Völkern Ehre gemacht hätten, einigermaaßen beruhigt hatten, überreichte ich Taow ein Gegengeſchenk für dasjenige, was er mir gebracht hatte, und dieſem hatte ich einige Stücke für ſeine Frau beygefügt, die noch zu Morea am Leben war, welches ihm ausnehmende Freude machte, und den Werth des ganzen Geſchenks in ſeinen Augen zu erhöhen ſchien.

Einige von den Prinzeſſinnen geſellten ſich jetzt zu uns, und da Pomurrey Herrn Broughton noch nicht beſucht hatte, begaben wir uns alle an Bord des Chatham. Bey dieſer Gelegenheit waren wieder Geſchenke nöthig, und obgleich ich glaubte, daß Herr Broughton ſehr freygebig geweſen war, wollte es unſern Gäſten doch nicht ſo ſcheinen; indeſſen beruhigten ſie ſich, als ich ihnen erklärte, am Bord des kleinen Schiffs wäre nicht ein ſo großer Vorrath von otaheitiſchen Lieblingsartikeln, als auf dem größern Schiffe, und ſo begaben ſie ſich zufrieden an Land.

Gleich nach unſrer Ankunft bey den Zelten hatte ich ein Schauſpiel, welches von der Zuſammenkunft der drey Söhne mit ihren ehrwürdigen Vater ſehr verſchieden war. Man meldete uns nemlich, daß Otu ſich nähere. Und bey dieſer Gelegenheit war es nothwendig, daß

der

der Großvater ſeinem Enkel huldigte. Ein Ferkel und ein Piſangblatt wurden bald herbeygeſchafft, und der gute Alte entblößte ſich bis zum Gürtel. Sobald Otu vor den Zelten erſchien, gieng der alte Fürſt, unter der Laſt der Jahre ſchwankend, ſeinem Enkel entgegen, und erkannte auf den Knieen, durch Ueberreichung jener Zeichen, ſeine Unterwerfung, welches mit einer Miſchung tiefer Ehrfurcht, und väterlicher Zärtlichkeit geſchahe. Die Ceremonie ſchien aber wenig Eindruck auf den jungen König zu machen, der die demüthige Stellung ſeines Großvaters mit vollkommner Gleichgültigkeit betrachtete. Doch muß man dieſes Betragen vielmehr der Macht der Erziehung, als einem Mangel an zärtlicher Empfindung zuſchreiben, Ich entſinne mich ſehr genau, daß, als ich ehedem mit Capitain Cook hier war, Pomurrey ſeine Brüder mit eben dieſer kalten Gleichgültigkeit behandelte, obgleich jetzt unter ihnen eine ſo große Eintracht und ſo brüderliche Zärtlichkeit herrſchte, als man nur je unter den Geſchwiſtern finden wird. Es ſcheint daher, als ob dieſes feyerliche Weſen mit zur königlichen Würde gehört.

Zwey andere königliche Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, beſuchten uns heute, welche, wie ihr Bruder Otu, jedes von einem Mann auf den Schultern herumgetragen wurden. Auch fand

bey ihnen eben der Umſtand ſtatt, daß ſie nicht in unſre Wohnungen kommen durften. Dieſe Kinder und noch eine Tochter, die zu Morea geblieben war, hatte Pomurrey alle von ſeiner älteſten Frau, die wir in Zukunft die Königin Mutter nennen wollen. Von der jüngern, welche man Fier-re-te nannte, hatte er keine Kinder. Der Knabe war einige Jahre jünger als Otu, und war der anerkannte Fürſt von Tiarabay unter der Oberherrſchaft ſeines Bruders Otu. Er ſowohl als ſeine kleine Schweſter, die zwey bis drey Jahr alt zu ſeyn ſchien, wurden mit beſondrer Achtung behandelt.

Zu Mittage hatten wir eine zahlreiche Geſellſchaft der königlichen Familie und andrer Großen zu Tiſche in dem Zelte, und nachher bathen ſie, daß die Heava Britarne oder engliſchen Luſtbarkeiten ihren Anfang nehmen möchten. Pomurrey erſuchte uns auch, die Canonen des Schiffs vorher löſen zu laſſen, wie auch die Feldſtücke am Lande, und daß die Seeſoldaten exercieren und feuern möchten. Dieſes ward ihm gewährt, und die Würkungen der Drey pfünder, die nach einem Felſen im Meer gerichtet waren, erfüllten die umgebende Menge mit Erſtaunen, Schrecken und Bewunderung. Als aber die Canonen hintereinander mit ziemlicher Geſchwindigkeit dreymal feuerten, verſchlang Pomurreys Furcht ſeine Neugierde gänzlich,

lich, und er ſchriee verſchiednemale: Atirara! um anzudeuten, daß er nicht mehr begehrte.

Gegend Abend waren wir bey dem Losbrennen unſrer Feuerwerke ſehr glücklich, die auch vorzüglich in ihrer Art, und ſehr gut erhalten waren. Eine unzählige Menge der Eingebohrnen umringte uns bey dieſer Gelegenheit, und ihr Erſtaunen und ihre Bewunderung war ſo groß, als ob dieſes die erſten Vorſtellungen dieſer Art in dieſem Lande waren. Ich redete Pomurrey zu, ſelbſt Hand mitanzulegen, aber als er im Begriff war es zu thun, entfiel ihm plötzlich der Muth, und er rief ſeine jüngſte Frau, und bath, ich möchte dieſe anweiſen. Dieſe war auch weit weniger furchtſam als ihr Mann, und mit etwas Beyhülfe brannte ſie mehrere Feuerwerke von verſchiedner Art ab. Nachdem wir nun eine anſehnliche Menge Feuerwerke von allen Arten, nebſt vielen Waſſerraketen abgebrannt hatten, nahmen die Feyerlichkeiten ein Ende, und die Eingebohrnen begaben ſich höchſt zufrieden, und in der beſten Ordnung in ihre Wohnungen zurück, doch war es augenſcheinlich, daß die meiſten nicht weniger Schrecken als Vergnügen empfunden hatten. Pomurrey und ſeine Weiber und Schweſtern frühſtückten am andern Morgen mit uns, und waren voll Freude und Dankbarkeit für das Vergnügen des geſtrigen Abends. Auch fan-

den ſich der junge König und ſeine Geſchwiſter bey den Zelten ein. Da unſre fürſtlichen Gäſte uns auf einige Tage zu verlaſſen gedachten, muſten wieder Geſchenke angeſchafft werden, und nach Ueberreichung derſelben nahmen alle ſehr vergnügt Abſchied.

Die ungünſtige Witterung hatte uns bisher in allen unſern Geſchäften ſehr gehindert, jezt fiengen wir ſie alſo mit doppeltem Eifer wieder an. Indem ich nun eben in dem Obſervatorium in voller Arbeit begriffen war, meldete man mir die Ankunft Potataus, der ein prächtiges Geſchenk an Schweinen, Früchten, Zeugen und Matten voran geſchickt hatte. Ich hatte dieſen Befehlshaber bey meinem vorigen Aufenthalt auf dieſer Inſel ſehr genau gekannt, und wir erinnerten uns einer des andern, ſobald wir uns ſahen, doch drang mir ſeine ſowohl als ſeiner Frauen Aufrichtigkeit nochmals die kränkende Bemerkung ab, ich wäre gewaltig alt geworden. Er bedauerte ſehr, daß er nicht zeitig genug gekommen wäre, um an den Schauſpielen des vergangenen Tages Theil zu nehmen, und dies bewog mich, ihm zu verſprechen, daß wir, ſobald Pomurrey zurückkäme, unſre Künſte noch einmal wollten ſehen laſſen.

Potatau, der ſich jezt Hidie nannte, begleitete mich nebſt ſeiner Frau und Schweſter an Bord. Unter den Geſchenken, die ich hier mei-

meinem alten Freunde überreichte, befand ſich ein Beil, in welches ſich ſeine Schweſter, die ſich einen Theil des mir gegebenen Geſchenkes anmaaßte, ſo ſehr verliebte, daß Hidie genöthigt war, Gewalt zu brauchen, um zu verhindern, daß ſie es ihm nicht aus der Hand wand. Indeſſen beſänftigte ein kleiner Zuſatz zu den ihr verehrten Geſchenken die Dame endlich.

Unſre verſchiedene Geſchäfte hatten jetzt alle einen guten Fortgang; nur fehlte es uns an Brennholz, indem alle Bäume in dieſer Gegend von der fruchttragenden Art waren. Als wir dieſes Umſtandes gegen Urripiah, dem Bruder des ehemaligen Königs erwähnten, unternahm er nebſt ſeinem Bruder Wheytua und ein Paar andern Befehlshabern uns mehr Holz zu ſchaffen, als die Schiffe faſſen könnten, unter der einzigen Bedingung, daß wir ihnen zu dieſem Geſchäft zwey Beile lieferten, indem man ihnen nicht zumuthen könne, ihre eignen dabey abzunutzen; eine Bedingung, die ich auch ſehr billig fand.

Bey dem vormaligen ſtürmiſchen Wetter war das Seewaſſer ſoweit in den Fluß hinauf gedrungen, daß ſein Waſſer ganz ſalzig geworden war, und dieſes nöthigte uns unſre Fäſſer eine Meile weit landeinwärts, Urripiahs Wohnung gegenüber, füllen zu laſſen. Dieſer unternahm, ſie ſo oft, als nothwendig, füllen und aus-

ausleeren zu laſſen, um ſie recht zu reinigen, und ſo blieben ſie mehrere Tage in vollkommner Sicherheit unter der Aufſicht ſeiner treuen Domeſtiken.

Pomurreys Abreiſe mit ſeiner Familie verzog ſich von einem Tage zum andern, indem Mahov ſehnlich wünſchte, in einem von unſern Böten zu Hauſe geſchickt zu werden, welches ſich, da unſre Leute jetzt ſo ſehr beſchäftigt waren, nicht thun ließ. Mittlerweile ſpeiſte mehrentheils die ganze Geſellſchaft täglich mit uns in den Zelten, und zu ihren Ruhm muß man anmerken, daß ihr äußeres Betragen ſo ſehr an Feinheit gewonnen hatte, daß ſie ſich ganz anſtändig bey Tiſche betrugen.

Bisher hatte ich nur einige unbedeutende Geſchenke an Lebensmitteln von Pomurrey empfangen, der oft genug bedauerte, daß er noch nicht im Stande geweſen, ſich für alles, was er erhalten, dankbar zu bezeigen. Endlich erſchien er mit einer ziemlichen Begleitung bey den Zelten; vor ihm giengen drey Mann, von denen jeder ein Parri oder Trauerkleid trug, (das koſtbarſte Geſchenk in dieſen Inſeln) die übrigen waren mit Zeugen, Federvieh und Früchten beladen, und brachten einige ſehr große Schweine, welches zuſammen ein ſehr prächtiges und anſehnliches Gegengeſchenk ausmachte. An dieſem Tage ſpeiſten Pomurrey und ſeine Weiber mit uns,

uns, und nahmen nachher Abſchied, um ſich nach Oparri einzuſchiffen, dort Mahov zu treffen, der ſchon früh Morgens nach Morea abgereiſet war. In einigen Tagen verſprachen ſie wieder zu kommen, ſo bald ſie ihren kranken Freund in ſeine Heimath begleitet hätten, da ſie von uns erfuhren, daß unſere Abreiſe alsdenn nahe ſeyn würde.

Den 13ten giengen Herr Broughton, Herr Menzies und verſchiedne Officiere von Discovery und Chatham an Land, um weſtwärts die Gegenden um Oparri zu beſuchen, und da auch die meiſten Befehlshaber mit ihrem Gefolge uns verlaſſen hatten, um jeder noch etwas aufzutreiben, was uns vor unſrer Abreiſe angenehm ſeyn konnte, ſchien die Gegend um die Zelte herum plötzlich ganz verödet.

Den 14ten früh erhielt ich einen Bothen von Pomurrey, der mir den Tod Mahovs meldete, welches ihre Reiſe nach Morea unnöthig machte. Dieſer arme Leidende hatte bey ſeinem Aufenthalt hier ſoviel ausgeſtanden, daß man anſtatt ſich über ſeinen Tod zu betrüben, vielmehr ihm Glück dazu wünſchen konnte, zumal wenn man die ſonderbare Art in Erwägung zog, wie er behandelt wurde. Beynahe jeden Abend, und zuweilen zweymal des Nachts war er in ſeinem Tragſeſſel vor der Spitze, wo die königliche Familie wohnte, nach den Zelten

gebracht, eine Weile in eins derſelben hingelegt, und denn wieder zurückgetragen. Bey Tage beſuchte er ebenfalls in der brennenden Sonnenhitze die Zelte, oder ließ ſich während dem ſtärkſten Regen um die Schiffe herum rudern, und einmal beſtand er darauf, die Nacht am Bord des Chatham zuzubringen. Er trank ſehr gern Thee, und wünſchte auch, daß alles, was er genoß, nach engliſcher Art bereitet würde. Die Behandlung dieſes Kranken ſchien ſeinen Tod zu befördern, und paßte ſo wenig mit der großen Zärtlichkeit, welche die ganze königliche Familie, und vor allen Pomurr[ey] gegen ihn äußerte, daß ich nicht umhin konn[te] zu fragen, warum man ihn ſo immerwährend von einem Ort zum andern ſchleppte; worauf mich alle verſicherten, es geſchähe lediglich auf ſein eignes Verlangen, welches, ſoviel ich es beurtheilen konnte, die Folge eines unter ihnen herrſchenden Aberglaubens zu ſeyn ſchien.

Ich trug den Bothen auf, Pomurrey zu melden, daß ich den folgenden Tag nach Oparri kommen würde, um dem Leichenbegängniß des Verſtorbenen beyzuwohnen. Er ließ mich aber den Sonntag früh erſuchen, nicht vor Dienſtags zu kommen, indem alsdenn das Interdikt aufgehoben ſeyn würde, womit bis dahin der Diſtrikt von Oparri belegt wäre, während dem alle Gemeinſchaft zwiſchen den Ein- [illegible] woh-

wohnern dieſer Gegend und dem übrigen Theil der Inſel aufhören müſte. Dieſes Verbot ward allgemein durch Aufſteckung von Fahnen in den verſchiedenen Fußſteigen bekannt gemacht; kein Canoe durfte längs dem Ufer hinrudern, kein Feuer durfte angezündet werden, und alles dieſes zuſammen brachte eine gewiſſe Feyerlichkeit zuwege, die von der tiefen Betrübniß über den Tod dieſes Befehlshabers, und von ſeinem großen Anſehen zeugte. Den Tag zuvor hatte man in dem ganzen Diſtrikt von Oparri zahlreiche Feuer bemerkt, und auch dieſe, ſagte man uns, wären religiöſe Gebräuche, die auf Mahovs Tod Beziehung hätten. Wahrſcheinlich benutzten auch die Einwohner dieſe Gelegenheit, um ſich Speiſen für die Zeit des Interdikts zu bereiten.

Da wir nunmehr einen ſehr reichlichen Vorrath von Lebensmitteln beſaßen, ertheilte ich jedem die Erlaubniß, Merkwürdigkeiten, ſowohl der Kunſt, als der Natur einzutauſchen, welches bisher aus vorher erwähnten Gründen verbothen war.

Während der Abweſenheit einiger unſrer Gefährten, fiel bey uns nichts merkwürdiges vor, ich theile daher einige Umſtände ihrer kleinen Reiſe mit, die ſie mir bey ihrer Zurückkunft erzählten.

Herr Broughton und ſeine Geſellſchaft ſchifften ſich in einem Canoe ein, welches Morai, dem Fürſten von Ulietea gehörte, der ſie nebſt Wheytua und ſeiner Frau nach Oparri begleitete. Unterweges landeten ſie, um das Morai von Taputaputatea zu beſuchen. Ehe ſie ſich der heiligen Stelle näherten, bat ſie Morai ſtill zu ſtehen, bis er den Eatua angeredet hätte. Zu dieſem Ende ſetzte er ſich auf die Erde, und fieng an vor einer Erhöhung, mit einem ſchlecht geſchnitzten Holze geziert, auf dem noch ein Bündel Zeug und einige rothe Federn ſteckten, zu beten. Während dieſer Anrede nannte er zweymal die Nahmen aller anweſenden Engländer, wie auch die verſchiednen Schiffscapitains, welche die Inſel beſucht hatten, nebſt Kinnie Gorge (König George) und Britarne; welche letztere er oft wiederholte. Als dieſe Ceremonie geendigt war, erlaubte er dem Morai näher zu treten, und führte ſie überall herum, wobey er ihnen jedes erklärte. Er ſchien auch eine ſehr genaue Bekanntſchaft mit allen Gebräuchen ihrer Religion zu beſitzen, und unſre Freunde bedauerten nur, daß ihre ſehr mangelhafte Kenntniß der Sprache das meiſte für ſie unverſtändlich machte. Nachdem ſie das Morai verlaſſen, kamen ſie zur Wohnung Urripiahs (Pomurreys Bruder), die mit einer Pflanzung von Ava umgeben war, und wo er eine

eine anſehnliche Geſellſchaft unſrer Freunde von Malawai bewirthete. Hier nahmen ſie einige Erfriſchungen ein, und erhielten bald darauf eine Botſchaft von Wheytua, (der voran gegangen war,) um ſie nach ſeinem Hauſe einzuladen, welches am Ufer der See lag. Vor demſelben war eine Anpflanzung von Zuckerrohr und Piſangs untermiſcht, und ganz in der Nähe umzog das Haus ein kleines Gebüſch von einheimiſchen wohlriechenden Geſträuchen. Der ganze Bezirk war von einem ſauber geflochtnen Zaun von Bambusrohr eingeſchloſſen, und von reinlichen Fußſteigen in allen Richtungen durchſchnitten, welches zuſammen eine ſehr angenehme Wirkung für das Auge hatte, und von dem Fleiß und Geſchmack des Eigenthümers einen ſehr vortheilhaften Begriff machte. Wheytua hatte ſehr emſig für eine gute Bewirthung geſorgt, ein ganzes Schwein in dem Ofen geſchoben, und eine Menge andrer Speiſen waren auch in Bereitſchaft. Das Gebäude war groß und luftig, und einige in der Mitte queer durch gezogene Leinen ſicherten ihnen den ruhigen Beſitz der einen Hälfte zu, und verhinderten die zuſammengelaufene neugierige Menge, ſie im Genuß ihrer Mahlzeit zu ſtören. Nachmittags erhielten ſie einen Beſuch von Urripiah und einigen ſeiner Geſellſchafter. Er bemerkte, es ſey nicht unwahrſcheinlich, daß einige der

Ein-

Eingebohrnen ſich die Abweſenheit der Fürſten und Befehlshaber zu Nutze machen könnten, um in der Nähe der Schiffe und Zelte ſich ungebührlich zu betragen; daher erſuchte er Hrn. Broughton, mich in ſeinem Nahmen zu bitten, die fünf folgenden Befehlshaber in unſre Geſellſchaft an Bord und am Lande aufzunehmen, deren Anſehen das wirkſamſte Mittel ſeyn würde, allen Unordnungen des Pöbels vorzubeugen. Dieſe Befehlshaber hießen Poeno, Matiapa und Moerri von Matawai, und Tatoah und Arreheah von Hepino. Matiapa, welcher zugegen war, ward mit der Botſchaft an mich abgefertigt. Seit unſrer frühſten Bekanntſchaft mit Urripiah, war er von jeher darauf bedacht geweſen, uns alle mögliche Annehmlichkeiten zu verſchaffen, und ein gutes Vernehmen zwiſchen uns und ſeinen Landsleuten zu unterhalten, und ſelbſt jetzt von uns entfernt, und in der ruhigen Stille ſeines häuslichen Kreiſes, bezeigte er ſich nicht minder eifrig in dieſem rühmlichen Beſtreben. Auch der junge König Otu beehrte unſre Freunde mit ſeinem Beſuch; die gewöhnliche Ceremonie des Schulterentblößens aller Anweſenden, kündigte ſeine Annäherung an. Da er aber auch Wheytuas Verzäunung nicht paſſiren durfte, giengen ſie insgeſammt auf den Strand hinaus, um ihn zu begrüßen. Nachdem er hier einige

Ge-

Geſchenke an Zierrathen und dergleichen em-
pfangen hatte, eilte er ſeinem Vater Pomur-
rey entgegen, der bey dem Morai landen ſoll-
te. Gegen Abend beſuchten die Unſrigen in
Geſellſchaft ihrer freundlichen Wirthe die kö-
nigliche Familie, die in ihrer Nähe an Land
geſtiegen war. Die große Betrübniß und Nie-
dergeſchlagenheit in Pomurreys Geſicht ver-
anlaßte eine Nachfrage über die Urſache derſel-
ben, und als er mit leiſer Stimme antwortete,
Matuara Mahov wäre todt, brach Urripiah
bey dieſer traurigen Nachricht in einen Strom
von Thränen aus, und eine tiefe Traurigkeit
verbreitete ſich über die ganze Geſellſchaft. In
einiger Entfernung bey den Canoes ſahe man
auch die Königinn Mutter und andere Weiber
in Thränen, die aus einem Bündel einige See-
hundszähne heraus ſuchten, mit denen ſie ...
zu Lande ſich zu verwunden pflegen, um ihre
Betrübniß an den Tag zu legen. Sobald jede
ſich mit einem ſolchen Schmerzenswerkzeug ver-
ſehen hatte, begaben ſie ſich in ſtiller Betrüb-
niß in ein nahegelegnes Büſchchen. Am an-
dern Morgen ſahe man ein Canoe mit einem
Himmel oder Decke beſpannt, welches langſam
und feyerlich von Weſten her zog, und den
Leichnam des Geſtorbenen nach dem Morai führ-
te. Als die Unſrigen bey dieſer Gelegenheit
ſehr angelegentlich wünſchten, Pomurrey zu
ſpre-

ſprechen, um von ihm die Erlaubniß zu erhalten, bey den Begräbniß=Ceremonien gegenwärtig zu ſeyn, ſagte man ihnen, daß er nach dem Morai gegangen wäre, aber kein Bedenken tragen würde, ihnen dieſe Bitte zu gewähren. Sie giengen hierauf mit den andern weiter: nahe bey dem kleinen Flüßchen, welches bey Urripiahs Wohnung vorbeyfließt, trafen ſie die Königinn Mutter und Mahovs Wittwe an, welche ſämmtlich in Thränen zerfließend, ſich in den heftigen Paroxyſmen des Schmerzes, mit den Seehundszähnen, die ſie den vorhergehenden Tag mitgenommen hatten, den Kopf verwundeten. Die Wittwe hatte oben auf dem Scheitel eine kleine geſchorne Stelle, welche ganz blutig war, und offenbare Spuren von den Wirkungen ihrer Verzweiflung zeigte. Da die Engländer beſorgten, daß die Gegenwart von Fremden ihnen läſtig ſeyn könnte, nahmen ſie Abſchied, und begaben ſich nach dem Morai, wo die Prieſter ſchon ihre Feyerlichkeiten angefangen hatten. Hier, wo Pomurrey, Urripiah und andere ſtillſchweigend ihre Einwilligung gaben, ſetzten ſie ſich mit ſo wenig Geräuſch als möglich unter die andächtige Verſammlung. Fünf Prieſter ſaßen vor Pomurrey, und ſagten in einem ſingenden Ton, mit dem Geſicht nach Otu gerichtet, Gebete her. Ungefähr zehen Schritte von dieſem letztern hielt

je=

jemand ein Bündel Zeug, welches figürlich den Eatuaſ, (eine allgemeine Benennung ihrer Gottheiten) einhüllte. Der Leichnam Mahovs, in engliſches rothes Tuch gewickelt, lag mittlerweile unter dem Schirmdach eines Canoe, deſſen Vordertheil ein wenig auf dem Strand hinauf, nahe bey dem Morai gezogen war. Nur ein einziger Menſch, der bis an den Gürtel im Waſſer ſtand, war bey dem Boot geblieben, um zu verhüten, daß es nicht fortrieb. Die Prieſter ſetzten noch immer ihre Gebete fort, bey denen ſie bisweilen die Stimme erhoben, und dann in einem ſehr ſchneidenden Ton endigten. Derjenige, der die Rolle des erſten Prieſters hatte, war unſer Freund Morie, und ſein Gebet dauerte beynahe eine halbe Stunde länger, als das der übrigen, wobey ein anderer mit einer ſehr ſcharfen Stimme hin und wieder einfiel. So viel die Unſrigen hie und da von dem Gebete verſtehen konnten, ſchienen ſie darin die Gottheit gewiſſermaaßen zur Rechenſchaft zu fordern, warum ſie Matuara Mahov hätte ſterben laſſen, da doch die verſchiedenen Produkte der Inſel noch in voller Kraft und im gröſten Ueberfluſſe vorhanden wären.

Endlich erhob ſich die ganze Verſammlung, und zog weſtwärts längs dem Strande hin, von dem Canoe mit der Leiche begleitet, bis an die

Mün-

Mündung des Flüßchens, wo die drey Damen noch immer ihren Jammer freyen Lauf ließen, der ſich, ſobald ſie das Canoe erblickten, in ein lautes Klagegeſchrey verwandelte, wobey ſie ihre Seehundszähne ſo herzhaft in Bewegung ſetzten, daß das Blut ſich bald mit ihren Thränen vermiſchte. Das Canoe ſchiffte jetzt in den Fluß hinein, bis nach einem andern Morai, wo die Ceremonien, die mit dem Leichnam des Verſtorbenen vorgenommen werden ſollten, einen ſolchen Grad von Heimlichkeit erforderten, daß die Fremden unter keiner Bedingung die Erlaubniß erhalten konnten, dabey zugegen zu ſeyn. Als einigen Erſatz für dieſe Weigerung verſprach ihnen Pomurrey, daß ſie bey der Beyſetzung des Körpers am folgenden Tage zugegen ſeyn ſollten, und bath ſie dabey dringend, dem Zuge ja nicht nachzugehen. Da man Urſache zu vermuthen hatte, daß der Körper jetzt einbalſamirt werden ſollte, bedauerten unſre Freunde ſehr, daß ihnen dieſe Gelegenheit entzogen ward, ſo wiſſenswerthe, vielleicht nützliche Kenntniſſe zu erlangen. Nach wiederholten fehlgeſchlagenen Verſuchen, die Feſtigkeit Pomurreys wankend zu machen, ſetzten ſie ihren Weg einige Meilen weſtwärts nach der Wohnung dieſes Fürſten fort; dieſe lag ſehr angenehm am Seeufer, und beſtand aus zwey bequemen, neuerlich errichteten Häuſern. Hier

wurden ſie von einer Anzahl ſehr junger Mädchen mit einem Tanz oder Heiva, nach der ſchlüpfrigen Sitte des Landes unterhalten. Bey einem gewiſſen Theil des Tanzes trat ein junger Kerl unter die ſpielenden Perſonen, und beluſtigte das einheimiſche Publikum auf eine ſehr poſſierliche, aber ſehr unanſtändige Art. Da indeſſen die Engländer ihren Abſcheu gegen ein ſo ärgerliches Betragen äußerten, entblößten ſich die Mädchen in der Folge des Tanzes nicht weiter, als bis zum Gürtel. Nach einigen ausgetheilten kleinen Geſchenken an die Tänzerinnen giengen ſie wieder zurück durch die verſchiedenen Pflanzungen bis an die Wohnung eines gewiſſen Befehlshabers, wo Wheytua ein herrliches Gaſtmahl für ſie bereitet hatte.

Gegen Abend kehrten ſie wieder nach Wheytuas Behauſung zurück, und bemerkten überall eine Menge Feuer in ganz Oparri, als ob ein großes Gaſtmahl bereitet würde. Sie ſpeiſten indes wie gewöhnlich, und als ſie nach dem Eſſen ihren gütigen Wirth einluden, auf die Geſundheit ihrer Freunde in Britarne ein Glas Grog mit ihnen zu trinken, lehnte es dieſer ſehr höflich ab, ſo gern er auch dieſes Getränk genoß, indem er anmerkte, ſie hätten ſelbſt nur einen kleinen Vorrath, und er wolle daher Britarne in einer otaheitiſchen Bowl Ava trinken, die er auch gleich zu bereiten befahl.

Vor

Vor Anbruch des Tages meldete man ihnen, daß ſie nicht in eins ihrer Böte zurückreiſen könnten, indem ein Interdikt auf alle Fahrzeuge gelegt wäre. Da ſie aber die Abſicht hatten zu Lande zurückzukehren, war ihnen dies ſehr gleichgültig, und ſie baten Wheytua nur, ihnen ein gutes Frühſtück zu verſchaffen, ehe ſie ihren Marſch anträten. Dieſer entſchuldigte ſich aber damit, daß es verboten wäre, Feuer anzuzünden, und er daher in ſeinem Hauſe nichts bereiten dürfe. Doch verſprach er ihnen, Erfriſchungen unterweges zu verſchaffen, ſobald ſie den Diſtrikt von Oparri verlaſſen hätten. In Begleitung ihres wackern Wirths und ſeiner Frau, traten ſie alſo die Reiſe an, voll dankbarer Empfindungen über die gütige Aufnahme, die ſie überall gefunden hatten.

Bey ihrer Ankunft am Flüßchen baten ſie, daß man ihnen das Morai zeigen möchte, wohin Mahoos Ueberreſte den vorhergehenden Tag waren gebracht worden. Man zeigte ihnen den Weg dahin, als ſie aber nur ein wenig auf demſelben gegangen waren, kam ein Bothe, ſie zu bitten wieder umzukehren. Sie ſchützten hierauf Pomurreys gethanes Verſprechen vor, da denn endlich Wheytua nach langem Ueberlegen einen einzigen Eingebohrnen, dem er ſehr gemeßne Befehle ertheilte, mit wegſchickte. Dieſem Menſchen, der bey jedem

dem Schritte, den er vorwärts that, ſehr ängſt=
lich und vorſichtig ſchien, folgten die beyden
Engländer. Sie waren noch nicht weit gekom=
men, als alles um ſie her die tiefſte Einſam=
keit und Stille verrieth. Alle Häuſer waren
verlaſſen, und ein Paar Hunde ausgenommen,
war kein lebendiges Geſchöpf zu ſehen, bis ſie
zu dem Morai kamen, wo man in einem klei=
nen Hauſe drey Männer bemerkte, welche wahr=
ſcheinlich die Wächter des heiligen Orts waren.
Dieſe fragten den Wegweiſer ſehr genau aus,
und ſagten ihm alsdann, der Körper Mahoos
wäre nach dem Morai geſchafft worden, wo
er den Tag zuvor geweſen, und Pomurrey wä=
re gleichfalls dort. Sie beſahen den Begräb=
nißort hierauf nur flüchtig, der auch nichts be=
ſonderes darbot. Der Platz war am Ende von
hohen, ſenkrechten Felſen umſchloſſen, aus de=
nen ſich verſchiedene kleine Gewäſſer ergoſſen,
deren melancholiſches Gemurmel, mit der wil=
den, wüſten Lage des Morai verbunden, die=
ſem Ort ganz die feyerliche Beſchaffenheit gaben,
die ſeine Beſtimmung forderte. Nach der Rück=
kehr unſrer beyden Landsleute zu ihren übri=
gen Gefährten, kamen ſie bey der Wohnung
des jungen Königes Otu vorbey. Dieſe be=
ſtand in einem einzigen Hauſe von mittler Grö=
ße, mit einem hölzernen Stacket umgeben,
welches gerade an den Grenzen der Diſtrikte

Oparri

Oparri und Matavai lag. Jenſeits derſelben ſchien ſich das Interdickt nicht zu erſtrecken, denn ſie fanden bald nachher ein vortreffliches Frühſtück, welches Wheytua beſorgt hatte. Nach dieſem kehrten ſie zu den Zelten am Strande zurück. Ihre kleine Ausflucht hatte ihnen viel Freude gewährt, und ſie hatten alle Urſache die Eingebohrnen zu preiſen, die beſtändig mit einander wetteiferten, wer ihnen die meiſten Gefälligkeiten erweiſen ſollte, theils ſie über die kleinen Bäche zu tragen, theils ihr Gepäck fortzuſchaffen, oder ihnen ihre Kleider bey der großen Hitze abzunehmen, wobey ihnen nie die geringſte Kleinigkeit verlohren gieng, ſo vielerley ſie auch bey ſich führten, und ſo groß der Werth dieſer Dinge in den Augen ihrer Begleiter war.

Ich füge nun noch einige Bemerkungen hinzu, die ihre religiöſe Behandlung ihrer Todten betreffen. Das Hauptgeſchäft, welches dabey mit ſo großer Heimlichkeit und Feyerlichkeit betrieben wird, iſt das Ausnehmen der Eingeweide. Dieſe Leute haben den Glauben, daß die Eingeweide die unmittelbaren Werkzeuge der Empfindung ſind, wo die erſten Eindrücke empfangen, und vermittelſt deren alle Verrichtungen der Seele ausgeführt werden. Es iſt daher ſehr wahrſcheinlich, daß ſie dieſe Theile als am nächſten mit dem unſterblichen, geiſtigen

gen Theil des Menſchen verwandt, vorzüglich in Ehren halten. Ich habe oft mit ihnen über dieſen Punkt geſtritten, und ihnen zu beweiſen geſucht, daß alle intellektuellen Verrichtungen ihren Sitz im Kopf hätten. Sie hörten mich aber immer mit Lächeln an, und machten mir den Einwurf, es wären häufig Leute wieder geneſen, die gefährlich an der Hirnſchale, oder andern Theilen des Kopfes verwundet waren. Wenn aber einmal die Eingeweide verletzt wären, müſte der Kranke ohne Rettung ſterben. Zu fernerer Unterſtützung ihrer Meinung führen ſie noch an, daß Furcht und andre große Gemüthsbewegungen zunächſt auf die Eingeweide wirken, und Uebelkeit und andre Zufälle erregen.

Den 17ten früh hatten wir einen Beſuch von dem jungen Könige und einigen Befehlshabern von Oparri. Man hatte kurz zuvor zwey Kerls ertappt, die einen Huth am Bord der Discovery geſtohlen hatten, und da auch verſchiedene andre kleine Diebereyen bey den Zelten vorgefallen waren, ließ ich die Delinquenten an Land bringen, um in Gegenwart ihrer Befehlshaber und Landsleute ihre Strafe zu empfangen, die darin beſtand, daß man ihnen die Köpfe ſchor, und ihnen eine leichte körperliche Züchtigung ertheilte.

Nach

Nach dieſem brachte man mir eine Botſchaft von Pomurrey, durch die er um meine Geſellſchaft zu Oparri bat, um dort zu Tiehaÿ, oder um Mahov zu trauern. Man gab mir zu verſtehen, daß man wünſche, wir möchten uns mit Patronen verſehen, um einige Salven zu feuern, und daß ich ein Stück rothes Tuch als ein Geſchenk für den Verſtorbenen mitbringen möchte. Man ſagte mir auch, es würden viele der benachbarten Befehlshaber zugegen ſeyn, um Mahov ihre letzten Ehrenbezeugungen zu erweiſen. Die Herren Broughton und Whidbey begleiteten mich. Sobald wir landeten, führte man uns zu einer temporairen Wohnung Pomurreys, wo wir ihn, ſeine Weiber und Schweſtern, uns zu empfangen, bereit fanden. Zwar bemerkte man bey ihnen noch einige leichte Spuren des Kummers über den Verluſt ihres Verwandten, aber er kam doch dem gar nicht gleich, den ich aus ihrer großen Sorgfalt und Zärtlichkeit gegen Mahov zu ſchließen erwartet hatte. Dies gehört indes zum Charakter dieſer guten Leute, daß alle ihre Aeußerungen anfänglich ſehr heftig ſind, aber ſich bald vermindern und gänzlich verſchwinden.

Die Leiche wurde nun auf den Tapapau gelegt, den man ausdrücklich in dieſer Abſicht eine Viertelmeile oſtwärts von dem großen Morai aufgerichtet hatte, und ſchien in dem letzten

Zeit-

Zeitpunkt des Einbalſamirungsproceſſes zu ſeyn, den Capitain Cook bey Gelegenheit des Todes des Ti beſchreibt. Der Körper wurde der Sonne ausgeſetzt, und als bey unſrer Annäherung die Decke davon gezogen wurde, ſchien er in einem hohen Grade verweſt zu ſeyn. Die Haut glänzte hell von Cokosnußöl, welches, wie man uns ſagte, ſtark mit wohlriechendem Holze parfumirt war. Als man die Arme und Beine bewegte, waren die Gelenke vollkommen biegſam. Die höchſt widrigen Ausdünſtungen ließen wahrſcheinlich vermuthen, daß die ganze Maſſe in kurzer Zeit gänzlich aufgelöſt ſeyn würde; wenn man ſich indeſſen auf die Verſicherungen der Eingebohrnen verlaſſen kann, welche durch den Zuſtand von Ti's Leiche beſtätigt wurden, wie ich ſelbſt bezeugen kann, ſo wird dieſes dennoch nicht erfolgen, denn Pomurrey verſicherte uns, der Leichnam würde einen Monat an dieſem Orte bleiben. Alsdann möchte wohl ein Monat hingehen, um ihn in einigen weſtlichen Diſtrikten umher zu führen; worauf er noch einen Monat nach Tierabu gebracht, und zuletzt nach Morea geſchafft werden müſſe, um dort in dem Familienbegräbniß ſeiner Voraltern beygeſetzt zu werden. Einige Monate nach ſeiner Ankunft dort, würde der Körper allmählig anfangen zu verweſen, aber doch ſo unmerklich, daß wiederum Monate vergehen

könnten, ehe die Leiche ganz zerſtört ſeyn würde.

Dieſe Art, menſchliche Körper aufzubewahren, iſt gewiß ſehr merkwürdig, zumal wenn man bedenkt, daß es unter dem Einfluß eines brennenden Himmelsſtrichs, zuweilen in der regnigten Jahreszeit, und von Leuten geſchieht, denen die Eigenſchaften der Salze, Gewürze, und andrer der Fäulniß wiederſtehender Mittel, gänzlich unbekannt ſind. Wir wünſchten daher Gelegenheit zu haben, über ihre Verfahrungsart nähere Kenntniſſe zu ſammeln, aber ohne unſre Abſicht zu erreichen.

Die Mannſchaft unſers Boots muſte jetzt vor der Umzäunung, welche das Tapapau umgab, aufziehen. Das Stück rothes Tuch ward der Wittwe überreicht, die es ſogleich über die Leiche hinbreitete, worauf einige Salven gefeuert wurden, wobey ich die Anweiſung erhielt auszurufen, Tera no oea Mahov! d. i. für dich Mahov! Bald nachher fieng es an zu regnen, und die Leiche ward ſorgfältig unter Dach gebracht und eingewickelt. Der unerträgliche Geruch des todten Körpers erlaubte uns nicht, in Pomurreys hieſiger Wohnung zu bleiben, wir begaben uns daher nach einem ſchönen, neuen Hauſe Wheytuas, wo wir zu Mittage ſpeiſten, und denn mit zwey großen

Schwei-

Schweinen, einem Geſchenk von Mahovs Wittwe, nach Matavai zurückkehrten.

Mittlerweile hatten unſre Freunde mit ihren Beilen im Holzfällen ſo geringe Fortſchritte gemacht, daß ich Urripiah den 18ten erſuchen muſte, uns einige Bäume anzuweiſen, die wir ſelbſt fällen könnten. Dieſes that er mit Wheytuas Hülfe ſogleich, und nun hatten wir eine hinlängliche Anzahl Aepfel- und Brodfruchtbäume für alle unſere Bedürfniſſe. Die Beile, die wir den Eingebohrnen zu dieſem Geſchäft geliehen hatten, wurden zurückgefordert, und ohne Umſtände zurückgegeben.

Da nunmehr die Trauer um Mahov geendigt war, bekamen wir einen Beſuch von den Damen der königlichen Familie, die nach Tiſch wieder nach Oparri zurückkehrten. Am andern Morgen befand ſich die ganze zahlreiche Geſellſchaft wieder in der beſten Laune bey uns, und da der folgende Sonntag zu unſrer Abreiſe angeſetzt war, beſtimmten wir den vorhergehenden Abend zu einem zweyten Feuerwerk, von dem ſich unſere Freunde im Voraus viel Vergnügen verſprachen.

Den Freytag früh brachten uns unſre Freunde eine Menge Geſchenke an Schweinen, Federvieh, Wurzeln und Früchten an Bord. Alle hatten ſich bis dahin auf das untadelhafteſte betragen, und äußerten jetzt große Betrübniß

über unſre bevorſtehende Abreiſe, als ſich mit einemmale etwas ereignete, welches dieſe ſchöne Eintracht ſtörte, und uns allen vielen Verdruß machte. Es war nemlich ein Sack, welcher eine Menge Wäſche des Herrn Broughton enthielt, heimlich aus einem Zelte entwendet worden. Mein Verdacht fiel ſogleich auf Moerri, der ſich zum Holzhauen angeboten hatte, aber ſeit dem erſten Tage weder etwas geſchickt, noch das Beil zurückgegeben hatte. Dieſen Verdacht theilte ich nebſt der Nachricht vom Diebſtahl Urripiah mit, und ſein Benehmen bewies deutlich, daß er ſchon unterrichtet war, auch verſprach er ſogleich, ſowohl die Wäſche, als das Beil aufzuſuchen. Doch rieth er, mich an Wheytua zu wenden, theils weil er Herrn Broughtons beſonderer Freund ſey, theils weil er glaube, man habe das Linnen nach einer Gegend des Landes geſchafft, wo Wheytuas Einfluß ſehr groß wäre. Schon vorher waren aus den Zelten der Leute einzelne Hemden weggekommen, indes da wir vermuthen muſten, daß die Eingebohrnen hier nicht allein Schuld hatten, ließen wir es hingehen; dieſer Verluſt war aber zu ernſthaft, um ihn ungeahndet zu ertragen. Es zeigte ſich offenbar, daß die Befehlshaber früher als wir von dem Diebſtahl unterrichtet waren, und alſo wahrſcheinlich von ihnen angelegt war.

Urri-

Urripiah hatte in der Nähe unſers kleinen Lagers einen Heiva angeordnet, um uns zu beluſtigen; um aber meine Unzufriedenheit an den Tag zu legen, ließ ich die Feyerlichkeit unterſagen, und erklärte gegen Urripiah, daß, ſolange ſeine Leute ſich ſo treulos betrügen, wünſchte ich ſo wenig Gemeinſchaft als möglich mit ihnen z. haben; auch fügte ich hinzu, daß, wenn die geſtohlnen Artikel nicht wieder herbey geſchafft würden, ich andre Maaßregeln nehmen müſte. Die Königinn Mutter, die bey uns zum Beſuche war, meldete mir, daß Pomurrey am folgenden Morgen zu den Zelten kommen würde, und ich verſchob daher alle Unternehmungen bis zu ſeiner Ankunft.

Gegen Abend wurden die Chronometer, Inſtrumente und viel ſchweres Gepäck an Bord geſchickt, und damit keine neuen Diebſtähle vorfielen, ſtellten wir noch mehrere Schildwachen aus, und ich gab Befehl, jeden, der auf der That ertappt würde, ſogleich zu erſchießen, doch ſollte dieſes unter keinerley Vorwand geſchehen, wenn kein Officier zugegen wäre, oder nicht ausdrücklich dazu Befehl gäbe.

Am folgenden Morgen, als ich mich an Bord begab, hatte ich eine neue, noch größere Kränkung als die Entwendung der Wäſche, indem ich erfuhr, daß Tauwereru, der Eingebohrne von den Sandwichinſeln, entſprungen

war.

war. Wir hatten ihn deswegen ſchon früher in Verdacht, doch mochte ich ihn ohne hinlänglichen Beweis nicht einſperren. Ein Liebesverſtändniß mit der Tochter Poenos, des Befehlshabers von Matavai, war die Veranlaſſung zu ſeiner Flucht. Dieſer hatte er alles verſchwenderiſch mitgetheilt, was er im Vermögen hatte, welches gar nicht unbeträchtlich war, da man ihn in England mit allem im Ueberfluß verſehen hatte, wozu noch viele Geſchenke kamen, die er dort erhalten, und manches, was er ohne Bedenken ſeinem Tiſchkameraden, unſerm Konſtabel, entwandt hatte. Tauwereru war ein junger Menſch von eingeſchränkten Fähigkeiten und mürriſchem, höchſt eigenſinnigen Charakter, und obgleich ſein Stand in ſeinem Vaterlande ſo geringe war, daß wir uns unmöglich große Vortheile von ſeinem Einfluſſe verſprechen konnten, ſo war ſein Beyſpiel doch in dieſem Fall ſo wichtig, daß wir durchaus auf ſeine Auslieferung beſtehen muſten, damit meine eignen Leute nicht auf den Verdacht geriethen, ich hätte nicht Einfluß genug bey den Befehlshabern, ſolche zu bewirken, und ſelbſt Verſuche machen könnten, von den Schiffen zu entkommen. Als ich an Land zurückkam, fand ich Pomurrey und ſeine Weiber bey den Zelten, die alle ſchon vollkommen unterrichtet ſchienen, ſo daß keine großen Erklärungen nöthig waren. Pomur-

rey

rey verſprach feyerlich, daß Tauwereru ausge=
liefert werden ſollte, und daß er auch alle er=
ſinnlichen Maasregeln zur Herbeyſchaffung der
Wäſche nehmen würde, doch rieth er mir eben=
falls, mich in dieſem Fall an Wheytua zu wen=
den, indem es zu ſeinem beſondern Departement
gehörte.

Pomurrey befragte mich jetzt in Gegenwart
einer ſehr zahlreichen Geſellſchaft ſeiner Lands=
leute, ob ich dieſen Abend, meinem Verſprechen
gemäß, noch die Feuerwerke geben würde, wel=
ches ich aber verneinte; indem das, was ſeitdem
vorgefallen wäre, die Lage der Sachen gänzlich
ändere. Hierauf entſtand ein ſehr lebhafter
Streit unter den drey Brüdern, in welchem
Pomurrey den Wheytua einer großen Saum=
ſeligkeit und Laulichkeit in der Freundſchaft be=
ſchuldigte. Während dem Streit ward häufig
der Nahme Arreheah erwähnt, und ſoviel ich
davon verſtand, ſchien Pomurrey überzeugt, daß
dieſer eine Hauptperſon bey dem Diebſtahl war.
Dies war ein Unterbefehlshaber, von einem
Wheytua gehörigen Diſtrikt, den uns Urripiah
beſonders empfohlen hatte, und der zufolge
dieſer Empfehlung beſtändig bey den Zelten ge=
weſen war. Auch hatte man bemerkt, daß in
der nemlichen Nacht, da der Diebſtahl geſcha=
he, ein Menſch, der uns als Gehülfe beym Ko=
chen empfohlen war, die Nacht, nebſt Urripiah
in

in der Nähe des Zelts zugebracht hatte. Dieſer Kerl ward bald herbeygeſchafft, und klagte, als er befragt ward, Urripiah als den Dieb an, er ſelbſt aber wäre, als er den Diebſtahl erfahren, aus Furcht entflohen. Da es ungeachtet ſeiner Apologie höchſt wahrſcheinlich war, daß er wenigſtens ein Mitſchuldiger ſey, ließ ich ihm zum Schrecken einen Strick um den Hals legen, und ſchickte ihn an Bord des Schiffs, um dort in Feſſeln gelegt zu werden, mit der Verſicherung, daß er, wenn das leinen Zeug ſich nicht fände, ſicher hängen ſolle.

Da der Dieb aller Wahrſcheinlichkeit nach bekannt war, erklärte ich mich gegen die königliche Familie, daß ihnen und den andern Befehlshabern ſehr anſehnliche Geſchenke beſtimmt wären, von denen aber nicht ein einziger Artikel verabfolgt werden ſollte, wenn Tauwereru und die Wäſche nicht wieder ausgeliefert würden. Hierauf giengen ſie von neuem fort, mit der Verſicherung, daß alles herbeygeſchafft werden ſollte.

Dieſen Nachmittag benutzten wir, um den gröſten Theil unſrer Geräthſchaften an Bord zu ſchaffen, ſo daß nur noch das groſſe Zelt und die Canonen am Lande blieben. Während dieſem Geſchäft ſchlichen ſich allmählig alle Oberhäupter davon, alle Canoes am Strande entfern-

fernten ſich, und ſelbſt die Häuſer jenſeits des Flüßchens, die voller Menſchen geweſen waren, wurden leer und verödet. Man benachrichtigte uns bald, daß die Eries und das Volk erſchrocken wären, weil ich gegen ſie aufgebracht war. Vorzüglich war ein Kerl, Nahmens Baba, ſehr geſchäftig, uns dieſe Nachricht zu hinterbringen, und da er mir ſchon aus mehrern Umſtänden verdächtig ſchien, gab ich Befehl, ſowohl ihn als ein einziges noch übriges Canoe anzuhalten, um doch etwas in unſrer Gewalt zu haben, falls die Oberhäupter uns wirklich verlaſſen ſollten. Herr Broughton, der jetzt von dem jenſeitigen Ufer des Fluſſes zurückkam, ſagte mir, das Mattau oder allgemeine Schrecken wäre eigentlich die Folge von Babas Feſtnehmung, und der Vermuthung, daß ich auch die Königinn Mutter gefangen hielte. Dieſe gute Dame war ſelbſt in der Abweſenheit ihres Gemahls unſre beſtändige Geſellſchafterinn, und gab ſich bey allen Gelegenheiten viel Mühe, unſre Sitten nachzuahmen. Nun hatte ſie aber ihre Höflichkeit ſo weit getrieben, ein Paar Gläſer über den Durſt zu trinken, und demzufolge den gröſten Theil des Nachmittags in dem Zelte geſchlafen. Sobald ich alſo dieſe Nachricht erfuhr, bat ich ſie, ſich ſogleich zu Pomurrey zu begeben, der mit vielen Befehlshabern, und einer großen Menge Volks ſich jenſeits des

Flüß-

Flüßchens befand. Sie willigte zwar ein, aber ſehr gegen ihre Neigung, indem ſie ſagte, ſie wiſſe ſehr wohl, ich ſey der Freund ihres Pomurreys und der Eries, und es wäre ihre Schuldigkeit zu mir zu kommen. Dieſe Unterredung fiel am Ufer des Fluſſes vor, während daß Pomurrey und die Eingebohrnen mich beſchuldigten, daß ich ſeine Frau mit Gewalt zurückhielte, welches ſie mit großer Heftigkeit widerſtritt. Das Volk behauptete aber, ich hätte ſie abgerichtet, was ſie ſagen müßte, indem ich ihre Sprache wohl verſtünde. Nunmehr drang ich darauf, daß ſie über den Fluß gehen mußte, welches ſie auch endlich that, und mit großen Freudensbezeugungen aufgenommen wurde. Sie verſicherte jetzt Pomurrey, ich wäre noch immer ſein Freund, und verlangte ſehr mit ihm über das vorgefallne zu reden, worauf er ſogleich über den Fluß kommen wollte, aber von dem Volk zurückgehalten wurde. Nach wiederholten Verſicherungen der Freundſchaft, und der uneingeſchränkteſten Freyheit ſeiner Perſon, riß er ſich von denen, die ihn halten wollten, los, und kam zu mir, trotz dem allgemeinen Murren der Menge, herüber. Dieſes legte ſich jedoch bald, worauf deſſen Weiber ſeinem Beyſpiel folgten. Sobald er Baba ſahe, verſicherte er, dieſer wäre unſchuldig, und bat ihn zu entlaſſen, welches ich auch ohne Bedenken that, um

ihm meine Dankbarkeit für ſein in mich geſetz-tes Vertrauen zu beweiſen.

Unſre Gäſte ſchienen nunmehr ganz beru-higt, ſie brachten den Abend bey uns zu, und ſchliefen in unſerm Zelte, und am andern Mor-gen zerſtreuten ſie ſich, um, unſerm Verlangen gemäß, den Flüchtling und das Entwendete aufzuſuchen.

Es war ein kränkender Umſtand für mich, daß gerade vor unſrer Abreiſe, nach einem un-unterbrochen guten Vernehmen von drey Wo-chen, ſich dergleichen unangenehme Vorfälle er-eignen muſten, die uns aufzuhalten drohten, da alles übrige in Bereitſchaft war.

Da nunmehr alle unſre Geſchäfte bis auf dieſes eine vollendet waren, ließ ich blos unſer Zelt nebſt einer Wache am Lande, um die Com-munikation mit den Oberhäuptern bequemer zu unterhalten. Wheytua, der ſich bisher gar nicht hatte ſehen laſſen, kam auf unſer Zure-den, mit ſeiner Frau zu uns, und wir nahmen ihn mit an Bord, um ihn, falls Tauwereru nicht ausgeliefert würde, als Geiſſel zu behal-ten. Er ſchien indeſſen über dieſen Punkt un-beſorgt, und verſicherte, ſeine Brüder würden ihn bringen, ſobald er ſich fände. Den Mon-tag kamen die Damen von der königlichen Fa-milie ebenfalls zu uns an Bord, und da Herr Broughton indes mit Wheytua an Land gehen

wollte,

wollte, um ſich zu erkundigen, wie unſre Angelegenheiten ſtünden, kündigten wir dieſen an, daß ſie bis zu ſeiner Zurückkunft bey uns bleiben müßten. Mit dieſer Einrichtung ſchienen ſie vollkommen zufrieden, und aus der Luſtigkeit, mit der ſie über die Ausſicht einer Reiſe nach England, und ihre Aufnahme daſelbſt ſcherzten, ſchloß ich, daß Tauwereru ſchon gefunden ſey. Um Mittag kam auch Herr Broughton mit den drey königlichen Brüdern, Tauwereru, und einer ganzen Flotte von Canoes, mit Lebensmitteln aller Art, als Geſchenke von unſern Freunden, in ſolchem Ueberfluß beladen, daß nicht Raum für alles am Bord war, und manche Canoes beladen wieder zurückkehren muſten.

Pomurrey und Urripiah bemerkten, als ſie Tauwereru wieder auslieferten, ſie hätten nunmehr das ihrige gethan, und Wheytua käme es zu, für die Wäſche zu ſorgen, welches dieſer von neuem verſprach, wenn ich unſre Abreiſe bis auf den folgenden Morgen verſchieben wolle. Ich traute aber ſeinen Verſicherungen wenig, und hätte mich dadurch nicht einen Augenblick aufhalten laſſen, wäre der Wind günſtig geweſen.

Die Geſchenke, welche Potatau und viele Befehlshaber der entfernten Bezirke erhielten, entſprachen ganz ihren Erwartungen, und ſie trenn-

trennten ſich am Abend mit offenbarer Bekümmerniß von uns, die noch durch den Umſtand der unterbliebnen Feuerwerke ſehr erhöht wurde. Die Liebe zum Vergnügen iſt bey dieſem Volke ſo übermäßig, daß nichts in der Welt ihnen eine empfindlichere Kränkung hätte verurſachen können, und als ſie ſich darüber bey mir beklagten, ſagte ich ihnen, es wäre mir eigentlich angenehm, daß ſie ſich gekränkt fühlten, indem ich hoffte, dieſes würde als eine heilſame Lehre für die Zukunft auf ſie wirken, redlicher in ihrem Betragen gegen Fremde zu ſeyn.

Pomurrey und ſeine Weiber blieben die Nacht bey uns, und ungeachtet wir am andern Morgen den 24ſten noch immer nichts von der entwandten Wäſche hörten, beſchloß ich, da der Wind günſtig war, ohne Verzug abzuſegeln, welches auch um zehen Uhr Vormittags geſchahe. Pomurrey und ſeine Weiber begleiteten uns, bis jenſeits des Rief, und nahmen unter dem Donner der Canonen, und zufrieden mit den erhaltnen Geſchenken, von uns Abſchied. Wheytua war jetzt auch mit Herrn Broughton an Bord gekommen, indem letzterer meine endliche Entſcheidung zu wiſſen wünſchte, da ich häufig erklärt hatte, Wheytua ſollte nichts zum Geſchenk erhalten, falls er das verlorne Linnen nicht wieder ſchaffen würde. Da ich in=

indeſſen überlegte, daß es vielleicht nicht in ſeinem Vermögen geſtanden, uns in dieſem Punkte zu befriedigen, und es ungerecht ſeyn würde, ſeine erwieſene Gaſtfreundſchaft, und die vielen Geſchenke an Lebensmitteln, für die er noch nichts bekommen hatte, gar nicht zu vergelten, bewilligte ich, ſeine Freygebigkeit auf eine angemeſſene Art zu belohnen. Von mir ſelbſt aber bekam er nichts, wobey ich die ihm beſtimmten Geſchenke herzählte, und die Gründe angab, warum ſie zurückbehalten würden.

Ich ſehe zum Voraus, daß der wißbegierige Leſer von unſerm jetzigen Aufenthalt in dieſem merkwürdigen Lande, manche neue Belehrung über die Sitten, Gebräuche und Lebensart der Einwohner erwarten wird: aber theils war unſer Aufenthalt zu kurz, theils hinderten uns manche zuſammentreffende Umſtände, die gewünſchten Nachrichten einzuziehen. Was wir indeſſen im Allgemeinen beobachten konnten, füge ich hier in der Kürze bey.

Wie groß die Ehrfurcht iſt, welche dieſes Volk für den Nahmen ſeiner Beherrſcher hegt, haben ſchon andere bemerkt. Doch zeigte ſich damals noch keine Spur, bis zu welchem hohen Grade dieſe Achtung bey gewiſſen Gelegenheiten getrieben wird. Es ereignete ſich nemlich bey Otus Gelangung zum Maro, oder königlichen Gürtel, eine weſentliche Verände-

rung in der Landesſprache, die ſich vorzüglich in den eigenthümlichen Nahmen der vornehmen Befehlshaber zeigte, ſich aber auch außerdem wenigſtens auf funfzig der gemeinſten Worte im menſchlichen Leben erſtreckte, welche ſo umgeändert wurden, daß ſie nicht die geringſte Aehnlichkeit mit den ehemalig gebräuchlichen Redensarten hatten.

Dieſe neue Sprache muß jeder Einwohner lernen, indem jede Vernachläſſigung dieſer Sitte ſtrenge geahndet wird. Doch erlaubten ſie zu unſrer Bequemlichkeit, daß man die alten Ausdrücke im Umgange mit uns beybehielt, obgleich Pomurrey mich oft zu beſtrafen pflegte, wenn ich mich deren bediente. Er ſagte gewöhnlich, ich wüßte, es wäre unrecht, und ſollte es nicht thun. Sollte dieſe ſeltſame Neuerung in den Südſeeinſeln allgemein werden, ſo würde ſie Fremden den Umgang mit ihren Bewohnern außerordentlich erſchweren. Es ſcheint aber die neue Einrichtung ſich lediglich auf dieſe Inſelgruppe zu beſchränken, denn wie könnte man ſonſt die Aehnlichkeit der Sprachen unter den verſchiedenen Völkerſchaften der Südſee erklären.

In dem politiſchen Zuſtande der Inſel hatte ſich ſeit des Capitain Cook letzten Beſuch manches verändert. Verſchiedene Kriege waren zwiſchen Pomurrey und Maheine, dem aufrühreriſchen

riſchen Befehlshaber von Morea geführt worden, in denen Pomurrey eine geraume Zeitlang die Uebermacht ſeiner Feinde empfand, wodurch ſeine eignen Diſtrikte ſehr verheert wurden. Die meiſten Thiere, Pflanzen und Gewächſe, welche Capitain Cook mit ſo vieler Mühe und Sorge herbrachte, wurden das Opfer dieſer Verwüſtungen. Das ungehörnte Rindvieh ward nach Morea geſchafft, wo es noch fortdauert, und durch Vermehrung aus fünf Kühen und einem Stier beſteht. Unglücklicherweiſe hat der letzte einen Schaden in den Lenden bekommen, der ihn ganz untüchtig macht, ſo daß auf ihre weitere Vermehrung ohne anderweitige Hülfe nicht zu rechnen iſt.

Mitten unter dieſen Feindſeligkeiten heirathete Pomurrey die Königinn Mutter, eine nahe Verwandte ſeines ärgſten Feindes Maheine. Da dieſe Dame einen ſehr weſentlichen Antheil an der vortheilhaften Veränderung in Pomurreys Regierung gehabt hat, werde ich hier einige Worte zur Schilderung ihres Charakters, und ihrer Schweſter und Mitgenoſſin mittheilen.

Die Königinn Mutter, obgleich es ihr bey einem ſehr männlichen Bau ganz an perſönlichen Reizen fehlt, beſitzt doch in ihrem ganzen Weſen etwas ſo einnehmendes und herablaſſendes, und zeigt überall ſo feine Sitten, daß man

man ſogleich ihren hohen Stand erkennt. Dabey bemerkte man eine edle Uneigennützigkeit und Gefälligkeit im Betragen gegen jedermann, daß man darüber aller ihrer perſönlichen Mängel vergaß.

Ihre Schweſter, Fier-re-te war war reitzender in ihrem Aeußern, aber dagegen ſahe man bey ihr keine Spur von dem Geiſt und den vortreflichen Gemüthseigenſchaften der Königinn Mutter. Sie war vielmehr ſchüchtern und verlegen, und es mangelte ihr die Würde des Charakters. Dieſe Dame war jetzt offenbar Pomurreys Liebling, dagegen aber gab er in mehrern Fällen den Rathſchlägen der Königinn Mutter den Vorzug, die er auch durchgängig mit großer Achtung behandelte, wogegen ſie nie die geringſte Eiferſucht über die parteyliche Liebe deſſelben gegen ihre jüngere Schweſter blicken ließ.

Der hohe Stand dieſer beyden Damen gab ihnen Vorzüge vor allen übrigen Frauenzimmern, indem ſie nicht allein an allen Leckereyen des Landes Theil nehmen, ſondern in Geſellſchaft der Männer mit uns ſpeiſen durften, ohne ſich deshalb irgend einer Unannehmlichkeit auszuſetzen.

Dieſe beyden Frauenzimmer waren, nebſt dem verſtorbenen Mahow, Maheines Schweſterkinder, und ſeine einzigen nahen Verwandten.

ten. Letzterer war etwa $1\frac{1}{4}$ Jahr vor unſrer Ankunft in einer Schlacht gegen die Feinde Pomurreys geblieben, und da durch die Heirath Mahoos mit Pomurreys jüngſter Schweſter die Verbindung zwiſchen beyden Familien noch enger geworden war, ward die allgemeine Ruhe bald wieder hergeſtellt.

Mahoo hinterließ nur eine unmündige Tochter, die unter der Oberherrſchaft ihres Vetters Otu, Königinn von Morea an ihres Vaters Stelle wurde. Pomurrey aber als Regent iſt im eigentlichen Beſitz der Gewalt.

Otu iſt, zufolge ſeiner Abſtammung von mütterlicher Seite, auch oberſter Beherrſcher der Inſel Huaheine, die aber dennoch unter ſeinem Schutz einen eignen König hat, welcher ſich Matuarro nennt.

Da der bekannte Omai ohne Kinder ſtarb, ſo fiel ſein Haus, welches ihm Capitain Cook gebaut hatte, die für ihn gekauften Ländereyen, das Pferd, welches noch am Leben iſt, und alle ſeine europäiſchen Geräthſchaften dem König der Inſel, Matuarro anheim, der ſich auch beſtändig in Omais Wohnung aufhält. Von dieſem erfuhren wir, daß Omai allgemein beliebt geweſen, und ihnen häufig durch Erzählung ſeiner Reiſen, und Beſchreibung der geſehenen merkwürdigen Dinge viel Vergnügen machte. Er ſtarb allgemein bedauert. Sein

Tod,

Tod, wie auch der der beyden neuſeeländiſchen Knaben, die Capitain Cook bey ihm zurückließ, ward durch eine ſtarke Geſchwulſt im Halſe veranlaßt; eine Krankheit, von der wenige geneſen, ſondern eines langſamen Todes ſterben. Während der letzten Zeit unſers Aufenthalts hier, zeigte man uns mehrere Perſonen, die mit dieſem Uebel behaftet waren, welches, wie ſie ſagten, ein ſpaniſches Schiff, das an der Südſeite von Otaheite ankerte, mitgebracht hatte.

Sobald Mauri, König von Ulietea und Otaha ſtirbt, wird Otu, als Erbe ſeiner Großmutter von der väterlichen Seite, auch die Oberherrſchaft über dieſe Inſeln erlangen. Der jetzige König ſchien ihn ſehr zu lieben, und ſtolz darauf zu ſeyn, daß er ihm in der Regierung folgen würde. Er pflegte auch zu ſagen, jetzt wären zwey Fürſten Mah ta Tarta, welches buchſtäblich bedeutet, den Menſchen zu eſſen, ſobald er aber ſtürbe, würde nur einer ſeyn, nemlich Otu. Der eigentliche Sinn dieſer Worte bezeichnet indes blos diejenigen, deren Stand und Oberherrſchaft ſie berechtigt, bey den Menſchenopfern den Vorſitz zu haben; ein Recht, welches jetzt nur Mauri und Otu zukommt.

Ungeachtet dieſer weitläuftigen Herrſchaft des jungen Otu, hegten ſeine Verwandten noch viele ehrgeizigen Abſichten, ſein Reich zu erwei-

tern, und vorzüglich ihm die Inſela Bolabola, Maurua und Tapi zu unterwerfen.

Um dieſes deſto leichter zu bewirken, baten ſie mich, ihnen behülflich zu ſeyn, und eine Landung auf jenen Inſeln zu machen. Als ſie aber ſahen, daß ich mich mit dergleichen Geſchäften nicht befaſſen wollte, erſuchten ſie mich, nur ihnen Feuergewehre und Munition zu geben. Einige Flinten und Piſtolen hatten ſie ſchon von andern Schiffen bekommen, und hielten ſich nunmehr im Beſitz derſelben für unüberwindlich. Ich befand mich aber nicht in dem Fall, daß ich dergleichen hätte entbehren können, und ſchenkte Pomurrey blos etwas Munition.

Ich kann von dieſem meinen Freunde nicht Abſchied nehmen, ohne noch ein Wort über ſeinen Charakter, und die auffallende Veränderung deſſelben, ſeit unſerm ehemaligen Aufenthalt in Otaheite, anzumerken. Als wir ihn zuerſt kennen lernten, betrachtete man ihn durchgängig als einen furchtſamen Menſchen von geringen Fähigkeiten; dabey verrieth er vielen Stolz, Kälte, und einen nicht geringen Grad niedriger Liſt. Wenn er ſich herabließ zu ſprechen, war, was er ſagte, ohne allen innern Gehalt, und ſeine Fragen waren nie ſo beſchaffen, daß ſie Verlangen nach Kenntniſſen anzeigten. Jetzt war alles an ihm umgeſchaffen. Sein ganzes Weſen und Betragen war

ſo,

ſo, daß es auf dem erſten Blick eine gewiſſe Ueberlegenheit über alle andere, und das Gefühl derſelben verrieth. Dabey war er offen, großmüthig und theilnehmend. In der Unterhaltung gab es wenige, welche beſſer unterrichtet waren, und alle ſeine Fragen betrafen nützliche und wichtige Gegenſtände. Darum blieb er auch Tage lang in unſern Arbeitszelten, und beobachtete auf das genaueſte alles, was vorgieng, wobey er häufig die Arbeiter unterbrach, um ſich Erklärungen über ihre Geſchäfte geben zu laſſen. Von ſeiner Uneigennützigkeit gab er auch die unzweydeutigſten Beweiſe, indem er, als ich gerührt von ſeiner immer gleichen Freundſchaft, noch beym Abſchiede verſchiedene anſehnliche Geſchenke für ihn ausſuchte, mich plötzlich beym Arm ergriff, um Einhalt zu thun, ſeine große Zufriedenheit über das Empfangene bezeigte, und anmerkte, ich würde noch viele andre Länder beſuchen, wo dieſe Dinge großen Werth hätten, und müſte daher meine Freygebigkeit einſchränken.

In wiefern ſich die königliche Familie in allen ihren ehemaligen Verhandlungen von dieſen uneigennützigen Grundſätzen hat beherrſchen laſſen, iſt nicht ſo leicht zu beſtimmen. So viel iſt indeſſen gewiß, daß ſie ſich viele Mühe gab, unſre Waaren im Werth zu erhalten, und durch ihr Beyſpiel den Preis eines Beils auf drey große

große Schweine, von 100 bis 200 Pf. an Gewicht, feſtſetzte. Auch warnten ſie uns häufig, wenn ſie ſahen, daß wir im Begriff waren, übermäßig für etwas zu bezahlen. In unſerm Handel waren Beile das Koſtbarſte, nach dieſem rothes Tuch, und alle Arten von europäiſchen Leinenzeug; ferner Feilen, Meſſer und Fiſchhaken, auch Spiegel und Scheeren bey den Damen. Nägel hatten einen geringen Werth, und Dinge, die blos zur Zierde dienten, wurden mit Gleichgültigkeit betrachtet, rothe Federn ausgenommen, die wahrſcheinlich ferner guten Abſatz haben werden.

Die verſchiedenen europäiſchen Werkzeuge und andre Waaren ſind dieſen Inſulanern zu ihren Nutzen und Bequemlichkeit ſchon ſo unentbehrlich geworden, daß ich mit Capitain Cook nicht ohne Mitleiden an die traurige Lage denken kann, in welche dieſe guten Menſchen gerathen würden, wenn ihr Verkehr mit Europäern einmal aufhören ſollte. Seitdem ſie die größere Vollkommenheit und Brauchbarkeit der europäiſchen Werkzeuge kennen, ſind ſie in der Verfertigung ihrer einheimiſchen Geräthe und Werkzeuge ſehr nachläſſig geworden, und haben beynah dieſe verlernt, wie wir aus den wenigen, die uns zum Verkauf geboten wurden, deutlich ſehen konnten. Sie waren durchaus ſchlecht, übel gearbeitet, und blos verfer-

tigt,

tigt, um als Merkwürdigkeiten verkauft zu werden. Auch zweifle ich gar nicht, daß ein geringer Zuwachs ihres jetzigen Vorraths an europäiſchen Tüchern, ſie bald dahin bringen würde, die Bereitung ihrer einheimiſchen Zeuge aus dem Papier Maulbeerbaum, der ſchon jetzt ſehr vernachläſſigt wird, gänzlich aufzugeben, und ſich in Abſicht auf dieſes und viele andre Lebensbedürfniſſe auf die zufälligen Beſuche europäiſcher Schiffe zu verlaſſen.

Wie weſentliche Bedürfniſſe unſre Eiſenwaaren und Zeuge für ſie geworden ſind, erhellet auch daraus, daß dieſe Artikel, unerachtet der häufigen Beſuche der Europäer, nicht im Werthe gefallen, ſondern vielmehr geſtiegen ſind, indem man uns dafür Lebensmittel und Erfriſchungen in gröſtem Ueberfluß lieferte. Wir pökelten auch ſechs Fäſſer Schweinefleiſch ein, und hätten einen zehnfach gröſſern Vorrath bereiten können, hätten wir nicht Mangel an Salz gehabt. Außerdem aber nahmen wir ſo viel lebendige Schweine, nebſt Früchten und Gewächſen mit, als wir in dem Schiffe nur immer bergen konnten, welches insgeſammt 200 pro Cent wohlfeiler war, als zu Capitain Cooks Zeiten.

In den militairiſchen Operationen dieſer Inſulaner hatte ſich auch eine wichtige Veränderung ereignet, daß ſie alle ihre Kriegsſchif-

fe

ſe abgeſchafft hatten. Als ich darüber den Urripiah befragte, ſagte er, man hätte gefunden, daß dieſe großen Gefäße, zumal bey ſtarkem Winde, äußerſt unbehülflich wären. Daher bedienten ſie ſich jetzt zu allen ihren Unternehmen der gewöhnlichen Böte von der größern Art, mit denen ſie bey Nacht und Nebel ſich auf dem feindlichen Gebiet an Land ſetzen ließen.

Man hat, und zwar mit großem Recht, ſehr viel zum Lobe der Schönheit des weiblichen Geſchlechts auf dieſen Inſeln geſchrieben. Ich erſtaunte daher nicht wenig, als ich die auffallende Veränderung in dieſem Punkt bey meinem jetzigen Aufenthalt bemerkte. Die Eingebohrnen ſelbſt geſtehen dieſe Veränderung offenherzig, und ſchreiben ſie den verderblichen Krankheiten zu, welche die Europäer unter ihnen eingeführt, und viele ihrer ſchönſten Frauenzimmer in der erſten Blüthe weggerafft haben. Die Schönheit iſt unter dieſem Himmelsſtrich, hauptſächlich bey den Weibern, ohnehin ausnehmend vergänglich; gleich den Creolen in Weſtindien entfalten ſich ihre Reize ſehr früh, und verblühen in einer ſehr kurzen Zeit. Der jetzige außerordentliche Mangel an weiblicher Schönheit in dieſen Inſeln macht es um ſo auffallender, wie ſo viele von der Mannſchaft des Schiffs Bounty, das, unter dem Capitain Bligh,

Brod-

Brodfruchtbäume von Otaheite nach den britiſchen Zuckerinſeln überbringen ſollte, Gegenſtänden dieſer Art, ihr Vaterland, ihre Ehre und ihr Leben aufopfern konnten. Einige von dieſen Weibern, die von ihnen Kinder hatten, ſahen wir häufig, und es war uns unbegreiflich, wie ſolche Geſchöpfe Engländer verleiten konnten, ihrer Pflichten ſo zu vergeſſen; auch war unter dieſen Weibern nicht eine, die etwa von hohem Stande oder Anſehen geweſen wäre.

Wie es in Abſicht auf das fremde Vieh hier beſchaffen war, habe ich ſchon bemerkt. Es that mir leid, daß ich nichts hatte, was ich ihnen zurücklaſſen konnte, ein Paar Gänſe und einen Gänſerich von Cap ausgenommen. Außerdem pflanzten wir einige Weinreben, die auf dem Schiffe ſehr gut fortgekommen waren, einige Zitronen- und Pomeranzenbäume nebſt mancherley Sämereyen von Gemüſen. Die Natur iſt aber mit ihren Geſchenken aus dem Pflanzenreich hier ſo freygebig, daß die Eingebohrnen keinen Werth auf die Vermehrung derſelben zu ſetzen ſcheinen, wie man auch aus dem kläglichen Zuſtande der kleinen, mit fremden Gewächſen beſtellten, Plätzchen ſchließen konnte.

Auch mit den Ziegen gieng es nicht beſſer, ihre Milch wurde gar nicht benuzt, und da auch das Fleiſch dieſer Thiere für den Geſchmack

ſchmack der Otaheiten nicht fett genug iſt, ſo wurden ſie vernachläſſigt, und ſelten. Demungeachtet brachte ich noch einige zuſammen, die ich in den Sandwichinſeln zu laſſen gedachte, falls ich die Einwohner geneigter fände, ſie zu pflegen.

Dritter Abſchnitt.

Aufenthalt zu Owheihi.

Nachdem unſre Freunde uns den Dienſtag früh verlaſſen hatten, richteten wir unſern Lauf nach Norden hin. Wir hatten beynahe gänzliche Windſtille, welches uns nur erlaubte, ſehr langſam weiter zu kommen; den 12ten Februar paſſirten wir die Linie, und nach einer glücklichen Fahrt, erblickten wir am 1ſten März die Küſte von Owheihi.

Die Verordnung, welche der Mannſchaft den allgemeinen Handel mit den Wilden unterſagte, ward jetzt auf dem Schiff von neuem vorgeleſen, indem eine genaue Beobachtung dieſer Vorſchriften für unſern Unterhalt von ſo weſentlicher Wichtigkeit war.

Den 2ten, als wir uns der Küſte, ſo weit ein mäßiger Landwind dies erlaubte, näherten, kamen verſchiedene Canoes mit einigen kleinen Schweinen und allerley Früchten beladen vom Lande her. Unter den letztern waren vortrefliche

che Waſſermelonen. Die Eingebohrnen machten aber ungeheure Forderungen für ihre Erfriſchungen, und es ſchien ihnen ſehr gleichgültig, ob wir mit ihnen handeln wollten oder nicht.

Den 3ten hatten wir einen Beſuch von Tianna, deſſen in Herrn Mears Reiſebeſchreibung, als eines Mannes von großem Anſehn, gedacht wird. Wir empfiengen ihn mit der Achtung, die wir ſeinem Stande ſchuldig zu ſeyn glaubten, und er erkundigte ſich ſehr angelegentlich nach ſeinem ehemaligen Gönner und Freunde. Nachdem dieſe Höflichkeitsbezeugungen vorüber waren, eilte er, uns anzuzeigen, daß er ſich ſeit ſeiner Zurückkunft von China beſtändig auf dieſer Inſel aufgehalten habe, wo ſehr viele harte Kämpfe vorgefallen wären. Er hätte aber nebſt Tamah-mahah den Sieg davon getragen, und nachdem er ſeinen Feind erſchoſſen, wäre die Inſel unter beyde getheilt worden, ſo daß Tamah-mahah, König der drey nördlichen, und Tianna der drey ſüdlichen Diſtrikte geworden wäre.

Als er erfuhr, daß wir nach den andern Inſeln zu ſegeln gedächten, bat er um die Erlaubniß, uns begleiten zu dürfen, und mit ſeinen Weibern und Gefolge am Bord zu ſchlafen, welche ich ihm gern gewährte. Nach der Schilderung dieſes Oberhauptes in Herrn Mears Reiſe

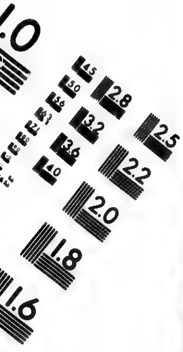
wun-

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6″

Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503



wunderte ich mich nicht wenig, daß er kein Wort engliſch verſtand. Doch konnten wir mit Hülfe unſerer Sprachkenntniß leicht verſtehen, daß ſeit dem vergangnen Herbſt keine Schiffe hier geweſen waren, vorher aber hätten drey bis vier amerikaniſche Brigantinen, und ein anderes Schiff, unter Commando des Capitain Colnet, mehrere Inſeln beſucht. Auch wäre es unmöglich, daß irgend ein Schiff an einer der andern Inſeln anlanden könne, ohne daß man ſolches auf Owheihi erführe. Dieſe Nachricht benahm mir alle Hoffnung, das Vorrathsſchiff zu treffen, das wir hier gewiß zu finden erwarteten.

Tianna betrachtete alles, was am Bord vorgieng, mit großer Aufmerkſamkeit, und die Anzahl unſrer Mannſchaft ſchien ihn in das äuſſerſte Erſtaunen zu ſetzen. Den Abend unterredete er ſich viel mit Tauwereru, und während der Nacht kam er mehreremale auf das Verdeck, und verſuchte, die Anzahl der Leute, welche die Wache hatten, zu erfahren.

Tiannas Gefolge ſollte bey dieſer Gelegenheit ſehr zahlreich ſeyn, und theils am Bord der Discovery, theils am Bord des Chatham mitſegeln. Seine Wohnung war etwas nordwärts von Karakakua, und da ſeine Leute den Nachmittag an Bord kommen ſollten, hielten wir uns in der Nähe dieſer Gegend auf. Ein

Bothe,

Bothe, dem Anſchein nach von nicht geringem Stande, ward an Land geſchickt, um die erforderlichen Anſtalten zur Einſchiffung zu machen. Doch ehe dieſer zurückkam, hatte Tianna verſchiedne Berathſchlagungen mit denen, die um ihn waren, worauf beſchloſſen ward, nicht mit uns nach Attowai zu reiſen. Dagegen aber war ſeine Meynung, Tauwereru könnte ihm ſehr wichtige Dienſte leiſten, und da er ihm ein anſehnliches Etabliſſement verſprach, hielt ich es für rathſam, ihn vor der Hand bey ihm zu laſſen, damit ich bey meiner Zurückkunſt im Winter beurtheilen könnte, wie man ihm während unſerer Abreiſe behandelt hätte. Ein andrer Beſtimmungsgrund bey dieſem Entſchluſſe war noch, daß Tauwererus Geburtsinſel, Morotoi, ſich in einem ſehr unruhigen Zuſtande befand, weil die beyden Könige der Inſeln Woahu und Attowai, die einen Krieg gegen Owheihi vorhatten, dort ihre ganze Macht zuſammen gezogen hatten. Tauwereru, ſo begierig er auch war, den Vorſchlag Tiannas zu ergreifen, ſchien dennoch ſehr an ſeiner eignen Sicherheit und ſeines Eigenthums in dieſer neuen Lage zu zweifeln, und bat mich daher dringend, die wenigen Kleider, die er noch beſaß, und was ich ihm ſonſt ſeit unſrer Abreiſe aus Otaheite geſchenkt hatte, bis zu meiner Zurückkunft aufzuheben; indem er

nichts

nichts mitzunehmen gedachte, als eine kleine Auswahl von Handelsartikeln, um ſeine gegenwärtigen Bedürfniſſe zu befriedigen.

Da Tianna ſchon verſchiedne Ziegen hatte, gab ich ihm weiter keine, dagegen machte ich ihm viele Freude mit einem Geſchenk von Weinreben und Mandelſchößlingen, und einer Sammlung von allerley Geſämen, die er mit der gröſten Sorgfalt zu pflegen verſprach. Nachdem er noch für 10 kleine Schweine, die er uns verehrte, eine anſehnliche Vergütung empfangen hatte, nahm er den Nachmittag nebſt Tauwereru Abſchied. Er gab ſich zwar Mühe, mit ſeinem Empfang zufrieden zu ſcheinen, auch war es ihm nicht wenig ſchmeichelhaft, bey ſeiner Abfahrt mit vier Canonen begrüßt zu werden, demungeachtet aber bemerkte man, wie empfindlich ihn die fehlgeſchlagene Hoffnung auf Gewehr und Munition kränkte, um die er ſo wohl als die übrigen Eingebohrnen auf das dringendſte baten; dergleichen Anträge wurden von mir aber immer abgewieſen.

Unſerm Reiſegefährten Tauwereru, übergab ich einen Brief an den Capitain des Vorrathsſchiffes, welches zu unſerm Dienſt beſtimmt war, worin ich ihm meine Abreiſe von Owheihi meldete, nebſt der Nachricht, daß ich nunmehr nach den übrigen Inſeln dieſes Archipelagus, und von dort ſogleich nach der Küſte von Amerika

rika

rikà ſegeln würde, wohin ich ihn mir zu folgen bat.

Indem wir hierauf mit einem leichten Winde längs der Küſte hinſegelten, erſtaunten wir nicht wenig, als man uns aus einem großen Canoe in gebrochnem Engliſch zurief: wer wir wären, aus welchem Lande wir kämen, und höflich um die Erlaubniß bat, an Bord kommen zu dürfen. Als dieſes gewährt ward, fand ſich, daß der Sprecher ein junger Menſch, aus Attowai gebürtig, Nahmens Tarelma, war, der mit Herrn Ingram, dem Capitain eines amerikaniſchen mit Pelzwerk beladenen Schiffes, eine Reiſe nach Amerika gemacht, und ſich dort 7 Monate aufgehalten hatte.

Sein jetziger Herr war ein Befehlshaber, Nahmens Kahowmotu, von großem Anſehen, und beynahe Tianna gleich. Dieſen Befehlshaber ſtellte man mir gleich darauf vor, und er überreichte mir einen ſpaniſchen Brief, nebſt einer engliſchen Ueberſetzung deſſelben, von der Schaluppe Princes Royal, März 1791 datirt, (wahrſcheinlich das in Nutka weggenommene) und beyde Emanuel Kimper unterzeichnet. In dieſem wurden Tamah-mahah, Tianna, und dieſes Oberhaupt Kahowmotu allen Fremden auf das nachdrücklichſte von Herrn Kimper empfohlen, dem ſie die gröſte Freundſchaft und Aufmerkſamkeit erwieſen hatten. Kahow-

howmotu ſchenkte mir drey ſchöne Schweine, für die er ſehr reichlich belohnt wurde, aber, eben wie Tianna, ſehr unzufrieden ſchien, daß dagegen ihnen nicht Feuergewehr und Munition verehrt wurden. Er bat ſich die Erlaubniß aus, am Bord ſchlafen zu dürfen, welches ich ihm gern geſtattete. Des Abends unterhielten wir uns viel mit ihm, und er beſtätigte die vorige Ausſage, daß ſeit einigen Monaten keine Schiffe angekommen wären. Was er aber von Tianna ſelbſt erzählte, ließ ſich nicht leicht mit deſſen Behauptungen vereinigen. Gegen Tiannas Siege hatte er nichts einzuwenden, und geſtand ihm gern ſeine kriegeriſchen Thaten zu, leugnete aber, daß er gleiches Anſehen mit Tamah-mahah habe, indem es nur einen einzigen Ari de hoi über ganz Owheihi gäbe, und dieſer wäre Tamah-mahah.

Am folgenden Morgen befanden wir uns gegen über der ſüdlichen Spitze der Toca-yaha-Bay, wo Kahowmotu wohnte. Es war uns ſehr angenehm zu bemerken, mit welcher Begierde alle die Befehlshaber, welche uns beſuchten, nach den Vegetabilien fragten, die wir mitgebracht hatten, die, wenn ſie ſorgfältig gepflegt werden, ihren Reichthum in dieſem Stück beträchtlich vermehren müſſen. Kahowmotu war nicht weniger auf dieſe Produkte erpicht, und freute ſich herzlich, als er einige ſchöne

ſchöne Pomeranzenpflanzen und ein Päckchen Gartengeſäme erhielt, denen ich noch eine Ziege mit ihren Jungen beyfügte. Ueber dieſe Koſtbarkeiten ſchien er ganz entzückt, und verſprach mit der gröſten Sorgfalt darüber zu wachen. Tarehua, der ſich lieber Jack nennen ließ, hatte Herrn Ingram als Bedienter begleitet, jetzt aber war er zu dem Poſten eines Dolmetſchers, im Dienſte dieſes Oberhauptes, befördert worden, und verrichtete ſein Amt recht gut. Er wünſchte ſehnlich am Bord zu bleiben, und die Reiſe mit machen zu dürfen, und da er ein kluger, thätiger Kerl war, und mir nützlich ſeyn konnte, nahm ich ſeine Dienſte gern an. Sein Herr ließ ſich dazu auch willig finden, obgleich er ihn ungern verlohr, doch freundſchaftliche Rückſicht auf Jacks künftigen Vortheil nahm. Nachdem wir Kahowmotu mit vier Canonen ſalutirt hatten, nahm er ſehr rührenden Abſchied von ſeinem Dolmetſcher, und trennte ſich mit den freundſchaftlichſten Verſicherungen von uns.

Von hier aus ſegelten wir nun nach der Inſel Woahu, und kamen auf dem Wege dorthin bey der ſüdlichen Spitze der Inſel Ranai vorbey. Einige Bewohner derſelben kamen in ihren Canoes vom Lande, wie es ſchien, blos um ihre Neugierde zu befriedigen, denn ſie brachten nichts zum Verkauf mit; ein Um-

ſtand, der ſich aus dem öden, unfruchtbaren Anſehn ihrer Inſel leicht erklären ließ. Den 9ten früh ankerten wir jenſeits dem ſüdlichſten Vorgebürge der Inſel Woahu, in einer Bay, welche die Eingebohrnen Wheitite nannten. Hier fiengen unſre Zimmerleute ſogleich einige nothwendige Reparaturen des Schiffes an. Einige Inſulaner ſtießen bald nach unſrer Ankunft von Lande ab, und brachten uns einen ſparſamen Vorrath von Erfriſchungen, die vorzüglich in Waſſer und trefflichen Muskatmelonen beſtanden. Dieſe Leute waren ausnehmend geſetzt und ſanft in ihrem Betragen, obgleich niemand von Anſehen ſich unter ihnen befand, ſo daß keiner es wagte, ohne Erlaubniß an Bord zu kommen, und jeder ſich ruhig verhielt, wenn wir dieſe Erlaubniß verweigerten.

Sie beſtätigten die auf Owheihi erhaltne Nachricht, daß ihr König und der von Attowai, nebſt ihren vornehmſten Kriegern, einen Zug nach Morotoi und Mowie unternommen hätten, doch ſagten ſie, es geſchähe nur, um einen feindlichen Einfall von Owheihi abzuwehren, den Tianna und andere Fürſten im Sinn hätten. Dieſe Nachricht machte uns die geringe Anzahl der Menſchen, ihre wenigen Vorräthe an Lebensmitteln, und die armſelige Beſchaffenheit ihrer Canoes begreiflich. Sonſt ſchienen uns die Dörfer zahlreich, groß und

in gutem Stande; und die Gegend tiefer im Lande war angenehm in Berge und Thäler vertheilt, die nebſt der Ebene zunächſt am Meer ſehr wohl angebaut ſchienen. Wahrſcheinlich rührte die anſcheinende Geſchmeidigkeit dieſer Inſulaner, die von ehemaligen Reiſenden als beſonders unruhig und feindſelig geſchildert werden, von der Abweſenheit ihrer Krieger, und dem Gefühl unſrer ſichtbaren Ueberlegenheit her. Denn die Ordnung und militairiſche Zucht auf unſerm Schiffe ſchien auf alle, denen wir erlaubten an Bord zu kommen, und die durchgängig eine große Furcht vor unſerm Feuergewehr hegten, einen außerordentlichen Eindruck zu machen. Dieſe Furcht zeigte ſich deutlich, als die Mannſchaft aufzog, um die Poſten auf dem Schiffe zu beſetzen, da die Indianer insgeſammt eiligſt ans Land ruderten, und nur durch vieles Zureden beredet wurden, wieder zu kommen.

Unſer neue Schiffsgenoſſe Jack wurde uns jetzt ſehr nützlich, indem er es übernahm, uns ſeinen Landsleuten in einem ſehr furchtbaren Lichte zu ſchildern. Er erhob unſre Macht, vergrößerte unſere Anzahl, und machte ihnen bekannt, daß wir nicht Kaufleute wären, wie ſie bisher geſehen hätten, ſondern mächtige Krieger, die dem Könige Georg zugehörten. Kein Wunder, daß dieſe Reden auf die Länge

die Inſulaner in Furcht und Schrecken ſetzten. Da indeſſen nichts übels daraus entſtehen konnte, erlaubten wir Jack immerhin in ſeinen Lobeserhebungen fortzufahren, und wenigſtens lag es nicht an ihm, wenn ſie nicht ſämmtlich einen hohen Begriff von uns faßten.

Nachdem wir unſre Verdecke calfatert hatten, nahm ich mir vor, noch einige kleinere Reparaturen vorzunehmen, falls wir hier einen Vorrath von gutem Waſſer bekommen konnten, welches uns allein mangelte, denn alle andere Lebensmittel waren uns, nachdem wir ſo herrlich in Otaheite verſehen waren, und bey dem guten Geſundheitszuſtande der ganzen Schiffsgeſellſchaft ziemlich entbehrlich.

Zu dieſem Ende gieng ich mit zwey wohl bemannten und bewaffneten Böten an Bord. Die Eingebohrnen empfiengen uns ſehr ruhig: zwey mit Stöcken verſehene Männer hielten die wenigen Zuſchauer in ehrerbietiger Entfernung. Dieſen machte ich einige kleine Geſchenke, und bat ſie, uns Waſſer zuzuweiſen, worauf ſie uns nach einigen ſtehenden, ſalzigen Teichen oder Pfützen am Strande führten. Als wir dieſes verwarfen, gaben ſie uns zu verſtehen, gutes Waſſer wäre im Ueberfluß in einiger Entfernung zu haben, und erboten ſich, uns hinzuführen. Da ſie alle ſo freundlich ſchienen, und wir in ſo großer Anzahl, und

wohl

wohl bewaffnet waren, trug ich kein Bedenken, dieſen Vorſchlag anzunehmen. Nachdem wir alſo unſre Böte unter guter Bedeckung gelaſſen hatten, machten wir uns mit unſern Wegweiſern auf den Weg.

Sie führten uns zuerſt nordwärts durch das Dorf, zu einem ausnehmend wohl gemachten Damme, der etwa 12 Fuß breit, und an jeder Seite mit einem Graben verſehen war. Bald darauf zeigte ſich unſern Blicken eine weitläuftige Ebene, die gröſtentheils in unregelmäßige Abtheilungen zerſtückelt war. Niedrige, ſteinerne Mauern umgaben dieſe ſehr gut angebauten Abtheilungen, welche mit Arums- oder Tarowurzeln beflanzt waren, und bald mehr bald weniger unter Waſſer ſtanden. Kein Feld war ganz trocken, und auf einigen ſtand das Waſſer 3, 6 bis 7 Zoll hoch. Der Damm führte uns eine Meile weit vom Strande, und am Ende deſſelben fanden wir das verſprochene Waſſer, in einem 5 bis 6 Fuß breiten, und 2 bis 3 Fuß tiefen Flüßchen, welches ſo leiſe floß, daß es ſich beynahe nicht zu bewegen ſchien. Das Waſſer war zwar vortrefflich, aber der Weg zu weit und zu ſteinigt, um unſre Fäſſer ohne großen Nachtheil dahin zu wälzen. Dieſes bewog mich, unſern Wegweiſern vorzuſchlagen, die Eingebohrnen möchten uns das Waſſer in Kürbiſſen an Bord ſchaffen, wofür ich ſie gut

250575

gut belohnen wollte. Dieſer Vorſchlag ward den Nachbaren ſogleich mitgetheilt, und dieſe verſprachen uns am andern Tage einen reichlichen Vorrath. Am Ende des Dammes giengen die Fußſteige, welche die verſchiedenen Pflanzungen vereinigten, auf dem kleinen, ſchmalen, ſteinernen Mäuerchen fort, wo immer nur eine Perſon gehen konnte. Dennoch lockte uns die freundliche Dienſtfertigkeit der Eingebohrnen, unſern Spatziergang durch die Pflanzungen zu verlängern, die wir ſehr angenehm fanden. Das Land war überall ſorgfältig bebaut, hauptſächlich mit Arumswurzeln, und überall ſahe man eine Menge wildes Geflügel, vornehmlich vom Entengeſchlecht, die von vortrefflichem Geſchmack waren. Die Abhänge der Berge, die man in einiger Entfernung ſahe, ſchienen felſigt und unfruchtbar, und in den zwiſchen gelegenen Thälern, die durchgängig bewohnt waren, wuchſen ſchöne, große Bäume, ſo wie in den Ebenen allerley Erdfrüchte, die zum Unterhalt der Einwohner hauptſächlich dienen. Der Boden ſchien zwar ziemlich ergiebig zu ſeyn, aber doch kam er dem von Matavai und andern Gegenden von Otaheite an Ueppigkeit der Vegetation keinesweges gleich. Zu Woahu muß der arme Indianer, ſowohl beym Pflanzen als beym Gäten und Einſammeln, beynahe beſtändig bis an den Gürtel im Sumpf und Koth ſtecken, und die

bren=

brennenden Strahlen einer ſcheitelrechten Sonne ertragen. In Otaheites Ebenen hingegen, bringt der Boden freywillig, ohne Arbeit oder Mühe der glücklichen Bewohner, den gröſten Ueberfluß eßbarer Früchte und Wurzeln hervor, indeß ganze Wälder von hohen, ſchattenreichen Brodfruchtbäumen, Palmen- und Aepfelbäumen, dieſen beglückten Inſulanern die lieblichſte Kühlung gewähren; ein Genuß, der den Bewohnern der Sandwichinſeln beynahe gänzlich unbekannt iſt. Eben dieſer Unterſchied, welcher den Boden bezeichnete, ſchien auch den Charakter der Einwohner auszudrücken. Bey unſrer Landung auf Otaheite ſtrahlte uns Freundſchaft und Freude aus jedem Geſicht entgegen. Jedermann ſtrebte unſern Wünſchen und Bedürfniſſen mit der freundlichſten Sorgfalt zuvorzukommen: man nöthigte uns in jedes Haus, um Erfriſchungen einzunehmen, und überall herrſchte eine Gaſtfreyheit, die man jetzt vergebens unter den gebildeteſten Völkern ſuchen würde. Zu Woahu hingegen, wurden wir mit finſtrer Kälte betrachtet. Unſre Bedürfniſſe erregten nichts als Gleichgültigkeit, man bot uns keine Erfriſchungen an, und niemand nöthigte uns in ſeine Hütte. Ihre fremde Höflichkeit ſchien blos von dem Verlangen herzurühren, das gute Vernehmen mit Fremden zu unterhalten, von denen viel zu gewinnen

nen war, und welchem man auf andre Art nicht beykommen konnte. Doch muß ich mit Dank der Gaſtfreyheit unſrer beyden Wegweiſer gedenken, die, als wir nach dem Strande zurückkamen, jeder ein Schwein und eine Menge Wurzeln zu unſrer Bewirthung hatten bereiten laſſen. Da es aber ſchon ſpät war, muſten wir uns ihren dringenden Bitten widerſetzen, worauf ſie ſo gefällig waren, und die zubereitete Mahlzeit in unſre Böte brachten. Ich gab jedem von ihnen eine angemeſſene Belohnung, und wiederholte meine dringende Bitte, am folgenden Tage für unſern Waſſer-Vorrath zu ſorgen.

Die wenigen Inſulaner in unſrer Nachbarſchaft brachten uns, ſo dienſtfertig ſie auch waren, ſo wenig Waſſer, daß ich ſogleich nach Attowai zu ſegeln beſchloß, wo ich wußte, daß wir dort dieſen uns ſo nothwendigen Artikel im Ueberfluß bekommen würden. Nachdem wir alſo den Vormittag unſer Tau- und Takelwerk in Stand geſetzt hatten, giengen wir in Geſellſchaft des Chatham, der unterdeſſen auch angelangt war, unter Segel, und ſteuerten nach Weſten.

Da ich ſehnlich wünſchte, dem Officier, welcher unſer Vorrathsſchiff befehligte, von unſern Bewegungen Nachricht zu geben, und hier einer von unſern Sammelplätzen war, wagte

te ich es, einem Einwohner, der mir ſehr gewandt ſchien, einen Brief anzuvertrauen, mit dem Befehl, ihn, ſobald das Schiff ſich in der Bay ſehen ließe, zu übergeben, wofür ich ihm eine anſehnliche Belohnung verſprach, die er treulich zu verdienen angelobte.

Am folgenden Morgen früh befanden wir uns im Angeſicht der Inſel Attowai, und ankerten bald nachher in der Whymoa-Bay. Gleich darauf kamen auch einige der Eingebohrnen an Bord, die ſich eben ſo unterthänig, als die Bewohner von Woahu, bezeigten, aber beſſer als jene mit Lebensmitteln verſehen waren.

Nachmittags giengen wir mit mehrern Böten an Land, die Brandung war mäßig und erlaubte uns ohne große Mühe zu landen. Die wenigen Einwohner bezeigten uns eben jene fremde Höflichkeit wie zu Woahu.

Ein Mann, Nahmens Rehua, unternahm ſogleich, gute Ordnung zu halten, und da er hörte, daß wir einige Tage hier bleiben würden, ließ er zwey vortreffliche Häuſer zu unſerm Gebrauch mit Tabu belegen, oder den Einwohnern verbieten, ſich derſelben zu bedienen; eins für die Officiere, das andere für die Arbeitsleute und die Wache. Von dem Fluſſe bis an dieſe Häuſer, und von dort bis an den Strand, ließ er Pfähle in die Erde treiben,

und bezeichnete uns dadurch einen Raum, der ſo weitläuftig war, als wir ihn je brauchen konnten, innerhalb welchem ſich niemand ohne unſre Erlaubniß wagen durfte. Dieſes Geſchäft ward von zwey Männern verrichtet, deren Autorität das gegenwärtige Volk zu reſpektiren ſchien, obgleich ſie keinen großen Rang zu haben ſchienen. Ich ſchenkte ihnen verſchiednes für ihre Bemühung, und ein Tauſchhandel für Lebensmittel und Feuerung ward bald in Gang gebracht. Auch ſchafften einige der Eingebohrnen, denen wir erlaubten innerhalb unſern Bezirk zu kommen, unſere Waſſerfäſſer von und nach den Böten, und hielten ſich durch einige Nägel und Glaskorallen reichlich dafür belohnt.

Da wir keine Unterbrechung des guten Vernehmens beſorgen durften, und das Wetter ausnehmend lockend war, machte ich mit einigen Schiffsgenoſſen und Eingebohrnen einen Spatziergang längs dem Fluſſe. Das niedrige Land vom Fuß der Gebürge bis an die Seeküſte, fand ich beynahe auf eben die Art, als zu Whoahu, mit der Arumswurzel bebaut, mit etwas Zuckerrohr von üppigem Wuchs und ſüßen Kartoffeln untermiſcht. Erſtere waren auf trocknen Stellen gepflanzt, und letztere auf den Rändern und Zwiſchenräumen der Felder, die ſo ſchmal waren, daß kaum ein Menſch darauf

Platz

Platz hatte, welches ſie höchſt unbequem machte. Wahrſcheinlich machte die Seltenheit des guten Bodens dieſe ſtrenge Sparung des Raums nothwendig. Die Berglehnen von dieſen Pflanzungen an bis dahin, wo die Wälder anfangen, ein Raum, der wenigſtens die Hälfte der ganzen Inſel ausmacht, brachte nichts als ein grobes hohes Gras aus dem thonartigen Boden hervor, der von den Wirkungen deß Feuers gelitten zu haben, und daher ganz unbrauchbar zu ſeyn ſchien. Da die angebauten Ländereyen beträchtlich höher als die Oberfläche des Waſſers lagen, war es ſchwer zu begreifen, wie ſie demungeachtet ſo gleichförmig mit Feuchtigkeit verſehen waren. Von den Bergen floſſen keine Bäche herab, und geſetzt ſie hätten auch auf ihren Gipfeln Waſſer, ſo waren doch die Berge durchgängig ſo durchlöchert, daß nicht leicht das Waſſer bis zu den Arumpflanzungen gelangen konnte. Dieſe Oeffnungen und Löcher ſahe man hauptſächlich am Fuß der Berge, wo ſie in ſenkrechten Felſen ſich an die bebauten Felder anſchloſſen, und volkommen das Anſehen hatten, von volkaniſchen Ausflüſſen in ſehr entfernten Zeiten gelitten zu haben. Wir wir weiter giengen ward unſere Aufmerkſamkeit durch einen Gegenſtand erregt, der die Zweifel über die Art, wie die Eingebohrnen ihre Gartenfelder wäſſern, auflöſte. Es ſtieg

ein hoher, ſteiler Berg aus dem Fluſſe empor, der unſer weiteres Vordringen ins Land gehemmt haben würde, hätten die Einwohner nicht an der Seite des Berges eine 24 Fuß hohe Mauer aufgeführt, welche ihnen ſowohl als Waſſer-Leitung, als auch als Straße ins Land hinein diente. Durch letztere ward das Waſſer mit ſchwerer und mühſamer Arbeit aus einer großen Entfernung hergeführt, und damit ihre Gärten gewäſſert. Dieſe Mauer bewies eben ſo ſehr den Verſtand des Erfinders, als die Geſchicklichkeit ihrer Bauherren, und war das Ziel unſerer Wanderung.

Bey meiner Zurückkunft am Strande hatte ich das Vergnügen, alles in guter Ordnung zu finden, und da die Arbeiter und die beym Handel Beſchäftigten ſehr bequem wohnten, hielt ich es für das rathſamſte, ſie ganz und gar an Land zu laſſen, indem durch ihre Anzahl hinlänglich für Sicherheit geſorgt war.

Hier wie zu Woahu mangelte unſerm Empfang jene herzliche, ungeheuchelte Freundlichkeit, mit der uns unſre otaheitiſchen Freunde entgegen kamen. Deſto widerwärtiger aber ſtach jetzt dieſe Kälte gegen die Bereitwilligkeit, ja ſogar Begierde ab, mit welcher die Männer die Gunſtbezeugungen der Weiber feil bothen, wie auch der gänzliche Mangel an Zurückhaltung, mit welcher dieſe, ohne alle Ausnahme,

nahme, ſich jedem ohne Umſtände Preis gaben. Wahrſcheinlich war alſo dieſe Zügelloſigkeit eine Folge ihres ſeit einigen Jahren häufigen Verkehrs mit den ausgelaſſenſten Wüſtlingen mehrerer europäiſchen Nationen.

Sowohl zu Woahu als hier gab man uns zu verſtehen, daß ſich Engländer auf der Inſel aufhielten. Einer von dieſen, ein junger Kerl von 17 Jahren, Nahmens Rowbottom, kam in einem großen, doppelten Canoe an Bord. Er erzählte uns, er wäre aus Derbyshire gebürtig, und hätte England vor etwa fünf Jahren in einem nach China beſtimmten Indienfahrer verlaſſen, nachdem aber hätte er ſich auf ein Schiff verdungen, welches Pelzwerk in Nordamerika für China eintauſchen wollte. Sein Patron, John Kennrick, welcher die Brigantine Lady Washington commandirte, hatte ihn nebſt zwey andern auf Onehow zurückgelaſſen, um Sandelholz und Perlen bis zu ſeiner Zurückkunft zu ſammeln, wofür ſie 8 Thaler Lohn monatlich bekämen. Die Lady Washington hatte dieſe Inſeln im vergangnen October verlaſſen, um Pelzwerk in China abzuſetzen, alsdann nach Boſton zu ſegeln, und den folgenden Winter an der Nordweſtküſte von Amerika zuzubringen. Im Herbſt ſollte das Schiff dieſe Leute abhohlen, und Sandelholz, nebſt ſo viel Perlen, als ſie würden zuſammen gebracht haben, einnehmen.

In

In Rowbottoms Geſellſchaft kamen zwey Oberhäupter, welche er uns als nützliche Leute in Attowai und Onchow empfahl. Wir machten beyden Geſchenke, über die ſie ſehr vergnügt ſchienen, und uns meldeten, ſie hätten Befehl von dem Könige oder vielmehr von dem Prinzen Tamunoi, (einem Knaben und älteſten Sohn des Königes dieſer und der benachbarten Inſeln) uns anzukündigen, daß der P. nz und der Regent, der in des Königes Abweſenheit die Herrſchaft führte, uns nächſtens beſuchen würden. Hierauf fertigten wir ſogleich einen Bothen ab, um ſie zu erſuchen, weil wir hier nicht lange verweilen wollten, uns die Ehre ihres Beſuchs bald zu gönnen, wobey ich dem Prinzen, zum Zeichen meiner freundſchaftlichen Geſinnungen, ein großes Beil zum Geſchenke mitſchickte.

Unſer Landsmann warnte uns, gegen die Inſulaner ſehr auf der Huth zu ſeyn, indem ſie, ſeit der Wegnahme eines Fahrzeugs zu Owhethi, ſehr vermeſſen geworden waren, und neue Verſuche gemacht hatten, eine Brigantine zu Mowie zu kapern.

Die beyden Oberhäupter nebſt den übrigen Eingebohrnen beſtätigten die Nachricht von dieſer abſcheulichen Handlung, und äußerten ihren Abſcheu gegen die Ermordung der Mannſchaft, die, einen einzigen Mann ausgenommen, waren

er-

erſchlagen worden. Sie erklärten Tianna für den Erfinder des Plans, und den Urheber des Blutbads, verſicherten aber nachdrücklich, der König Taio habe nichts von dem Anſchlag auf die Brigantine gewußt, welches lediglich das Werk der Einwohner von Mowie geweſen. Ich fragte hierauf, welchen Empfang ſich Tianna hier hätte verſprechen können, wenn er uns von Owheihi her begleitet hätte? Alle erſtaunten, daß er dergleichen hätte wagen wollen, und verſicherten, man würde ihn gleich nach der Landung als ihren unverſöhnlichſten Feind erſchlagen haben.

Nunmehr gieng ich mit Herrn Broughton, den beyden Chefs und dem jungen Engländer an Land. Letzterer leiſtete uns ſehr gute Dienſte als Dolmetſcher, verſicherte den Eingebohrnen unſere friedfertigen Abſichten, und zeigte ihnen, welche Vortheile ſie ſich von unſerm Beſuch verſprechen könnten. Unſer Handel und unſre Geſchäfte waren alle im beſten Gange, und ich ſchiffte mich daher mit einigen andern in einem doppelten Canoe ein, um den Fluß zu unterſuchen. Dieſer theilte ſich etwa eine halbe Meile von ſeiner Mündung in zwey Arme, von denen der nördlichſte am weitſten hinauf ſchiffbar ſcheint. Doch ſelbſt in dieſem konnten wir nur etwa 500 Schritt jenſeits der Mauer, die wir den vorigen Tag ſahen, hinauf ſchif-

fen.

ſen. Hier landeten wir demnach und kehrten zu Lande nach dem Strande zurück, und wurden unterweges noch mehr durch die freche Zudringlichkeit der Weiber empört als am vorhergehenden Tage.

Am andern Morgen brachte Nomotiheti, einer von den beyden Oberhäuptern, vier verſchiedene Zeugniſſe von den Befehlshabern eben ſo vieler Kauffarthenſchiffe, die neuerlich die Inſeln beſucht hatten, zum Vorſchein. In dem erſten von Capitain Colnet ward dieſer Fürſt allen künftigen Fremden empfohlen, die drey andern aber enthielten Anweiſungen zur gröſten Vorſicht in dem Umgange mit dieſen Inſulanern, ungeachtet ihrer anſcheinenden Redlichkeit. Ich ſagte zu Nomotiheti, die Papiere enthielten viel zu ſeinem Lobe, und ſchärfte ihm ein, ſie ja dem Capitain eines jeden Schiffes, welches hieher käme, zu zeigen, welches er auch verſprach, und ſich ausbat, bis zu unſrer Abreiſe am Bord bleiben zu dürfen.

Da nunmehr die Verbeſſerungen an den Verdecken der Discovery vollendet waren, ſchickte ich die Arbeiter an Bord des Chatham, um dort ähnliche Geſchäfte zu unternehmen.

Dieſen Tag, den 11ten, kam noch einer von denen aus der Lady Washington zurückgebliebenen Leuten zum Vorſchein. Sein Aufzug

war

war aber nicht ſo beſchaffen, daß er einen günſtigen Eindruck machen konnte. Er hatte ganz die Kleidung oder vielmehr die Nacktheit der Inſulaner nachgeahmt, und trug ſeinen Maro oder Gürtel mit weniger Anſtändigkeit, als ſelbſt dieſe, auch war die Farbe ſeiner Haut wenig weiſſer als die ihrige. Er ſchien ſich nicht wenig auf ſeiner Verwilderung zu gute zu thun, und ſagte mir, er hätte den Auftrag mich zu fragen, wie lange wir noch bleiben würden, und ob unſre Geſinnungen friedlich wären? worauf ich erwiederte, daß ich abſegeln würde, ſobald wir hinlänglichen Waſſervorrath hätten, und daß ich den Prinzen und Enemoh oder deſſen Stellvertreter gern zu ſprechen wünſchte, mich deshalb aber nicht aufhalten würde. Zum Beweis meiner freundſchaftlichen Stimmung aber bat ich ihn, dem Prinzen ein Stück rothes Tuch zu überreichen. Mit dieſem Auftrag begab er ſich ſogleich zurück zum Prinzen, und verſicherte, daß dieſer, nebſt dem Enemoh und einem zahlreichen Gefolge von Vornehmen uns den andern Tag am Mittage beſuchen würden.

Da das Wetter ſehr angenehm war, machte ich einen Spatziergang längs dem Strande; und als ich zurückkam, bemerkte ich überall auf den Bergen, von einer beträchtlichen Höhe, bis zum Ufer des Meeres, eine Menge Feuer, welches mich einigermaaßen beunruhigte, da ich

wohl wußte, daß dieſes bey allen wilden Völkern ein Signal iſt, um die entfernten Einwohner zuſammen zu rufen, wenn irgend ein Vorhaben ausgeführt werden ſoll.

Am Strande befragte ich Nomatihiti und einige andre Vornehme um die Veranlaſſung dieſer Feuer, worauf man mir antwortete, es wäre, um die Ankunft des Prinzen in dieſen Gegenden anzukündigen, andre behaupteten hingegen, es geſchähe blos, um das Unkraut zu verbrennen. Dieſe verſchiednen Berichte dienten eben nicht zu meiner Beruhigung. Die Brandung war erſtaunend ſtark, und mehrere Umſtände trafen zuſammen, um die Einſchiffung unſrer Arbeiter ſchwierig zu machen, auch mochte ich durch einen plötzlichen Abzug nicht meine Beſorgniſſe verrathen. Ich empfahl daher Herrn Puget blos auf ſeiner Huth zu ſeyn, und meldete ihm, daß ich zwey bemannte Böte ſo nahe am Strande, als die Brandung es erlaubte, paſſiren laſſen würde, um ihm im Nothfall zu Hülfe zu eilen. Hierauf begab ich mich mit der Beruhigung an Bord, daß, falls auch Unruhen entſtünden, dennoch keine Gefahr zu beſorgen war. Während der Nacht begaben ſich die Oberhäupter, die in der Nähe der uns angewieſenen Wohnungen ihr Nachtquartier hatten, öfters nach der Gegend des Strandes, wo unſre Böte vor Anker lagen,

und ſchienen ſehr neugierig, die Veranlaſſung dieſer Maasregeln zu erfahren, übrigens blieb alles in der tiefſten Ruhe, und am folgenden Morgen ward der Handel, wie vorher, fortgeſetzt.

Den 12ten hatten wir unſern Vorrath an Waſſer beiſammen, und die wenigen Schweine und Früchte, die das Land aufbringen konnte, waren an Bord. Da nun alle unſre Geſchäfte hier vollendet waren, gab ich Befehl, unſre Leute Nachmittags einzuſchiffen, um am folgenden Tage nach Onchow zu ſegeln. Die Brandung war indes fürchterlich ſtark, und Herr Puget ließ mir vorſtellen, er beſorge, daß die Leute nicht ohne Gefahr mit ihren Waffen bis zu den Böten gelangen könnten. Da ich indeſſen glaubte, daß die Gefahr mit Hülfe eines Canoes der Einländer, deſſen wir uns immer bedient hatten, um von den Böten an Land zu kommen, eben nicht bedeutend ſeyn würde, bat ich ihn, ſein möglichſtes zu thun, um das Land zu verlaſſen, indem das fortdauernde Außenbleiben des Prinzen und Regenten, und die Erſcheinung der Feuer auf den Bergen mir nichts gutes zu bedeuten ſchien.

Gegen Abend kamen die Böte zurück, welche ſich aufgehalten hatten, um einen zum Chatham gehörigen Mann mitzunehmen, der ſich von der Geſellſchaft verlaufen hatte, und den ſie am Ende doch im Stich laſſen muſten.

Herr Puget hatte, um die Einſchiffung zu bewerkſtelligen, ſich ein großes, doppeltes Canoe verſchafft, welches aber unglücklicherweiſe bey der erſten Ueberfahrt in Stücken gieng. Doch kam durch die Bemühung derer in den Böten niemand zu Schaden, obgleich mehrere nicht ſchwimmen konnten. Auch giengen bey der Gelegenheit ein Paar Flinten, Beile und dergleichen zu Grunde. Eine Flinte ward indeß wieder herauf gebracht. Einige den Officieren gehörige Sachen konnten in der Folge nicht, ohne die gröſte Gefahr verlohren zu gehen, mitgenommen werden, indem die Leute nach dem Verluſt des Canoes durch die Brandung nach den Böten hin ſchwimmen muſten. Unter dieſen waren einige Waffen, und eine koſtbare Jägerflinte mit zwey Läufen, welche man Ramatihiti anvertraute, der ſie für Tabu erklärte, und dem einen Engländer von der Lady Washington die gröſten Verſicherungen gab, ſie getreulich zu bewahren. Der obenerwähnte Engländer, Nahmens Williams, hatte eine Entſchuldigung vom Prinzen und Regenten mitgebracht, daß ſie, ihrem Verſprechen gemäß, noch nicht angekommen wären, welches von großer Ermüdung herrühre. Sie würden aber ohne Zweifel am folgenden Morgen erſcheinen. Ich geſtehe, daß ich wenig Vertrauen in dieſes Verſprechen ſetzte, und daher angenehm überraſcht

raſcht ward, als man mir ſagen ließ, der Prinz und Regent wären zu Whymoa angekommen.

Ich fertigte ſogleich Herrn Puget nach dem Lande ab, um die zurückgebliebenen Sachen zu hohlen, und alle ſeine Beredſamkeit anzuwenden, um dem Prinzen und Regenten unſrer freundſchaftlichen Geſinnungen zu verſichern, und ſie zu bewegen an Bord zu kommen.

Sobald er an Land kam, empfieng ihn Enemoh, ein bejahrter Mann, Vormund der Kinder des Königes Taio, und Regent in ſeiner Abweſenheit, mit großer Herzlichkeit. Nicht weit davon ſaß der junge Prinz einem Mann auf dem Schoos, und empfieng die Geſchenke, die ihm Herr Puget überreichte, mit ſichtbarem Vergnügen. Nachdem man den Beſuch nach den Schiffen verabredet hatte, erkundigte ſich Herr Puget nach den zurückgebliebenen Sachen, die zu großem Ruhm der Eingebohrnen treulich ausgeliefert wurden, wozu ſie noch den gröſten Theil der Geräthſchaften fügten, die mit dem Canoe verunglückten, welche ſie noch in der Nacht aufgefiſcht hatten. Nachdem alles nach den Böten gebracht war, meldete man Enemoh, man wäre bereit ihn an Bord zu führen. Enemoh erwiederte, er für ſeine Perſon wäre willig ihn nebſt dem Prinzen, und einem andern jungen Oberhaupt von des Prinzen Alter, und deſſen beſtändigen Geſellſchafter,

an

an Bord zu begleiten; er wurde aber durch die übrigen Häuptlinge und einige Frauen daran verhindert. Alle dieſe verlangten, daß jemand als Geiſſel am Lande bleiben ſollte, während wir am Schiffe die Ehre dieſes hohen Beſuches genoſſen. Es ward alſo beſchloſſen, daß die Herren Manby und Sheriff dieſem Verlangen gemäß ſo lange am Lande bleiben ſollten, worüber alle ihre Zufriedenheit äußerten, und Enemoh ſich mit einigen von ſeinem Gefolge in das Boot begab, der junge Prinz aber und ſein Freund ſollten erſt nach ſeiner Rückkehr an Bord gehen, weil die Inſel nicht ohne einen von beyden bleiben könnte.

Als Enemoh an Bord kam, gab er vor, er erinnere ſich meiner ſehr wohl, und wir hätten einander gekannt, als ich mit Capitain Cook auf Attowai war; er ſetzte, um meinem Gedächtniß nachzuhelfen, hinzu, er wäre zugegen geweſen, als ich Taio eine meiner Haarlocken ſchenkte, die der König ſeitdem beſtändig aufbewahrt, und bey ſich getragen hätte; und daß er, Enemoh, bey dieſer Gelegenheit ſich ein ähnliches Andenken von mir ausgebeten, welches ich aber zu verweigern für gut befunden hätte. Es war leicht möglich, daß dieſe kleinen Umſtände ſich damals ereigneten, ſie waren aber gänzlich aus meinem Gedächtniß verwiſcht.

Enemoh brachte mir ein Geſchenk von 12 Schweinen und einer Menge Matten und Zeug,

wel-

welches ich ſogleich auf eine anſtändige Art zu erwiedern bemüht war, aber zu meinem nicht geringen Erſtaunen fand ich, daß mein Gegengeſchenk weder Zufriedenheit noch Vergnügen erregte. Als ich nach der Urſache fragte, geſtand Enemoh ſogleich aufrichtig, mein Geſchenk wäre ſehr liberal, aber er würde gern das ganze für eine Flinte oder für eine Piſtole hingeben. Die Begierde nach dieſen Mordgeräthen war hier allgemein herrſchend, und ich befand mich oft in einer nicht geringen Verlegenheit, wie ich, ohne zu beleidigen, ſo dringende Bitten ablehnen ſollte, die ich doch nicht ohne Nachtheil für die Sache der Menſchheit gewähren konnte. Dieſesmal half ich mir durch den Umſtand, daß ſie bisher nur mit Kauffartheyſchiffen zu thun gehabt. Ich ſagte ihm alſo, unſer Schiff und alles was es enthielte, gehörte dem Könige George, welcher Gewehre, Piſtolen und einige andere Artikel Tabuhd habe. Hierauf forderte er Pulver und Kugeln, und als ich ihm ſagte, dieſe wären mit unter dem Verbot begriffen, ſchwieg er eine Zeitlang ſtill, und ſchien in tiefe Gedanken verſenkt. Endlich, da er vermuthlich überlegt hatte, daß alles Dringen vergeblich ſeyn würde, faßte er ſich plötzlich wieder, und nahm eben ſo geſchwind ſeine Heiterkeit wieder an, als er ſie bey meiner Weigerung verlohren hatte. Er ſchüttelte

mir kräftig die Hand und ſagte, daß die Waf-ſen und Munition Tabu wären, müſſe er geſte-hen, mein Geſchenk ſey ſehr anſehnlich und ſie hätten Urſache zufrieden zu ſeyn. Er empfahl mir ſehr dringend zwey Inſulaner nach Onchow mitzunehmen, wo ſie uns gute Dienſte leiſten würden, und nahm, dem Anſchein nach mit ſeinem Beſuch ſehr zufrieden, und höchlich er-freut über die Canonen, mit denen man ihn be-grüßte, Abſchied.

Er begab ſich hierauf in Herrn Pugets Ge-ſellſchaft an Bord des Chatham, wo er eben-falls freundlich empfangen wurde, und reich-lich beſchenkt zurückkehrte. Ungeachtet der gro-ßen Zufriedenheit aller Fremden mit ihrem Be-ſuch, erfuhr Herr Puget bald zu ſeiner großen Befremdung, daß der junge Prinz und ſein Freund nicht an Bord kommen würden. Als man in ſie drang, die Urſache ihres ſo plötzlich veränderten Entſchluſſes zu erfahren, verſicherte Enemoh nach einigem Zögern, daß man ver-muthete, die beyden Herren, die am Ufer ge-bliebenen Geiſſel, würden wohl mit an Bord gehen, indem ſie an den Strand hinunter ge-kommen waren. Dieſer Irrthum ward ihnen bald benommen, und der Prinz nebſt ſeinem jungen Gefährten waren eben ſo bereit ſich ein-zuſchiffen, als ſie vorher bey den Bedenklichkei-ten des Regenten abgeneigt ſchienen.

Das

Das Betragen des jungen Prinzen, der etwa 12 Jahr alt zu ſeyn ſchien, gefiel mir ausnehmend wohl. Seine Miene war ſehr freundlich und heiter, und hatte gar nichts von der wilden Rohheit, welche die übrigen Inſulaner charakteriſirt. Hierin, wie auch in ſeiner ſchnellen Faſſungskraft, übertraf er bey weitem ſeinen Freund Tipuhne. Anfänglich ſchien er etwas furchtſam, welches ſich deutlich in ſeinem ausdrucksvollen Geſicht, wie auch in ſeinen Handlungen zeigte, indem er ſich an mich anklammerte, und mich häufig auf ihre Landesart durch Berührung der Naſen begrüßte. Einige kleine Geſchenke ſchienen ihm jedoch mehr Muth zu machen, und nun munterte ich ihn auf, alle Theile des Schiffes zu beſuchen. Seine Fragen und Bemerkungen waren auch nicht, wie man es von ſeinem Alter hätte erwarten können, kindiſch und geringfügig, ſondern betrafen immer Gegenſtände, die auch Männern von reifern Jahren wichtig geweſen wären. Dabey war ſein Betragen äußerſt artig und beſcheiden; indem er ſich bey jeder Gelegenheit an Rowbottom oder Williams, die ihn begleitet hatten, wandte, um ſie zu fragen, ob es ſchicklich oder erlaubt ſey, ſich nach dieſem und jenem zu erkundigen, ſich niederzuſetzen, oder hier und dort hinzugehen? Es war nunmehr unſre Mittagszeit, und Tipuhne ermangelte nicht

nicht an unſrer Mahlzeit Theil zu nehmen, indeß der Prinz ſich weit mehr an den vielen neuen Gegenſtänden, die ihn umgaben, zu beluſtigen ſchien, und ſehr zufrieden an das Land zurückgekehrt ſeyn würde, wenn ich ihm auch weiter nichts angeboten hätte. Da ihnen aber einige Erkenntlichkeit für die Sorgfalt und Redlichkeit zukam, mit der ſie nicht allein unſre ihnen anvertraute Sachen, ſondern ſelbſt die verlohrnen wieder ausgeliefert hatten, überreichte ich dem Prinzen eine doppelte Sammlung von allen Koſtbarkeiten, die ich Enemoh verehrt hatte, nebſt einigen andern Dingen, die beſonders ſeine Aufmerkſamkeit anzuziehen ſchienen, worunter ſich auch eine Quantität Rum befand, für den unſre Inſulaner nicht weniger Geſchmack als die Otaheiter zeigten. Seinen Freund beſchenkte ich gleichfalls reichlich, und gab jedem von ſeinem Gefolge ein kleines Geſchenk, wodurch ſie angenehm überraſcht würden, da ſie dergleichen gar nicht erwartet hatten. Unſern Landsleuten aber, die viel um den Prinzen waren, trugen wir auf, allen Einwohnern einzuprägen, daß unſre Freygebigkeit lediglich eine Folge ihres höflichen, friedfertigen und redlichen Betragens ſey, und daß, wenn ſie, bis es dunkel würde, an Bord bleiben wollten, ich ſie zur fernern Belohnung mit Feuerwerken beluſtigen würde. Der Prinz wünſchte aber an

Land

Land zu gehen, und verſprach mit Enemohs Bewilligung wieder zu kommen. Doch bat er mich dringend noch einige Tage zu bleiben, um meine Höflichkeit mit einigen Schweinen und Früchten zu erwiedern, von denen ein Vorrath ſich ſchon am Strande auf ſeine Veranſtaltung befinden müſſe. Dieſes letztere muſte ich ihm jedoch abſchlagen, weil alle unſre Geſchäfte hier vollendet waren, und ich zu Onchow einen Vorrath von Yamwurzeln einzunehmen wünſchte, die jetzt hier nicht zu haben waren.

Nachdem der Prinz auch den Chatham beſucht hatte, kehrte er mit Herrn Puget an Land zurück, wo man ſie insgeſammt mit großen Freudensbezeugungen aufnahm. Der Prinz ward auf eines Mannes Schultern ſogleich nach dem Hauſe getragen, welches unſre Officiere inne hatten, wohin ſich Enemoh ſogleich verfügte, und wo alle ihre Zufriedenheit und Dankbarkeit über die gute Aufnahme des jungen Prinzen bezeigten. Herr Puget verweilte noch etwas, da indeſſen von den verſprochenen Vorräthen nichts ankam, der junge Prinz auch bemerkt hatte, daß er die Feuerwerke ganz bequem vom Lande würde ſehen können, ſo entfernte er ſich und kehrte an Bord zurück.

Sobald es dunkel war, ließ ich einige Waſſer- und Luft-Raketten ſteigen, die von de…

jungen Prinzen und einer zahlreichen Menge am Lande begierig erwartet wurden.

Ich würde ungerecht gegen dieſe Leute handeln, wenn ich ihnen nicht das Zeugniß gäbe, daß ihr Betragen gar ſehr von dem verſchieden war, was ich nach den Berichten anderer Reiſenden erwartet hatte. Demungeachtet muß man nicht glauben, daß jene Nachrichten ungegründet waren. Es iſt vielmehr wahrſcheinlich, daß von beyden Theilen Beleidigungen erfolgten, und die Forderung der Eingebohrnen, Geiſſeln während der Abweſenheit ihrer Fürſten zu haben, ſcheint zu beweiſen, daß man nicht immer redlich mit ihnen umgegangen war.

Die drey Engländer, die ſich unter dieſen Inſulanern aufhielten, und beſtändig in Geſellſchaft des jungen Prinzen lebten, hatten, ungeachtet ſie in amerikaniſchen Dienſten ſtanden, ihn insgeſammt zum Vortheil der engliſchen Nation eingenommen, und dieſe Vorliebe zeigte ſich deutlich, daß er den Nahmen König George angenommen hatte, und es uns ſowohl als ſeinen Landsleuten ſehr übel nahm, wenn wir ihn bey ſeinem wirklichen Nahmen Tamuere nannten.

Außer den verſchiedenen Handelsartikeln, die ich dieſem vielverſprechenden Knaben ſchenkte, gab ich ihm noch eine Ziege und einen Bock,

und

und zwey Gänſe, zu denen Herr Broughton noch eine dritte hinzufügte, und wir ſchmeichelten uns, daß ſie von verſchiednem Geſchlecht ſeyn würden. Außer den beſaß er noch ein Mutterſchaaf und einen Widder in vortrefflichen Zuſtande, die ihm Herr Colnet geſchenkt hatte. Dieſe hatten Junge geworfen, waren aber unglücklicherweiſe durch einen Hund getödtet worden.

Als ich mich ehedem mit Capitain Cook hier befand, war es üblich, daß ſich die Geringen vor den Großen auf die Erde warfen. Dieſes bemerkte ich aber jetzt niemals. Das einzige äußere Merkmal der Gewalt des Prinzen war eine Leibwache von etwa 30 Mann, die ihn und die königliche Familie überall begleiteten, und mit eiſernen Keulen bewaffnet waren. Dieſe führten auch etwa 13 Flinten in 3 Bündel zuſammen gebunden, und einige Kalleбaſſen mit Munition. Von dieſem Umſtand benachrichtigte man uns im Voraus, damit ein ſo drohender Aufzug uns nicht Mistrauen einflößen möchte. Uebrigens erſchienen die Einwohner nie bewaffnet, es ſey denn, daß ſie Waffen zum Verkauf mitbrachten.

Den 14ten früh ſegelten wir mit günſtigem Winde nach Onchow, um einen Vorrath von Yamwurzeln einzunehmen, indeß die Verdecke des Chatham ausgebeſſert wurden.

Wir

Wir kamen an der ſüdlichen Seite der Inſel vor Anker. Einer von den Inſulanern am Bord unſers Schiffs meinte zwar, wir hätten weiter nach Weſten ſegeln müſſen, weil die Einwohner ihre Yamwurzeln und andern Produkte hier weit her bringen müſten. Wir ſpürten jedoch keinen Nachtheil von dieſer Lage, indem wir den 16 ſchon einen reichlichen Vorrath eingekauft hatten, und da die Verdecke des Chatham auch im Stande waren, ſegelten wir gegen Abend nach der Nordweſtküſte von Amerika.

Der Vorrath von Lebensmitteln, den wir dieſesmal auf den Sandwichinſeln erhielten, war unſtreitig ſehr geringe, welches aber nicht ſowohl dem wirklichen Mangel als vielmehr dem unverzeihlichen Verfahren der Kauffarthenſchiffe benzumeſſen war, welche dieſe Meere beſuchen, und die Eingebohrnen gewöhnt haben, beſtändig Feuergewehr und Munition als Bezahlung zu bekommen. Auf dieſe verderblichen Waffen ſind jetzt dieſe Einwohner ſo erpicht, daß ſie ihre Produkte gegen keine andern Artikel vertauſchen wollen. Auch haben ſie im Gebrauch derſelben eine Geſchicklichkeit erlangt, die einem Europäer zur Ehre gereichen würde. Die erſte Veranlaſſung zu dieſem neuen Bedürfniß iſt ohne Zweifel durch die Feuergewehre entſtanden, welche Tianna aus China einführte,

und

und denen er hauptſächlich ſeine jetzige Größe verdankt. Sein Beyſpiel hat in jedem anſehnlichen Oberhaupt eine übermäßige Begierde nach Herrſchaft angefacht, welche, wie ich aus guten Gründen vermuthen kann, durch die Kunſtgriffe europäiſcher Handelsleute unterhalten ward, um den Werth ihrer verderblichen Handelsartikel dadurch zu ſteigern. Wie thörigt dieſes Verfahren iſt, wird man im Kurzen ſpüren, indem alle Schiffe, die unter ihren Handelswaaren keine Gewehre mitbringen, nachtheilige Folgen für ihre Proviantirung empfinden müſſen. Noch weit bedenklicher aber iſt der Umſtand, daß die Eingebohrnen in der Folge häufigere Anſchläge auf die bey ihnen ankommenden Schiffe machen werden, nachdem ihnen einer ſchon ſo gut gelungen iſt, und das Uebergewicht, welches unſre Feuergewehre uns zu allen Zeiten über ſie gaben, durch dieſen unpolitiſchen Handel aufgehoben iſt.

Die verderblichen innern Kriege, die jetzt unabläſſig unter ihnen herrſchen, ſchienen auch ſchon großen Einfluß auf die Volksmenge gehabt zu haben, indem bey unſrer Ankunft eine ungleich geringere Zahl der Eingebohrnen am Strande erſchien, als wir ſonſt bey ähnlicher Gelegenheit wahrzunehmen pflegten. Auch kann man nicht vermuthen, daß die Gewohnheit, europäiſche Schiffe zu ſehen, die Neugierde

de vermindert, indem die unbändige Begierde aller, unſre Waare zu beſitzen, noch immer jeden, der etwas zu vertauſchen hatte, an die Küſte locken muſte.

Zu Whytiti bemerkte ich insbeſondere, daß, obgleich der Flecken groß genug war, er dennoch wenige Einwohner enthielt, und mehrere Häuſer ganz verödet ſchienen. Auch zu Whymea war das Dorf um zwey Drittheile kleiner als in den Jahren 1778 und 79, und an den Stellen, wo ehedem die meiſten Häuſer ſtanden, wuchs jetzt Gras und Unkraut. Auch war von allen Oberhäuptern, die wir damals gekannt hatten, kein einziger außer Tamah-mahah am Leben, und auf nähere Nachfrage erfuhren wir, daß die wenigſten eines natürlichen Todes geſtorben, ſondern mehrentheils in dieſen unglücklichen Fehden geblieben waren.

Ehe ich von dieſen Inſeln Abſchied nehme, will ich noch kürzlich die Vortheile erwähnen, welche die Amerikaner in dem Handel mit ihren Einwohnern erwarten. Von Rowbottom und Williams erfuhr ich, daß ihr Capitain die Idee gefaßt hatte, daß durch die Ausfuhr des Sandelholzes aus dieſen Inſeln nach Indien, wo daſſelbe übermäßig theuer bezahlt wird, ein einträglicher Handelszweig eröffnet werden könnte. In dem Pelzhandel wäre der Gewinn ungeheuer, und man erwartete, daß nicht weniger

niger als 20 Schiffe von Neuengland abſegeln würden. Für dieſe ſollten ſie Sorge tragen verſchiedne Ladungen Sandelholz zuſammen zu bringen, welches gar keine Schwierigkeiten haben kann, da in den Bergen von Attowai und Owheihi Sandelbäume in Menge wachſen. Dennoch konnten wir nicht erhalten, daß man uns einige Blätter derſelben gebracht hätte, um ihr Geſchlecht zu beſtimmen. Auch ſchien das Holz mit der Beſchreibung des koſtbaren indiſchen Sandelholzes, welches nach dem Gewicht verkauft wird, nur oberflächlich zuſammen zu treffen.

Die Perlen die ich ſahe, waren in geringer Anzahl, und von drey verſchiednen Gattungen, weiſſe, gelbe und bleyfarbene. Die weiſſen waren ſchlecht, von unregelmäßiger Geſtalt und geringer Schönheit. Die gelben und bleyfarbnen aber waren beſſer geformt, und von ſchönerm Anſehn. Herr Kendrick muſte ſich von dieſem Handel ohne Zweifel große Vortheile verſprechen, ſonſt würde er nicht drey Mann in beſtändigem Sold auf ſo lange Zeit erhalten, und ihnen noch, wenn ſie ihm treulich dienten, eine außerordentliche Belohnung verſprochen haben. Doch ſcheint der ganze Plan das Werk eines Augenblicks geweſen zu ſeyn, indem er den Entſchluß faßte, als ſeine Brigantine ſchon zu Onchow die Anker gelichtet hatte, und die

drey Leute dort an Land ſetzte, die zufolge dieſes kurzen Zeitraums ſehr dürftig mit Kleidern verſehen waren. Dieſe wenigen waren jetzt ſehr abgetragen, und ich ſchenkte ihnen andere, die länger halten dürften. Um auch ihre Lage angenehmer zu machen, und ihnen in den Augen der Inſulaner mehr Anſehen zu verſchaffen, verſahe ich ſie mit allerley Geräthen und Handelsartikeln, nebſt Papier, Feder und Dinte zum Zeitvertreib, und Sämereyen aller Art, wie auch einigen ſchönen Citronen- und Pomeranzenſtauden.

Rowbottom, welcher der geſitteſte ſchien, gab ich einen Brief an den Befehlshaber unſers Vorrathsſchiffes, und einen zweyten an die königliche Admiralität, worin ich ihnen die Zeit meiner Abfahrt von den Sandwichinſeln meldete, den Zuſtand der Schiffe und Mannſchaft, nebſt einer Nachricht unſerer bisherigen Seereiſe und welche Entdeckungen wir in dieſer Zeit gemacht hatten.

Vierter Abſchnitt.

Die Unterſuchung der nordweſtlichen Küſte von Amerika, war der Hauptzweck unſerer Reiſe. Wir widmeten daher alle unſere Zeit dieſem Geſchäft, außer der, welche wir der Erfriſchungen wegen und unſere Fahrzeuge auszu-

zubeſſern, auf den Sandwichinſeln oder den ſpaniſchen Niederlaſſungen zubrachten. Dieſe Küſte ward von uns zu drey verſchiedenen Zeiten beſucht. Das erſtemal fuhren wir in der Straße ein, welche Meares nach dem vermeinten ſpaniſchen Entdecker Fucas Straße nannte, und beſchifften alle die Meerengen, Krümmungen und Gewäſſer, welche die große Vancouvers und Quadrasinſel von dem feſten Lande trennen, und ſegelten durch Königinn Charlotten Straße nach Nutka. Auf der zweyten Fahrt, ward die nördliche von Vancouversinſel belegene Küſte bis 56° 20′ unterſucht, hernach wandten ſich die Schiffe ſüdwärts, und legten bey den ſpaniſchen Preſidios an, welche ſeit 1769 oberhalb Kalifornien vorhanden ſind. Die letzte Reiſe gieng nach dem Cooksfluß, oder Cookseinfahrt, dieſe ward, ſo weit Schiffe und Böte kommen konnten, erforſcht, und hernach die Meerbuſen, Hafen und muthmaßliche Einfahrten bis Port Concluſion 56° 14′ N. Br. Den Nahmen erhielt dieſer Hafen, weil hier die Unterſuchung beendigt ward.

Den 17ten März 1792 verließen die Schiffe die Sandwichinſeln, und erblickten den 17ten April die Küſte der neuen Welt 39° 27. Das Land hatte ein lachendes Anſehen, Hügel und Berge erhoben ſich vom Ufer, und waren mit anſehnlichen Bäumen bewachſen. Wir ſegelten

gegen Norden längs der Küſte, oft nur eine Seemeile von derſelben entfernt. Unter 40° 19′ zeigte ſich Cap Mendicino, und kurz darauf ruderten einige Eingebohrne in ihren Kähnen auf uns zu. Sie zeigten in ihrem Aeußern nichts rohes, und hatten mehr das Anſehen von Europäern. Ihre Haut war olivenfarbig, und nach Art der Südſeeinſulaner punctirt. Mit den Einwohnern von Nutka hatten ſie keine Aehnlichkeit, auch war ihre Sprache ganz verſchieden. Sie hatten ſich wie jene mit Farben beſchmiert, trugen in ihren Naſen und Ohren Zierrathen von Knochen, und waren in Fuchs, Bären und andern Fellen gekleidet. Ihre aus einem Baumſtamm ausgehöhlte Böte konnten acht Perſonen faſſen, und hatten die Form eines Troges. Nach Eiſen und Glaskorallen waren ſie ſehr begierig, und im Handel ſo ehrlich, daß ſie ihre Waaren immer dem erſten Kunden überließen, wenn andere auch mehr dafür boten. Von Geſchenke nehmen hatten ſie gar keinen Begriff, und wenn ihnen Eiſen, Medaillen und andere Kleinigkeiten angeboten wurden, ſo wollten ſie immer in Ermangelung anderer Tauſchwaaren ihre Kleidung hergeben, und erſtaunten darüber, daß wir ſolche nicht annehmen wollten. Nachdem wir uns nach einer Einfahrt vergebens umgeſehen, und manche von andern Seefahrern bemerkte Vorgebirge,

birge, und Landſpitzen ebenfalls gefunden hatten, entdeckten wir ein Fahrzeug. Dies war das Schiff Columbia aus Boſton unter Capt. Gray, der ſich hier mit dem Pelzhandel beſchäftigte. In dem Hafen Cox, oder wie ihn die Wilden nennen, Clayoquod, war er einer großen Gefahr entgangen. Die Wilden hatten einen von den Matroſen aus den Sandwichinſeln gewonnen, die Patronen in den geladenen Gewehren an Bord naß zu machen, alsdenn wollten ſie das Schiff mit einer großen Macht überfallen. Aber der Anſchlag ward verrathen. Wir trennten uns aber bald von einander, erreichten in kurzer Zeit die Straße de Fuca, und bereiteten uns, dieſes Fahrwaſſer genauer zu unterſuchen. Wir brachten damit beynahe vier Monate zu, und in dieſer Zeit blieb keine Bucht, Krümmung oder Fluß unterſucht, wo nur eine Durchfahrt zu vermuthen war. Wir ankerten hier in einem treflichen Hafen 48° 7′ N. Br. den wir Port Discovery nannten. Die verfallnen Wohnungen der Einwohner waren denen bey Nutka ähnlich, ſie waren gewiß ſeit langer Zeit verlaſſen, und außer einigen menſchlichen Schädeln fanden wir nichts bey denſelben. Von andern Gegenden her kamen aber bald Wilde zu uns, die einige Worte von der Sprache in Nutka verſtanden, und den dortigen Einwohnern ähnlich waren.

ren. Sie waren ebenfalls in Thierfellen gekleidet, ſchienen aber kein Pelzwerk zu beſitzen, und vertauſchten ihre Waffen gegen unſre Waaren. Wie wir ihnen ein Stück Kupfer zeigten, boten ſie uns dafür 2 Kinder von 6 bis 7 Jahren an, und drangen ſehr den Handel zu ſchließen. Sie wurden aber nicht angenommen. Dieſe Leute hatten ſehr von den Blattern gelitten, wie die Narben bewieſen, und viele hatten in dieſer Krankheit ein Auge verlohren.

In der Gegend des Hafens Discovery wuchſen die gewöhnlichen amerikaniſchen Bäume, von eßbaren Pflanzen aber nur Meerfenchel, fette Henne, und einige Arten von Wicken und wilden Erbſen. Nach den Kleidungen der Einwohner zu ſchließen, gab es hier keine Seeottern. Von andern Thieren ſahen wir hier ſchwarze Bären, wilde Hunde, Kaninchen, Eichhörner, und den Skunk, der einen unerträglichen Geſtank ausblies. Bey unſrer erſten Ankunft bemerkten wir ſo viele Seevögel, daß wir davon guten Vorrath für unſere Küche erwarteten, ſie waren aber ſo ſcheu und flüchtig, daß wir ſie ſelten mit unſerm Feuerwehr erreichen konnten. Die Gewäſſer waren auch nicht fiſchreich, und außer einigen Flundern, Brachſen, Barſchen, Seeforellen und andern Fiſchen, wurden nur wenige gefangen.

Die

Die Einwohner, welche wir zuweilen antrafen, ſchienen keine feſten Sitze zu haben, ſondern umher zu wandern. Dies bewieſen auch ihre verlaſſenen Wohnungen, die aus kreuzweiſe geſtellten Stöcken Holz oder Latten beſtanden, über welche Matten gehangen waren. Doch ſchien das Land ehedem bewohnter geweſen zu ſeyn, denn jedes von den verlaſſenen Dörfern oder Wohnörtern, konnte alle Einwohner faſſen, die uns beym Herumkreuzen in dieſen Gewäſſern aufſtießen. Wir fanden auch an mehreren Stellen unweit der Küſte, Schädel und Menſchengebeine in Menge umher liegen. Viele von andern halbverweſeten Leichnamen waren in ordentlichen Canoes 12 Fuß über die Erde an Bäumen aufgehangen, und andere Böte waren tief in den Wald hineingeſchleppt. Darin lagen 4 bis 7 Gerippe mit ihren zerbrochenen Waffen, und dies Grab bedeckte eine breite Planke. Körbe hiengen auch an den Bäumen, in welchen todte Kinder gelegt waren, und überdem ein vierecktes Käſtchen enthielten, mit einem weiſſen Teige angefüllt, den die Einwohner zur Speiſe aus der Saranna-wurzel bereiten. An andern Stellen fanden wir große Löcher, worin Leichen ſehr ſchlecht verſcharrt waren, auch ein Canoe mit drey Leichen zwiſchen Bäumen aufgehangen, und in der Nachbarſchaft war ein großer Platz abgebrannt,

brannt, wie die vom Feuer verzehrten Baumſtämme bewieſen. Auf dieſem Platze lagen Knochen und Schädel, wenigſtens von 24 Perſonen umher, die mehr oder weniger verbrannt waren.

Bey unſerer weitern Fahrt in dieſer Straße ſtießen wir auf mehrere Haufen der Einwohner, die entweder ruhig am Lande blieben, oder ſich in ihren Böten den Schiffen näherten. Einige von dieſen hatten ſehr viele Hunde bey ſich, welche etwas größer wie unſere Spitze, und ganz glatt geſchoren waren. Die Haare hiengen wie Wolle zuſammen, oder waren mit etwas Wolle vermiſcht, welche die Wilden zu ſpinnen verſtanden, wie ihre wollenen Kleidungsſtücke zeigten. Doch dieſe waren zu fein, um ganz von dieſer haarigten Wolle verfertigt zu ſeyn, ſie muſten daher dieſes Material von einem andern uns unbekannten Thiere erhalten. Darüber konnten wir aber keine Auskunft erlangen. Das Thier ſchien, wegen der Menge ihrer wollenen Zeuge, in dieſem Lande ſehr häufig zu ſeyn.

Beynahe zwey Monathe waren wir in den Gewäſſern der Fucaſtraße umher geſchifft, ohne eine Durchfahrt zu finden. Als wir endlich unſern Weg gegen Norden nahmen, wurden wir zu unſerer Verwunderung zwey Schiffe gewahr, welche ſpaniſche Flaggen führten. Sie

ge-

gehörten zu Maleſpinas Flotte, der ſich da=mals bey den Philippinen befand. Dieſer Be=fehlshaber hatte im vorigen Jahre eben dieſe Gegenden unterſucht, und die beyden Fahr=zeuge, welche wir gegenwärtig trafen, ſollten dieſes vermeinte Inſelmeer weiter erforſchen. Sie zeigten uns eine Karte von ihren bereits gemachten Entdeckungen, und wir ſahen dar=aus mit Misvergnügen, daß die Spanier eben die Häfen, Vorgebirge und Buchten, wie wir, befahren hatten, und zum Theil weiter gekom=men waren. Wir wurden von den Befehlsha=bern, Don Galiano und Valdes ſehr höflich auf=genommen, und erfuhren von ihnen, das Hr. Quadra mit drey Fregatten und einer Brigge uns in Nutka erwartete, um das Abtretungs=geſchäft zu beendigen. Nachdem wir einan=der unſere Entdeckungen mitgetheilt hatten, gieng unſere Reiſe weiter. Weiter nordwärts fanden wir in den zunächſt uns liegenden Wäldern eine geringe Verſchiedenheit von Bäumen, als vorher, nur wuchſen dieſe nicht ſo üppig. Auf den kleinen Inſeln, die wir vorbeyſegelten, grünten kleine Eichen, vir=giniſche Wacholder, Weimouthskiefern, cana=diſche Hollunder und ſchwarze Birken. Auch zeigten ſich in unſerer Nachbarſchaft mehr Wall=fiſche, als wir bisher geſehen hatten. Unſere Fahrt in der Nachbarſchaft des feſten Landes

gieng

gieng zwiſchen Inſeln und Scheeren nach Nordweſt, ſo daß wir hoffen konnten, endlich durch alle dieſe Krümmungen in die Südſee zu gelangen. In dieſen Gewäſſern ſtießen wir auf mehrere Canoes der Wilden, die mit Feuergewehren verſehen waren. Etwa 32 Seemeilen von Cap Mudge kamen wir an ein großes Dorf, deſſen Bewohner uns in großer Anzahl beſuchten. Sie brachten ſchöne Otterfelle in Menge zum Verkauf, wofür ſie Kupferplatten und blaues Tuch annahmen. Sie verſtanden die Sprache von Nutka, ſie ſchien aber unter ihnen nicht in gewöhnlichen Gebrauch zu ſeyn. Der Ty-eii, oder ihr Oberhaupt erhielt bey ſeinem Beſuch von uns mancherley Geſchenke, die ihm ſehr angenehm waren. Sein Nahme war, wie wir aus ſeinen Reden verſtanden, Cheslakis, aber in der Nachbarſchft herrſchten mächtigere Oberhäupter, denen er jedoch nicht unterworfen war.

Das Dorf lag am Abhange eines Berges, oberhalb eines reizenden Baches. Gegen die Nordwinde war es durch den höhern Berg, und einen Wald von graden Fichten geſchützt. Die Häuſer, 35 an der Zahl, ſtanden in geraden Straßen. Sie hatten die Form der hölzernen Wohnungen in Nutka, waren aber kleiner, von viereckter Geſtalt und ſtarken Planken aufgeführt, welche wieder an coloſſaliſchen ver-

ſchiedentlich ausgeſchnitzten Baumſtämmen befeſtigt waren. Von außen waren ſie mit allerley Farben, Figuren und menſchlichen Geſichtern bemahlt. Bey letztern war das Maul ſo groß, daß es den Bewohnern zum Eingang diente. Dieſe Wohnungen waren nicht ſo ſchmutzig, wie die in Nutka, und mehrere Familien wohnten zugleich in denſelben, allein ihre Schlafplätze waren von einander abgeſondert. Ueberhaupt ſchienen dieſe Wilden mehr Sittlichkeit zu beobachten, als die von Nutka. Weiber waren unter ihnen in großer Anzahl vorhanden, und auf mancherley Art beſchäftigt, einige mit der Hauswirthſchaft, andere mit Verfertigung der Kleidungen von Baumrinden und andern Materialien, doch fand ich zu meinem Verdruß bey ihnen die vorhererwähnten wollenen Zeuge nicht. Ihre Matten und Körbe ſind ſo künſtlich und dicht geflochten, daß ſie wie irdene Geſchirre kein Waſſer durchlaſſen.

Da in der civiliſirten Welt die Unterſuchung der Einrichtungen und Betriebſamkeit anderer Nationen immer mit Koſten verknüpft iſt, ſo ſind dergleichen Nachforſchungen bey rohen Völkern auch nicht ohne Aufopferungen zu erlangen. Um Geſchenke wurden wir auch in jedem Hauſe von den weiblichen Bewohnern erſucht. Wir hatten uns zwar hinlänglich mit Glaskorallen, Glöckchen und andern Kleinig-

keiten

keiten verſehen, aber wegen der vielen Anſprüche waren unſere Taſchen ſowohl als unſere Pakete ſchnell ausgeleert. Zuletzt noch wurden wir im Hauſe eines ältlichen Hauptlinges, den die andern, ſelbſt Cheslakis mit großer Achtung behandelte, mit einem nicht unmelodiſchen Geſang aufgenommen. Die Sänger aber betrugen ſich dabey wie ächte Wilde, bey ihren ungeſchlachten Bewegungen und rohen Manieren. Nach Endigung des Geſanges wurde jeder von uns mit einem Streifen Seeotterfell beſchenkt. Wir glaubten hierauf auch von den Weibern mit einem Liede begrüßt zu werden, allein zu unſerer Verwunderung bemerkte ich in den Händen der uns zahlreich umgebenden Wilden, Speere mit Eiſen zugeſpitzt, Keulen, Meſſer und andere Waffen, die ſie vorher nicht in Händen hatten. Es konnte ſeyn, daß ſie uns dieſe Kriegsgeräthe zeigten, um ihre Reichthümer oder ihre Uebermacht zu beweiſen, wir fanden indeß für gut, uns wieder nach unſern Fahrzeugen zu begeben, wohin wir von mehreren Wilden begleitet wurden.

In mehreren von uns beſuchten Wohnungen, fanden wir 2 bis 3 Flinten, die der Form und dem Anſehen nach ſpaniſche waren. Cheslakis hatte allein 8 in ſeinem Hauſe, die ſämmtlich rein und gut gehalten wurden. Daß ſie dieſe, ſo wie andere europäiſche Artikel, von den

Spa-

Spaniern in Nutka erhalten hatten, ſchlos ich daraus, daß ſie auf unſere Fragen immer dahin zeigten, auch zugleich zu verſtehen gaben, daß ihre Felle dort beſſer als von uns bezahlt würden. Die Anzahl dieſer Wilden ſtieg wohl auf 500, nnd ſie waren im Handel recht erfahren. Unſere Leute handelten von ihnen faſt 200 Seeotterfelle ein, allein diejenigen, welche früher in dieſer Gegend geweſen waren, verſicherten, daß die Felle jetzt 100 pro Cent theurer gegen die ehemaligen Preiſe geworden wären. Entweder war dieſe Küſte mit europäiſchen Waaren überfahren, oder die Gierigkeit ſo vieler hieher gekommenen Pelzhändler verſchiedener Nationen, die ſich einander überboten, hatten den Werth der bisher ſo eifrigſt geſuchten Artikel vermindert. Eiſen ward von ihnen gar nicht angenommen, und da wir ihnen aus guten Gründen keine Gewehre vertauſchen wollten, ſo erhandelten ſie blos Kupferplatten und blaues Tuch. Glaskorallen und Spielwerk nahmen ſie zwar als Geſchenke an, aber im Tauſchhandel waren ſolche Kleinigkeiten von keinem Werth.

Nach langem Hin- und Herkreuzen zwiſchen den Inſeln, Scheeren und gefährlichen Klippen gelangten wir endlich 51° 45′ N. Br. nordweſtwärts in eine Straße, die ſich in die Südſee verlohr, zum Theil von frühern Schiffen beſucht

ſucht war, und in ihren Tagebüchern die Nahmen Königinn Charlotte und Fitzhugsſund erhalten hatte. Ehe wir dieſe Straße verließen, ſtießen wir auf ein Schiff, das die brittiſche Flagge führte. Es war die Brigge Venus von Bengalen, die unter dem Capitain Shepherd, wegen des theuren Preiſes der Felle, Nutka verlaſſen hatte, und zwiſchen den von uns durchfahrnen Straßen, oder tiefer Land einwärts beſſern Handel zu machen hoffte. Wir erfuhren von Herrn Shepherd, wir würden ſehnlichſt von den Spaniern in Nutka erwartet. Dort wäre auch das uns von England nachgeſandte Vorrathsſchiff der Dädalus angekommen. Dies hatte aber auf der Reiſe einen großen Verluſt erlitten, da der Befehlshaber Leut. Hergeſt, der Aſtronom des Schiffs, nebſt einem Matroſen, von den Wilden auf Woahu einer von den Sandwichinſeln erſchlagen waren. Es ward daher die weitere Unterſuchung der nördlichen Küſten aufgegeben, um nach Nutka zu ſegeln, nachdem wir wirklich einen beträchtlichen Strich Landes von 39° 5′ bis 52° 18′ aufs genaueſte ausgeſpürt hatten.

Fünfter Abſchnitt.

Den 28ſten Aug. 1792 erreichten wir Nutka, wo wir außer mehreren Fahrzeugen ein ſpani-

ſpaniſches Schiff unter Don Juan Franco de la Bodega y Quadra Befehlshaber in den Häfen St. Blas und von Californien antrafen. Nach wechſelſeitigen Complimenten und Salutirungen frühſtückte Herr Quadra bey uns an Bord, und die meiſten Officiere unſerer Schiffe, oder ſo viele von ihnen wegen anderer Verrichtungen an Land gehen konnten, wurden von dem ſpaniſchen Befehlshaber zur Tafel geladen, und wir fanden bey unſern neuen Wirthen einen Ueberfluß von Speiſen, die wir lange nicht gewohnt waren, auch hier nicht erwarten konnten. Maquinna, ein Oberhaupt der Wilden in der Nachbarſchaft von Nutka, ſpeiſete mit, war aber ſehr verdrüßlich, daß ihn unſere Officiere, denen ſeine Wichtigkeit in dieſer Gegend unbekannt war, ihn nicht hatten an Bord laſſen wollen. Wir ſuchten ihn zwar durch Geſchenke zu verſöhnen, und er ſchien zufrieden, aber kaum hatte er über Tiſch einige Gläſer ausgeleert, als er anfieng ſehr zu bedauern, daß die Spanier ſeine Nachbarſchaft verlaſſen müſten. Wir würden, ſeiner Meynung nach, Nutka bald einer andern Nation überlaſſen müſſen, und er und ſeine Leute wären alsdann von neuen Oberherren beſtändig geplagt und beunruhigt. Hr. Quadra ſuchte ihn zu beſänftigen, und ſtellte ihm vor, daß ſeine Beſorgniſſe ungegründet wären, worauf er ſich beruhigte.

Wir

Wir ſahen hieraus, wie großes Vertrauen die Spanier bey den Wilden gewonnen hatten, welches ſie auch durch ihr gutes Betragen hinlänglich bewieſen.

Nachdem wir unſer Obſervatorium eingerichtet hatten, und alle Hände beſchäftigt waren, unſere Schiffe und Böte wieder in gehörigen Stand zu ſetzen, nahm die Verhandlung, wegen Ueberlieferung des Hafens an Grosbritannien, ihren Anfang. Herr Quadra meldete uns ſchriftlich, daß er ſeit ſeiner Ankunft in Nutka im April 1792, alle unter ſeinem Befehl ſtehenden Schiffe ausgeſandt habe, die nordweſtlichen Küſten zu unterſuchen, die Grenzen von den abzutretenden Diſtrikten zu beſtimmen, und über alles, was dort vor Wegnahme der brittiſchen Schiffe in Nutka vorgefallen, Erkundigung einzuziehen. Er zeigte ferner, der ſpaniſche Hof habe große Summen auf die Anlage von St. Blas verwandt, um den nördlichen Niederlaſſungen zur Unterſtützung zu dienen. Nutka hätten die Spanier unter Don Martinez bereits 1774 und 1775 geſehen, und das Land 2 Grade ſüdwärts, und 6 Grade nordwärts dieſes Hafens in Beſitz genommen. Da ſie hier keine Spur von einer frühern Occupation oder Niederlaſſung gefunden, könnte Niemand ihnen das Recht auf dieſen Landſtrich abſprechen. Eben dieſer Don

Mar-

Martinez lief den 5ten May 1789 in den Hafen Nutka ein, beſetzte ihn zur großen Freude der Eingebohrnen, und befeſtigte ihn, ohne daß der portugieſiſche Befehlshaber der Iphigenia das mindeſte dagegen zu erinnern hatte. Er muſte dem Don Martinez ſeine Papiere vorweiſen, wie hernach auch die amerikaniſchen Schiffe Columbia und Washington thun muſten, und wie der ſpaniſche Befehlshaber in den Schiffsbriefen des erſten Capitains Ausdrücke fand, die ihm nicht gefielen, ward deſ- Schiff angehalten, aber nach gehöriger Er-[illegible]ng frey gegeben. Die beyden engliſchen Schooner Amerika und Princes Royal liefen bald hernach in Nutka ein, und reiſeten nach einer ſehr guten Aufnahme ungehindert ab. Capitain Colnet wagte es anfänglich nicht, mit dem Schiffe Argonaut in Nutka einzulaufen, aber nach einem Beſuch der Spanier verſchwand ſeine Furcht. Da dieſer aber in Nutka nicht blos handeln, ſondern ſich dort feſtſetzen wollte, um eine engliſche Factorey zu gründen, ſo ward ſein Schiff weggenommen, und nach dem Hafen St. Blas geſchickt. Aus gleichem Grunde hatte die Princes Royal auch dahin ſegeln müſſen.

Dies war nach Quadras Angaben der ganze Verlauf der Sache, Meares habe den Vorfall von 1789 ſehr übertrieben. Die Einge-

bohrnen, und die ſeinem Schreiben beygefügten Belege würden beweiſen, daß Meares in Nutka keine andere Wohnung beſeſſen, als eine elende Hütte, wovon keine Spur mehr bey Ankunft der Spanier vorhanden war. Colnet habe von den Häuptern der benachbarten Wilden kein Land gekauft, in St. Blas habe er alle mögliche Auszeichnung genoſſen, und ſeine Leute hätten, ſo lange ſie in dieſem Orte verweilen muſten, den Sold der ſpaniſchen Matroſen erhalten. Wie ihm nachher ſein Schiff zurückgegeben ward, habe er in Nutka eine Menge Felle eingetauſcht.

Alle dieſe Umſtände zuſammengenommen, hatte Spanien nichts weiter auszuliefern, auch keinen verurſachten Schaden zu erſetzen. Da er aber alles aus dem Wege räumen wollte, was einem feſten, dauerhaften Frieden hinderlich ſeyn möchte, ſo wollte er ohne Präjudiz der rechtmäßigen ſpaniſchen Anſprüche, den Engländern alle ihre Häuſer, Gebäude und Gärten wieder einräumen, und ſich mit ſeiner Mannſchaft nach Fucasſtraße begeben. Nutka müſſe aber in der nördlichſten ſpaniſchen Niederlaſſung bleiben, und hier wolle man die Grenzlinie der ſtreitigen Küſte ziehen. Die weiter nordwärts liegende könnten beyde Nationen gemeinſchaftlich des Handels und der Erfriſchungen wegen befahren, aber keiner dür-

ſe,

ſe, ohne Erlaubniß der andern, dort Niederlaſſungen gründen, auch ſollten die Engländer verſprechen, ſüdwärts de Fucasſtraße keinen Handel zu treiben.

Capitain Vancouver erklärte dagegen in ſeiner Antwort, er habe keinen Auftrag, die wechſelſeitigen Rechte beyder Nationen auf dieſer Küſte auszumachen. Dieſer Streit wäre zwiſchen beyden Höfen in der Convention vom 28ſten Oct. 1790, und dem Brief des Grafen Florida Blanca vom 12ten May 1791 längſt entſchieden. Jhm wäre aufgegeben, die Gebäude, Ländereyen und Pertinenzen, ſowohl in Nutka (St. Lorenzo), als in dem 16 Seemeilen davon entfernten Hafen Cox in Beſitz zu nehmen. Er hielte auch die Länder der Straſſe de Fuca nicht für ausſchließliches ſpaniſches Eigenthum, ſondern für ſolche, wo beyde Nationen freyen Handel treiben könnten. Spanien habe auch erſt 1792 dieſe Küſten beſetzt.

Herrn Vancouvers Antwort ſchien den ſpaniſchen Befehlshaber zu überzeugen, und dieſer verſicherte, daß, ſobald die Zimmerleute die Ausbeſſerungen ſeines Schiffs vollendet hätten, wollte er entweder unſere Abreiſe erwarten, um uns bey unſern ſüdlichen Entdeckungen zu begleiten, oder uns nach einem ſpaniſchen Hafen begleiten, wozu er uns S. Franciſco oder Monterey vorſchlug. Auf die Frage, ob wir jemand

von unſerer Mannſchaft in Nutka laſſen würden, gaben wir ihm zur Antwort, daß dazu der Befehlshaber des Dädalus beſtimmt ſey, dem wir überdem die Ladung dieſes Schiffes, die wir nicht ganz einnehmen konnten, zur Verwahrung anvertrauen würden. Herr Quadra befahl daher, die Magazine auszuräumen, und erſuchte uns, die verſchiedenen Gebäude zu beſehen, die zu unſerm künftigen Gebrauch beſtimmt waren. Ein ganz neuer Backofen war für uns erbauet, die Häuſer waren alle reparirt, und die Gärtner beſchäftigt, die Gärten in Ordnung zu bringen. Federvieh, vorzüglich Hühner und Puter, waren in Menge vorhanden, auch Rindvieh und Schweine. Dieſe ſollten, außer was die ſpaniſchen Schiffe für ihre Reiſe brauchten, ſämmtlich zurückbleiben; da wir überdem auch einige Ziegen dort laſſen wollten, ſo ſchien unſere Niederlaſſung in Nutka mit Bedürfniſſen hinlänglich verſehen zu ſeyn. Wir ließen auch ſchon den Dädalus ausladen.

Die Spanier behandelten uns auf die höflichſte Art. Die beyden Befehlshaber Herr Vancouver und Broughton ſpeiſeten beynahe täglich nebſt den Officieren bey dem ſpaniſchen Commendanten. Sie ſuchten auch die Eingebohrnen für uns einzunehmen, und um den freundſchaftlichen Umgang künftig zu erleichtern,

ward

ward beſchloſſen, bey dem vorhererwähnten Maquinna, der 7 Seemeilen von Nutka zu Tasheis wohnte, einen Beſuch abzuſtatten. Unſere und die ſpaniſchen Böte nahmen ſo viele von unſern und den ſpaniſchen Officieren ein, als ſie faſſen konnten, und wir erreichten Tasheis noch am Tage unſerer Abfahrt. Maquinna empfieng uns mit großer Freundlichkeit, und ſein Stolz war durch unſern Beſuch nicht wenig geſchmeichelt. Er führte uns durch das ganze Dorf, wo wir, wegen der Geſchenke, die man von uns erwartete, willkommene Gäſte zu ſeyn ſchienen. Endlich gelangten wir zur Wohnung des Maquinna, einem ſehr geräumigen Hauſe, aber noch nicht ganz mit einem Dache verſehen. Hier ſaß auf einer Art Erhöhung Maquinnas Tochter, die vor Kurzem mit vielen Ceremonien zur Erbin ſeiner Beſitzungen und Herrſchaften war erklärt worden. Neben ihr ſaßen drey Weiber des Maquinna, und ein zahlreicher Haufe von Verwandten. Die junge Prinzeſſin war von kleiner aber plumper Statur, ſie hatte ein rundes Geſicht und feine Züge. Ihre Haut war rein und beynahe weiß, und ob man ſie gleich nicht ſchön nennen konnte, war ihr Anſtand doch nicht unangenehm. Die Geſchenke, welche ihrem Vater und den übrigen Anweſenden gemacht wurden, empfiengen ſie mit Freude und Entzücken. Hierauf ward

eine

eine herrliche Mahlzeit aufgetragen, die Herr Quadra beſorgt hatte. Maquinna und ſeine Tochter ſetzten ſich mit an Tiſch, und der Prinzeſſin ward der oberſte Platz eingeräumt. Nach aufgehobener Tafel unterhielt Maquinna uns mit den kriegeriſchen Evolutionen der Wilden. Ein Dutzend von ihnen mit Flinten bewaffnet, und allem ihren Kriegsgeräth verſehen, ſtellten ſich in guter Ordnung im Eingang des Hauſes. Achtzehn andere ſehr ſtarke Kerle mit 16 bis 18 Fuß langen Speeren verſehen, welche lange, ſehr polirte eiſerne Spitzen hatten, machten verſchiedene Bewegungen zum Angriff, und beyde Theile ſtimmten ihre Kriegsgeſänge an. Nachdem dieſe Uebungen beendigt waren, beſchenkte man unſern Befehlshaber mit zwey Otterfellen, die Krieger legten ihre Waffen nieder, und beluſtigten uns mit einem Maſkentanz, wobey Maquinna ſich auf die lächerlichſte Art auszeichnete. Wir ſuchten ſie auf unſere Art ebenfalls zu unterhalten, es wurden verſchiedene Lieder angeſtimmt, die den Wilden ſehr gefielen, unſre Trommeln und Pfeifen ließen ſich hören, und zum Beſchluß zeigten ſich unſere Matroſen als Tänzer. Wie wir endlich Abſchied nahmen, konnte Maquinna nicht genug ſeine Zufriedenheit über die ihm durch unſern Beſuch erwieſene Ehre an den Tag legen. Er verſicherte, weder er, noch ein anderer Fremdling,

ling, wäre von Fremden je auf ähnliche Weiſe beehrt worden, und verſprach uns in kurzer Zeit wieder zu beſuchen.

Bey unſerer Rückfahrt nach Nutka erſuchte Herr Quadra unſern Befehlshaber, irgend einen von uns entdeckten Hafen oder Inſel nach beyden zu benennen. Da kein Landſtrich ſich ſo gut für unſere Nahmen als die Inſel ſchickte, welche wir bisher längs der öſtlichen und weſtlichen Küſte beſchifft, oder von allen Seiten unterſucht hatten, ſo erhielt ſie den Nahmen Quadra und Vancouverseiland. Maquinna, nebſt zweyen ſeiner Weiber und andern Verwandten, hielten bald darauf ihr Verſprechen. Sie waren nicht lange an Bord unſerer Schiffe geweſen, als ſie ſich wie unverſchämte Bettler zeigten. Alle Wilden dieſer Küſte hatten dieſen Fehler, den die Spanier wahrſcheinlich zu ſehr genährt hatten. Sie verlangten was ſie ſahen, es mochte von Nutzen ſeyn, zur Zierde dienen, oder wovon ſie weder Werth noch Gebrauch machen konnten. Ward ihnen dergleichen abgeſchlagen, ſo nahmen ſie es ſehr übel, und pflegten ſich wohl etliche Tage böſe zu ſtellen. Sie erhielten indeß Geſchenke genug, und was ſie von unſerm Befehlshaber nicht erhielten, oder zu erbetteln wagten, das gaben ihnen die andern Officiere. Da ich ihnen ein Feuerwerk zu geben verſprochen hatte, ward dieſes

dieſes mit der gröſten Sehnſucht erwartet, ſie glaubten ſogar, ich würde mein Verſprechen nicht erfüllen, weil ſie nicht begreifen konnten, daß dazu die Dunkelheit der Nacht erfordert würde. Die Raketen, Leuchtkugeln und andere Luſtfeuer thaten ihre völlige Wirkung, weil ſie ſehr wohl erhalten waren, und wurden mit Verwunderung und nicht ohne Schrecken angeſtaunt. Mit Mühe konnten wir Maquinna und ſeine Brüder überreden, einige Raketen ſteigen zu laſſen.

Um dieſe Zeit ſchrieb Herr Quadra an unſern Befehlshaber, daß er bereit wäre, die den brittiſchen Unterthanen 1789 entriſſenen Gebäude nebſt den benachbarten Diſtrikten, oder eingezäunten Stücken Landes wieder heraus zu geben, den übrigen Theil von Nutka aber, als ſpaniſches Eigenthum behalten wolle. Da dies ganz gegen unſre Inſtruction war, ſo ward beſchloſſen, unſere bisher betriebenen Unterhandlungen beyden Höfen zu melden, und deren Entſcheidung zu erwarten. Dieſer Zwiſt ſtörte indeſſen das gute Vernehmen zwiſchen uns und den Spaniern nicht, und ſie erhielten von uns Karten der von beyden Schiffen gemachten Entdeckungen, ſo wie ſie uns alle Auskunft über ihre Fahrten in dieſen Gewäſſern mittheilten. Die Spanier gründeten ihre Behauptung, die Küſte gehöre ihrem Könige, auf die frühere

Ent-

Entdeckung derſelben, und daß ſie ſolche von dem Maquinna erkauft hätten. Aber eben dieſer Häuptling überließ ſchon 1787 Herrn Meares, Nutka nebſt den benachbarten Gegenden für 10 Kupferplatten, und huldigte dem König von England mit den gewöhnlichen Ceremonien. Da mehrere Pelzhändler während unſers Aufenthalts nach Nutka kamen, wovon den Spaniern allein acht gehörten, welche zugleich die Küſte unterſuchen ſollten, ward beſchloſſen, einen von unſern Officieren auf einem portugiſiſchen Schiffe nach Kanton zu ſchicken, um von dort aus der brittiſchen Regierung die Depechen betreffend unſere bisherige Fahrt, und die Unterhandlungen mit den Spaniern zu überbringen.

Den 12ten Oct. 1792 verließen wir Nutka, und ſteuerten in Begleitung des Dädalus und Chatham gegen Süden, vor uns war bereits Herr Quadra abgereiſt. Wir nahmen zwey junge Dirnen von den Sandwichinſeln mit, die ein Schiff von Briſtol herübergebracht hatte, und da es von Nutka gerade nach England beſtimmt war, nicht wieder nach ihrer Heimath, Onehow, zurückführen konnte. Da wir auf unſerer Fahrt gern die von andern Schiffen geſehenen Häfen unterſuchen wollten, ſegelten wir immer im Geſicht der Küſte. Wir ſegelten Fucasſtraße vorbey, die ſich uns in

in der Ferne als keine mögliche Durchfahrt zeigte, ſahen den Fluß Columbia, den die Discovery aber wegen ſeichten Grundes nicht unterſuchen durfte, und erreichten endlich den 24ten Nov. die ſpaniſche Niederlaſſung San Francisco.

Sechster Abſchnitt.

Die Heerden von Rindvieh und Schaafen in der Nachbarſchaft dieſes ſpaniſchen Poſtens, die auf den Bergen weideten, waren für uns ganz ungewohnte Anſichten. Sie bewieſen, daß die Wohnungen ihrer Beſitzer nicht fern ſeyn konnten, ob wir gleich weder Häuſer noch Einwohner erblickten. Wie wir bey Sonnen Aufgang die brittiſche Flagge wehen ließen, und eine Kanone abfeuerten, zeigten ſich bald verſchiedene Reuter, die nach dem Ufer hin eilten, mit den Hüten ſchwenkten, und Zeichen gaben, ein Boot ans Land zu ſchicken. Letzteres geſchahe ſogleich, und ein Franciscaner Mönch nebſt einem ſpaniſchen Sergeanten begaben ſich zu uns an Bord. Der Franciscaner zeigte große Freude über unſre Ankunft, und verſicherte, daß er uns alle Dienſte und Gefälligkeiten erzeigen wolle, die nur in ſeiner Macht ſtünden. Auch der Unterofficier verſicherte, ihm wäre aufgetragen, uns in der Abweſenheit des

Commendanten alle Bequemlichkeiten zu verſchaffen, die in dieſem Poſten möglich wären.

Nach dem Frühſtück begleiteten wir ſie an Land, wo ſie uns ſogleich einen Beweis von der Aufrichtigkeit ihrer Dienſterbietungen gaben, indem ſie mich mit einem ſchönen Ochſen, einem Schaaf, und einigen vortrefflichen Gartengewächſen beſchenkten. Der gute Pater begab ſich, nachdem er uns angewieſen hatte, wo wir am bequemſten Holz und Waſſer bekommen konnten, wieder nach der Miſſion zurück, die, wie er ſagte, in einer geringen Entfernung lag, und wohin er uns dringend einlud.

Von dem Sergeanten erfuhren wir, daß die ſpaniſchen Schiffe beträchtlich höher hinauf an dem Theil der Küſte zu ankern pflegten, wo wir den vergangnen Abend das Licht geſehen, und wo die Canonen gefeuert wurden. Wir fanden indeß unſre Lage ganz bequem und allen unſern Bedürfniſſen angemeſſen, und ſchlugen an dieſer Stelle, zum Behuf der Leute, welche Holz und Waſſer einſchifften, ein Zelt auf, während an Bord die übrigen beſchäftigt waren, das Takelwerk auszubeſſern, welche der letzte Sturm beſchädigt hatte.

Wir beluſtigten uns hierauf eine Zeit lang mit Wachtelſchießen auf den benachbarten Bergen, und kehrten Nachmittag an Bord zurück, um an einer vortrefflichen Mahlzeit Theil zu

nehmen, welche unſre gaſtfreyen Wirthe veranſtaltet hatten. Indem wir eben dabey waren, brachte ein Boot den Pater Antonio Danti, den Principal der Miſſion des heiligen Franciscus, und einen ſpaniſchen Fähndrich, den Commendanten des Hafens an Bord. Dieſe thaten eben ſo freundliche und herzliche Dienſterbietungen, als die beyden erſten, und erwarben ſich dadurch unſern aufrichtigſten Dank.

Das Glück, welches ſie ſich von unſrer Ankunft verſprachen, ſchien lediglich aus der reinen Quelle zu fließen, daß ſie im Stande waren, uns wohl zu thun, welches, wie ſie auch ſagten, nicht allein mit ihren Wünſchen, ſondern mit allen Befehlen ihres Königes übereinſtimmte.

Der Fähndrich redete mir wieder zu, meinen Ankerplatz zu verändern, theils weil ich alsdenn mehr in ſeiner Nähe ſeyn könnte, welches ihm öftere Gelegenheiten geben würde, mir nützlich zu ſeyn, theils weil unſre Lage wirklich Unbequemlichkeiten hätte, die ſich auch zur Zeit der Ebbe entdeckten, wodurch eine große Lage von weichem Schlamm ſichtbar wurde, die zwiſchen dem Schiff und dem Lande lag.

Hier erfuhr ich auch, daß Herr Quadra noch immer auf unſre Ankunft zu Monterey wartete, und übergab deshalb dem Herrn einen Brief, worin ich meine Ankunft in dieſem

Hafen

Hafen meldete. Nach ihrer Verſicherung konnten wir in drey bis vier Tagen Antwort bekommen.

Den 16ten früh ſegelten wir unter Anleitung eines Lootſen nach dem gewöhnlichen Ankerplatz, wobey wir ſtarken Wind und heftigen Regen hatten. Das ſtürmiſche Wetter hatte indeß dieſen freundlichen Mann nicht abgeſchreckt, uns am Strande zu erwarten, und ſobald wir unſre Anker fallen ließen, erſchienen drey von den Eingebohrnen in einem Canoe, mit einer Anfrage in ſeinem Nahmen, womit er uns dienen könne. Dieſes Fahrzeug war das einzige, welches wir in dieſer Gegend ſahen, und ohne Widerrede das armſeligſte, was ſich in dieſer Art denken läßt. Die Länge deſſelben betrug etwa 10 Fuß, und die Breite 3 bis 4; die Materialien, aus denen es beſtand, waren Binſen, und trocknes Gras, welches lange und breite Halme hatte; dieſes war zuſammen in Bündel, von der Länge des Canoes, gebunden, die in der Mitte dick waren, und nach den Enden allmählig ſpitz zuliefen. Wenn nun dieſe Strohmaſſe feſt an einander geſchnürt wird, bildet ſie einen Kahn, der an beyden Enden ſpitz zuläuft, und alſo weder Vorder- noch Hintertheil hat. Bey ſtillem Wetter und ruhigem Meer kann ein ſolches Fahrzeug wohl ziemlich trocken bleiben, wie es aber nur dem kleinſten

Wind-

Windſtoß oder Regen widerſteht, begreife ich nicht. Dennoch hinderte das jetzige ſtürmiſche Wetter die Wilden nicht, ſobald ſie ihren Auftrag ausgerichtet hatten, queer über den Meerbuſen zu fahren, um Fiſche zu fangen. Ihre Ruder waren wie die der Esquinos zweyſchaufeligt.

Der Hafen oder Meerbuſen von St. Francisco iſt ſehr geräumig, und erſtreckt ſich in einer beträchtlichen Weite nach zwey verſchiednen Richtungen, die eine oſt- und ſüdwärts, die andere nach Norden hin. In dieſem letztern Arm waren verſchiedne Inſeln. Ich hätte gerne beyde Arme genauer unterſucht, da es aber ſpaniſche Beſitzungen waren, glaubte ich mich nicht ganz berechtigt, dieſes zu wagen.

Zu meinem großen Misvergnügen fand ich bald, daß meine jetzige Lage bey weitem nicht ſo bequem zum Holz und Waſſer einſchiffen war, als die vorige, auch war beydes von ſchlechterer Beſchaffenheit. Da man uns aber verſicherte, es wäre hier noch weit beſſer als zu Monterey, blieb uns nichts übrig, als vorlieb zu nehmen. Ein Zelt ward daher aufgeſchlagen, und Leute an Bord geſchickt, welche Holz fällen muſten.

Während dieſen Arbeiten kamen einige geſattelte Pferde vom Commendanten an, welche eine freundſchaftliche Einladung brachten, ihn

in

in ſeiner Wohnung zu beſuchen, welche ich nebſt einigen Officieren annahm. Wir ritten jetzt nach dem Preſidio hin, wie man hier zu Lande einen militairiſchen Poſten nennt. Die Entfernung von unſerm Landungsort bis dahin betrug nicht mehr als eine engliſche Meile. Die Mauer, welche dem Hafen entgegen ſtand, war von den Schiffen aus ſichtbar, anſtatt aber eine Stadt oder Dorf zu erblicken, ſahen wir blos eine weitläuftige grüne Ebene, welche, außer nach der Seeſeite hin, ringsum von Bergen eingeſchloſſen war. Das einzige Gebäude in dieſer Gegend war ein zweyhundert Schritt langes Viereck von einer Lehmwand umgeben, über welche die Strohdächer der kleinen, niedrigen Hütten hervorragten. Als wir durch einen großen Thorweg in dieſen Platz hinein ritten, ſahen wir, daß die Mauer an einer Seite noch unvollendet war, die man mittlerweile mit einem Dornzaun verwahrt hatte.

Die ſpaniſche Beſatzung beſtand aus nicht mehr als 35 Mann, die nebſt ihren Weibern und Kindern und einigen Wilden alle Bewohner des Orts ausmachten. Die Häuſer ſtanden in gerader Reihe längs der Mauer hin, ſo daß der mittlere Raum frey blieb. Gegen über dem Eingange ſtand die Kirche, die zwar klein, aber in Vergleich mit den Häuſern, ſauber gebaut, und mit Kalk von Muſchelſchaa-

len

len übertüncht war. Kalkſteine hat man bisher noch nicht in der Gegend gefunden. Das Haus des Commendanten beſtand aus zwey Stuben und einer Kammer, die durch Lehmwände von einander getrennt, und mit ſehr kleinen Thüren verſehen waren. Ueber denſelben waren einige Bodenkammern. Zwiſchen dem Hauſe und der Mauer war ein guter Hühnerhof ziemlich mit Federvieh beſezt. Die übrigen Häuſer waren zwar etwas kleiner, übrigens aber eben ſo eingerichtet, und müſſen in der Regenzeit nur ein kümmerliches Obdach gewähren, zumal da die Fenſter weder mit Glasſcheiben, noch irgend einem andern Material, um Wind und Wetter auszuſchließen, verſehen ſind.

Das Zimmer, in welches man uns im Hauſe des Commendanten führte, war etwa 30 Fuß lang und 14 breit, und hatte keinen andern Fußboden, als die bloße Erde, die noch dazu nicht einmal geebnet war. Die Wände waren vormals weiß geweſen, und das Ameublement war das dürftigſte in ſeiner Art, das ſich denken ließ, und von der gröbſten Arbeit; welches wenig mit den Begriffen von Luxus zuſammenſtimmte, die wir von der Lebensart der Spanier in der neuen Welt hatten.

So ſehr es hier indeſſen an den verfeinerten Bequemlichkeiten des Lebens fehlte, ſo reichlich wurde dieſer Mangel durch den herzlichen Empfang unſers würdigen Wirths erſetzt, welcher eine erfriſchende Mahlzeit bereitet hatte, die der Tageszeit angemeſſen war, und ſich gemeinſchaftlich mit ſeiner Gemahlin beſtrebte, uns mit Höflichkeiten zuvorzukommen. Als wir das Haus betraten, fanden wir dieſe gute Dame, die nebſt ihrem Gemahl ſchon über das mittlere Alter hinaus war, anſtändig gekleidet, mit kreuzweis untergeſchlagenen Beinen auf einer Matte ſitzend, die auf einer Erhöhung von Brettern einige Zoll über der Erde, gegen über der Thüre lag; ihre beyden Töchter und ihr Sohn ſaßen rein und einfach gekleidet neben ihr, nach der Sitte des Landes, wenn man Fremde empfängt. Das Betragen der Kinder war ausnehmend beſcheiden und artig, und wirklich bewundernswerth, wenn man bedenkt, daß ſie zu ihrer Bildung aller Vortheile außer dem Beyſpiel und den Lehren ihrer Eltern entbehren muſten, die aber durch ihre Sorgfalt dieſen Mangel reichlich erſetzten. Dieſer angenehme Anblick und die freundliche Aufnahme unſrer Wirthe zog bald unſre Aufmerkſamkeit von ihrer niedrigen Wohnung ab, und nachdem wir uns hinlänglich erfriſcht hatten, beſtiegen wir wieder unſre Pferde, um die umliegende Gegend

zu beſehen, ehe wir zum Mittagseſſen an Bord zurückkehrten, wo der Commendant verſprochen hatte, uns mit ſeiner Familie zu beſuchen, und noch um die Erlaubniß bat, einige andre Damen der Garniſon mitzubringen.

Die Ebene, in welcher der Poſten lag, iſt, wie vorhin bemerkt worden, mit Bergen umgeben, doch iſt ſie keinesweges eine einförmige Fläche, ſondern beſteht abwechſelnd aus kleinen Erhabenheiten und Vertiefungen. Der Boden iſt ſandigt und dient einzig zur Weide; wir ſahen auch verſchiedne Heerden Schaafe und Rinder. Der Abhang der Berge, obgleich nur von mäßiger Höhe, ſchien ſehr unfruchtbar, und die Gipfel beſtanden aus ungleichen, kahlen Felſen. Zwey kleine Flecke in der Ebene, ſchlecht eingehegt, wurden als Gartenland zu Küchengewächſen benutzt; doch ſchien man wenig zur Verbeſſerung des Bodens beygetragen, und wenig Auswahl bey den Gewächſen beobachtet zu haben, die Geſäme wurden dem Schoos der Erde anvertraut, und die Natur muſte das übrige dabey thun.

Als der Commendant die Schwierigkeiten erfuhr, die es uns machte, unſer Brennholz an den Strand zu ſchaffen, bot er uns ſehr gefällig den Gebrauch ſeiner Karren an. Als man ſie aber zum Vorſchein brachte, fand ſich, daß

daß ſie noch unbequemer zu unſrer Abſicht, als die erbärmlichen Strohkähne waren.

Unſre Neugierde in Betreff der Niederlaſſung von St. Franciſco war nunmehr völlig befriedigt, da wir anſtatt einer wohl angebauten Gegend nichts als natürliche Wieſen, und einige Heerden Schaafe und Rinder gefunden hatten.

Hieraus kann man auch einigen Begriff von dem unthätigen Charakter des Volks, und dem wehrloſen Zuſtande des Hafens faſſen, der doch, als die Grenze und der Schlüſſel zu ihren ſüdlichen Beſitzungen, nicht ganz unwichtig betrachtet werden ſollte. Zu ſeiner Vertheidigung beſitzt der Ort nichts als eine metallne dreypfündige Canone auf einer verfallenen Lavette vor dem Preſidio, und ein ähnliches Geſchütz am Hafen, welches auf einen Klotz, ſtatt einer Lavette, gebunden iſt.

Zu Mittage ſpeiſten wir am Bord in Geſellſchaft des Commendanten und ſeiner Gefährten und eines Paters von der Miſſion, Martin de Landaeta, der uns dringend einlud, ihn und ſeine Brüder zu beſuchen.

Den andern Tag, den 18ten, ritten wir nach der Miſſion. Dieſe liegt etwa eine Seemeile oſtwärts von dem Preſidio, und der Weg dahin war ſehr unbequem wegen des lockern, ſandigen Bodens und einer Menge kleiner, nie-

driger Sträuche. Die Lage und das äuſere Anſehen der Miſſion hatte viel Aehnlichkeit mit dem des Preſidio, auch war die Gegend umher durch abwechſelnde Thäler und Hügel angenehm. Die Berge waren aber weiter von einander abgeſondert, und gaben der Ebene einen weitern Umfang. Auch war der Boden ungleich fetter als in der Gegend des Preſidio, und beſtand aus gemiſchtem Sand und ſchwarzer Gartenerde. Die grüne Bedeckung des Bodens erſtreckte ſich ziemlich weit die Berge hinauf, und oben auf den dürren Gipfeln wuchſen doch einige Bäume. Die Gebäude der Miſſion machten nur zwey Seiten eines Vierecks aus, übrigens aber war die Bauart und die Materialien völlig denen des Preſidio ähnlich.

Die Patres empfiengen uns mit ausnehmender Herzlichkeit, und führten uns in ihre Wohnung, die dicht an der Kirche lag. Dieſe Häuſer glichen denen, die wir ſchon geſehen hatten, doch waren ſie etwas größer, beſſer eingerichtet, und ungleich reinlicher.

Mittlerweile daß das Eſſen bereitet war, ſahen wir uns in den andern Häuſern um. Einige waren zur Aufbewahrung des Getraides beſtimmt, von dem ſie aber keinen großen Vorrath hatten; auch konnte man die Gegend, wo es wuchs, von der Miſſion aus nicht ſehen. In einem großen Zimmer waren Arbeiter, wel-

che eine Art grober, wollener Decken aus der Wolle, die ſie ſelbſt gewinnen, verfertigten. Die Weberſtühle waren zwar von plumper Arbeit, aber dennoch ziemlich gut eingerichtet, und von den Wilden ſelbſt unter Anführung der Mönche verfertigt. Dieſe hatten auch durch ihren Fleiß die Fabrik in den jetzigen Stand geſetzt. Der Ertrag dieſer Fabrik wird einzig zur Kleidung der neubekehrten Wilden verwendet. Man zeigte mir das hier verfertigte Tuch, welches keinesweges ſchlecht war, und, nur etwas gewalkt, eine anſtändige Kleidung abgeben konnte. Die Zubereitung der Wolle, wie auch das Spinnen und Weben, verrichten Weiber und Mädchen, die alle in der chriſtlichen Religion unterwieſen werden. Außer der Bearbeitung der Wolle lernen ſie andre nützliche Arbeiten, bis ſie verheirathet werden, welches man möglichſt befördert, und alsdann begeben ſie ſich aus der Aufſicht der Patres in die Hütte ihres Mannes. Durch dieſe Mittel hoffen ſie ihren Glauben ſchnell auszubreiten und feſt zu gründen, und ihre jetzige Mühe in der Folge durch die verminderten Vorurtheile ihrer Untergebenen belohnt zu ſehen. Auch in politiſcher Hinſicht finden ſie dieſen Plan zur Beförderung ihrer eignen Sicherheit unumgänglich nothwendig. Denn da die Weiber und Kinder das koſtbarſte Eigenthum der Wilden ſind, halten die Spa-

nier es für rathſam, immer eine hinlängliche Anzahl in ihrer Gewalt zu haben, die ihnen die Treue der Männer verbürgen, und alle gefährlichen Anſchläge gegen die Miſſion und die Niederlaſſung verhüten.

Durch allerhand Aufmunterungen und Lockungen an die Eltern und Kinder, ſind ſie immer ſicher, ſo viele zur Erziehung zu bekommen, als ſie bedürfen. Hier werden ſie beſſer geſpeiſet und gekleidet, als die benachbarten Wilden; man ſorgt für ihre Reinlichkeit, unterrichtet ſie, und läßt es ihnen an nichts mangeln, und für dieſe Vortheile müſſen ſie ſich gewiſſen Einſchränkungen unterwerfen; ſo dürfen ſie zum Beyſpiel ohne Erlaubniß nicht aus dem innern Bezirk gehen, dürfen nicht außerhalb demſelben ſchlafen, und um ihr Entfliehen zu verhüten, hängt der ganze Platz mit der umliegenden Gegend nur mit einer Thüre zuſammen, welche die Patres ſorgfältig bewachen, wie auch die Wohnungen der Weiber.

Zum Glück für die Spanier hat das milde, immer gleich ſanftmüthige Betragen dieſer ehrwürdigen Geiſtlichen ihnen überall die Achtung und Liebe der Wilden verſchafft, wo ſie ſich nur niedergelaſſen haben, ſonſt würde ihre Lage ſehr bedenklich ſeyn, da ſie ſelbſt nur drey an der Zahl ſind, und zu ihrem Schutz blos einen Unterofficier mit fünf Mann bey ſich haben,

ben, die in den Gebäuden der Miſſion, in einiger Entfernung an der Seite der Kirche, wohnen. Was würden aber dieſe wenigen Menſchen gegen die Menge der Wilden ausrichten, deren in dem Dorfe nahe bey der Miſſion an 600 wohnen ſollen? Ich beſuchte dieſes Dorf, glaubte aber zu bemerken, daß die Anzahl der Einwohner viel zu hoch angegeben war. Die meiſten unter ihnen ſollen zum katholiſchen Glauben bekehrt ſeyn, doch erſtaunte ich, als ich bemerkte, wie geringe Vortheile bisher aus ihrer Bekehrung entſtanden waren.

Bey ihnen hatte das Beyſpiel und die Lehren ihrer wohlthätigen Freunde, ſie zur Arbeit anzuhalten, wenig gefruchtet. Noch immer befanden ſie ſich auf der unterſten Stufe der Cultur, die man nur bey den Einwohnern vom Feuerlande und in Neuholland ſehen kann. Sie waren mehrentheils unter der mittlern Größe, ſchlecht gebaut, von häßlicher Geſichtsbildung, ohne allen Ausdruck von Gefühl, und im höchſten Grade ſchwerfällig und dumm in ihren Mienen. In ihren Wohnungen und Kleidern ſind ſie unglaublich ſchmutzig, und weichen weder in dem einen noch in dem andern Punkt von der Sitte ihrer Voraltern ab. Ihre Hütten ſind von coniſcher Geſtalt, und unten 6 bis 7 Fuß im Durchſchnitt. Sie ſind aus Pfählen oder Zweigen von weidenartigem

Holz

Holz erbaut, die im Kreiſe in die Erde geſteckt, und oben zuſammen gebunden werden, ſo daß ein ziemlich plattes Dach daraus entſteht. Dünnere Zweige von eben dem Baum durchflechten die Seiten, die 10 bis 12 Fuß hoch ſind, und das Ganze wird noch mit einer dichten Lage von trocknem Gras und Binſen bedeckt. Der Eingang iſt durch ein kleines, niedriges Loch, durch welches man auf allen vieren hineinkriechen muß, nur oben iſt ein anderes Loch gelaſſen, aus welchem der Rauch des mitten in der Hütte angezündeten Feuers dringt, und das wenige Licht des Behältniſſes hineinfällt.

Dieſe armſeligen Wohnungen, von denen jede eine ganze Familie faßte, waren in geraden Reihen neben einander gebaut, und bildeten Gäßchen, die ſich in rechten Winkeln durchſchnitten, aber ſo gehäuft voll von dem ekelhafteſten Unrath waren, daß man nicht ohne Grauen hindurchgehen konnte.

Dicht bey dieſen Hütten ſtand die Kirche, die durch ihre Größe, Bauart und innere Verzierung den Baumeiſtern zu nicht geringer Ehre gereichte, und den ſchneidendſten Contraſt mit den elenden Hütten der Wilden machte. Dieſes Werk zu vollenden und zu ſchmücken, ſchien ein Hauptzweck der Miſſionare geweſen zu ſeyn, dem ſie alle Bequemlichkeit und Annehmlichkeit ihrer eignen Wohnungen aufgeopfert

geopfert hatten. Selbſt ihr Garten, der doch in ihrer Lage ein ſo wichtiger Gegenſtand ſeyn muſte, war ſchlecht beſtellt, und trug, außer einigen Baumfrüchten, nur ſehr wenige Küchengewächſe, die noch dazu beynahe von Unkraut erſtickt waren.

Bey unſrer Rückkehr nach dem Kloſter fanden wir das Mittagseſſen bereitet, welches aus einem Ueberfluß an Rind- und Schöpſenfleiſch, Federvieh, Fiſchen und einigen Gemüſe beſtand. Die gaſtfreye Herzlichkeit unſrer freundlichen Wirthe erſetzte, was an der Einrichtung und Zierlichkeit fehlte, und der gänzliche Mangel an den nothdürftigſten Geräthſchaften würde mich keinen Augenblick befremdet haben, wenn ich mir nicht vorher einen ſo unrichtigen Begriff von dem Zuſtande der Colonie gemacht hätte.

Dieſe Miſſion, welche im Jahr 1775, und das Preſidio, welches 1778 errichtet wurde, ſind die nördlichſten Niederlaſſungen der Spanier auf der nordweſtlichen Küſte von Nordamerika. Sie haben auch kein Verkehr mit andern Colonien, indem es ihnen gänzlich an Fahrzeugen fehlt, die ſie in den Stand ſetzen könnten, ſich mehrere Bequemlichkeiten zu verſchaffen, und die langweilige Einförmigkeit ihres Zuſtandes durch Umgang aufzuheitern.

Die nächſte Niederlaſſung in dieſer Gegend iſt die von Santa Clara, welche ſüdoſtwärts von dieſer Miſſion in einer Entfernung von 18 Seemeilen liegen ſoll, welches man eine Tagereiſe ſchätzt. Da es wahrſcheinlich war, daß die Anſchaffung unſers Holz- und Waſſervorraths uns 3 bis 4 Tage aufhalten würde, und die Geiſtlichen uns Pferde verſprachen, um mit ihnen und dem Commendanten nach Santa Clara zu reiten, nahmen wir ihr Anerbieten an, und trennten uns für die Nacht mit warmem Dankgefühl für die Güte unſrer gaſtfreyen Freunde.

Bey meiner Zurückkunft fand ich einen höflichen Brief von Herrn Quadra, worin er mir meldete, daß bisher weder der Chatham noch Dädalus zu Monterey angekommen wären, daß ſie aber, ſobald ſie erſchienen, auf jede Unterſtützung rechnen könnten, und daß er hoffte, die Discovery würde auch bald dort eintreffen.

Während der Nacht vom 19ten auf den 20ſten hatten wir viel Wind und Regen, da es aber gegen Morgen ſehr heiter wurde, machten wir uns auf den Weg, um die Reiſe nach Santa Clara anzutreten. Auf dem Wege hielten wir bey dem Preſidio und der Miſſion an, um unſre Freunde dort mitzunehmen; der Commendant hatte aber Depeſchen bekommen,

die

die ſeine Gegenwart forderten, und einer von den Miſſionarien war unpaß geworden, ſo daß ſie ſich entſchuldigten. Wir reiſeten alſo allein ab, nach der Sitte des Landes von einer ganzen Heerde Pferde begleitet, um unterweges wechſeln zu können, und unter der Eskorte eines Sergeanten vom Preſidio und 6 handfeſter Soldaten, die mit Waffen zu unſerm Schutz verſehen waren. Unſer Weg ſchien ſich längs der Seeküſte hinzuziehen, doch erſtreckte ſich zwiſchen ihm und derſelben die vorerwähnte Bergreihe nach Südoſten hin. Indem wir weiter kamen, zeigten die Abhänge und Gipfel der Berge eine reiche Fülle der Vegetation. Ueberall wechſelten angenehme Geſträuche und kleine Büſche mit offnen, grünen Ebenen, und anſehnlichen Baumſtämmen von verſchiedener Gattung ab. Die Ebene, in der wir ritten, erſtreckte ſich vom Fuß der Gebirge bis an den Hafen, und ſo wie wir weiter kamen, verwandelten ſich die Zwergſträuche vom Geſchlecht der ſtachlichten Eiche, der Ahorn, Caſtanie und Weide, in ziemlich anſehnliche Bäume, unter denen auch hin und wieder Zwergeichen ſtanden. Auf dem ganzen Wege war weder Haus noch Hütte noch irgend ein Obdach zu ſehen, außer dem, welches die dicht belaubten Bäume gewährten. Gegen Mittag, nachdem wir etwa 23 engliſche Meilen zurückgelegt hatten, machten

ten wir halt auf einer reizenden, grünen Wieſe, mit ſchattigten Bäumen am Fuß eines kleinen Hügels umgeben, an dem ein kleiner Bach von vortreflichem Waſſer strömte. Eine Erhöhung, die ſich über den rieſelnden Quell wölbte, war höchſt einladend, um die Erfriſchungen einzunehmen, welche unſre ſorgfältigen Freunde angeſchafft hatten, und mit Hülfe unſers mitgenommenen Grogs (denn Wein und Brantwein waren hier zu Lande groſze Seltenheiten) machten wir eine vortrefliche Mahlzeit. Die liebliche Heiterkeit des Himmels erhöhte unſern Genus, und es erforderte wirklich Ueberwindung, uns von dieſem reizenden Platz zu entfernen, wir muſten indeſſen mit friſchen Pferden unſre Reiſe fortſetzen.

Wir waren noch nicht weit geritten, als wir eine Gegend erblickten, die ich hier in dieſer Wüſte kaum erwartete. Ein Strich, von mehr als 20 engliſchen Meilen, hatte vollkommen das Anſehen eines ſorgfältig angepflanzten Parks, in dem die vortreflichſten Eichen dicht neben einander in der gröſten Fülle und Kraft wuchſen, auf einen Boden, der von allem Unterholz ganz frey und mit dem weichſten, üppigſten Gras bedeckt war. Sanfte Erhöhungen und liebliche Thäler wechſelten angenehm mit einander ab, und eine Reihe von ſteilen, rauhen Bergen begränzte die Ausſicht, und ließ nichts

nichts zu wünſchen übrig, als daß die reinlichen Wohnungen eines arbeitſamen Volks das Ganze beleben möchten. In der Folge trafen wir viele Fuchshöhlen, Löcher von Kaninchen, Eichhörnchen und Ratten an, die unſre ſichern Pferde aber ſorgfältig zu vermeiden wuſten, obgleich wir in ſchnellem Trabe ritten. Bald auf dieſen angeblichen Park folgte eine offne Wieſe, die ſich in einer ſumpfigten, niedrigen Gegend endigte, wo unſre Pferde bis an die Knie im Waſſer waten muſten, und wir ſehr langſam vorwärts kamen. Als es anfieng dunkel zu werden, ward der Boden beſſer, und kurz vor Einbruch der Nacht erreichten wir die Miſſion Santa Clara, die nach meiner Schätzung etwa 40 geographiſche Meilen von St. Franciſco liegt.

Unſer Empfang bey den gaſtfreyen Geiſtlichen dieſer Miſſion erregte bey uns allen das lebhafteſte Gefühl der Dankbarkeit. Nach einem angenehm zugebrachten Abend, und einem vortreflichen Frühſtück von Thee und Chocolade am andern Morgen, beſahen wir die Niederlaſſung und die umliegende Gegend.

Die Gebäude ſind wie zu St. Franciſco im Viereck gebaut, welches aber noch nicht ganz vollendet iſt. Der Ort liegt mitten in einer weiten, fruchtbaren Ebene, auf einem vortreflichen ſchwarzen, fetten Boden, den ich

noch

noch nie ſo ſchön in Amerika geſehen hatte. Der eigentliche Fleck, den die Patres auserwählt haben, ſchien mir eben nicht der beſte zu ſeyn, indem die Gebäude auf einer niedrigen, ſumpfigten Stelle ſtehen, um die Vortheile eines kleinen, fließenden Waſſers zu haben, welches dicht unter ihren Fenſtern läuft, obgleich ſie ein Paar 100 Schritt davon eine trockne, bequeme Anhöhe wählen konnten.

Die Häuſer ſind nach eben dem Plan wie zu St. Franciſco, nur etwas weniger unbequem als jene. Die Kirche zeichnet ſich vor allen übrigen Gebäuden wie dort durch ihre Verzierungen aus. Innerhalb dem Platz, wo die Prieſter wohnten, waren die Zimmer der jungen weiblichen Indianerinnen, die hier erzogen und unterhalten wurden. Ihre Beſchäftigungen waren die nemlichen, nur ſchien mir das Tuch, welches ſie verfertigten, etwas beſſer, als in der erſten Miſſion. Die obere Etage des innern länglichten Vierecks ward zu Kornböden gebraucht, und war reichlich mit Getraide und Hülſenfrüchten verſehen. Außerdem hatten ſie zwey ganz abgeſonderte Magazine zum Korn, um im Fall einer Feuersbrunſt nicht alles zu verlieren.

Sie bauen Waizen, Mahis, Erbſen und Bohnen, letztere in großer Mannigfaltigkeit, und alles in weit größerm Ueberfluſſe, als ihre Be-

Bedürfniſſe erfordern. Von dieſen Feldfrüchten, die vortreflich in ihrer Art ſind, haben ſie einen Vorrath von mehreren 1000 Scheffeln, den ſie mit geringer Arbeit, und ohne allen Dünger gewonnen haben. Mit einem ſchlechten, übeleingerichteten, von Ochſen gezogenen Pflug, wird das Erdreich einmal aufgeriſſen, und mit der Egge geebnet: im November oder December ſäen ſie den Waizen in Furchen, oder ſtreuen ihn auf die ebene Oberfläche aus, eggen ihn unter, und ohne weitere Umſtände können ſie alsdann ſicher im Julius oder Auguſt auf eine reiche Erndte rechnen. Mahis, Erbſen und Bohnen werden im Frühjahr ausgeſäet, und erfordern eben ſo wenig Arbeit, gerathen auch eben ſo wohl; nebſt Flachs und Hanf. Der Waizen trägt beynahe durchgängig fünf und zwanzig bis dreyßigfältig, und ungeachtet der großen Verſchwendung beym Ausdreſchen, welches auf freyem Felde von Ochſen verrichtet wird, haben ſie noch nie weniger in ihre Scheuern eingeſammelt. Die Feldarbeiten werden unter der unmittelbaren Anleitung der Geiſtlichen von den Wilden verrichtet. Die ganze Erndte wird dieſen wackern Geiſtlichen überliefert, welche ſie nach dem jedesmaligen Bedürfniß vertheilen.

Außer einigen Morgen Ackerland ſahen wir in der Nähe der Miſſion noch einen klei-

nen

nen Garten, zwar reichlich mit verſchiedenen Küchengewächſen von großer Güte verſehen, aber doch im Ganzen, wie es ſchien, zu klein für die Bedürfniſſe der europäiſchen Einwohner, der Prieſter, einiger Sergeanten und ſechs Soldaten. In dem Garten waren Pfirſich-, Aprikoſen-, Aepfel-, Birnen-, Feigenbäume und Weinſtöcke angepflanzt, die alle, ausgenommen die Weinſtöcke, ſehr vielverſprechend ausſahen. Das Mislingen der letztern hier und zu St. Franciſco ſchien aber Folge der Behandlung zu ſeyn, indem das Clima dieſen Früchten ſehr angemeſſen ſcheint. In dieſem Lande iſt die Eiche allem andern Bauholz vorzuziehen. In der Nähe der Niederlaſſung ſahen wir einen Baum dieſer Art, deſſen Stamm 15 Fuß im Umkreiſe hatte, und von verhältnißmäßiger Höhe war. Doch hielten ihn die Patres für nichts ungewöhnliches. Das Holz ſoll ſo gut ſeyn als das europäiſche. Eſchen, Ulmen, Birken und Fichten von verſchiedener Art wachſen tiefer im Lande, und in den höhern Gegenden in großer Menge und Schönheit.

Nunmehr beſuchten wir das Dorf der Wilden in der Nähe der Miſſion. Die Hütten in demſelben waren weder ſo regelmäßig geſtellt, noch in ſo großer Menge als zu St. Franciſco, übrigens aber herrſchte in denſelben der nemliche

liche ekelhafte Schmutz, und dieſelbe Trägheit. In der That bemerkte man, trotz der menſchenfreundlichen Bemühungen der Geiſtlichen, dieſe armſeligen Geſchöpfe geſitteter und glücklicher zu machen, noch wenig Veränderung in ihrem Zuſtande. Bisher hat ſich nur ihre Nahrung verbeſſert; dieſe haben ſie jetzt im Ueberfluß und ohne große Arbeit, und dürfen nicht mehr, wie ehedem, von Hunger und Kälte getrieben, einen dürftigen und unſichern Unterhalt mit tauſend Beſchwerlichkeiten aufſuchen. Der unermüdeten Sorgfalt der Miſſionarien verdanken ſie auch die Einführung der Schaafe, deren Wolle ihnen eine warme Kleidung, und deren Fleiſch ihnen eine köſtliche und nahrhafte Speiſe gewährt. Aber alle dieſe Vortheile haben noch keine Thätigkeit, kein Beſtreben, weiter vorzurücken, bey ihnen hervorgebracht, und noch immer ſind ſie in dem tiefen Seelenſchlummer begraben, der alle ihre Fähigkeit gefangen hält.

Man macht jetzt bey der Miſſion neue Verſuche, um ſie aus ihrer ſtumpfen Gleichgültigkeit aufzuregen, indem man ihnen neue Wohnungen bereitet; zu dieſem Ende hatte man eine Anzahl der belebteſten, lenkſamſten und fleißigſten auserſehen, welche ſich auf einer angenehmen Stelle, gegen über der Miſſion, eine Reihe kleiner, aber verhältnißmäßig beque-

mer und ſchöner Wohnungen, unter Anweiſung der Geiſtlichen, erbauen muſten. Die Wände ſind von hölzernem Fachwerk, welches mit Raſen und Lehm ausgeklebt iſt. Jedes Haus beſteht aus zwey Stuben, mit Bodenkammern über denſelben, und hinter jedem Hauſe iſt ein umzäuntes Stück Land, groß genug, um Gartenfrüchte zu bauen, und Federvieh zu ziehen. Die Gebäude waren ſchon ziemlich fertig, und es war ausgemacht, daß nur eine Familie jedes Haus bewohnen ſollte. Vielleicht wird dieſe weſentliche Veränderung in ihrer Lebensart ihre Thätigkeit beleben, und ihnen Geſchmack an Reinlichkeit und den Bequemlichkeiten des geſitteten Lebens beybringen, und denn werden ihre würdigen Wohlthäter den Lohn ihrer vieljährigen Bemühungen in dem Glück ihrer Untergebenen einerndten.

Unſere Unterredung mit dieſen heitern, guten Menſchen ſtockte bey allen dieſen Gegenſtänden niemals, und der Tag war ſchon ziemlich geendigt, als unſere Neugierde befriedigt war.

Unſerm Beſuch zu Ehren ward ein Feſt für die Wilden des Dorfs veranſtaltet. Der vornehmſte Theil des Gaſtmahls beſtand in Rindfleiſch, wozu mehrere Stück Vieh von der Heerde genommen wurden. Dieſe Thiere vermehren ſich hier ſehr ſchnell, und da ſie auf

den

den fruchtbaren Weiden von Santa Clara gewiſſermaßen in einem wilden Zuſtande leben, erfordert es einige Mühe und Geſchicklichkeit ſie einzufangen. Dieſes Geſchäft ward zuerſt den Eingebohrnen zugedacht, aber nach reiferer Ueberlegung glaubte man, es ſey beſſer die Soldaten dazu zu gebrauchen, die gelegentlich als Cavallerie agiren und unſtreitig gute Reuter ſind. Wir ſetzten uns ebenfalls zu Pferde, und begleiteten ſie als Zuſchauer des Schauſpiels. Jeder von den Soldaten war mit einem ſtarken Seil von Pferdehaar, oder einem ledernen Riem mit einer loſen Schlinge verſehen, welche in vollem Rennen, von zween zu gleicher Zeit, dem Ochſen über die Hörner geworfen wird; worauf die Männer das Seil an dem hohen, ſpitzen Knopf ihres Sattels befeſtigten, und das Thier verhinderten, ihnen oder ihren Pferden zu ſchaden, welches ſonſt leicht bey ſeiner Wildheit geſchehen könnte. Auf dieſe Weiſe führt man es zur Schlachtbank, wo ein dritter mit gleicher Geſchicklichkeit dem Rind, indem es wühlt und tobt, einen Strick um die Hinterbeine ſchlingt, es niederwirft, und ihm ſogleich die Kehle abſchneidet. Bey dieſer Gelegenheit wurden 22 junge Stiere, von denen jeder 4 bis 6 Centner wog, geſchlachtet. Achtzehn vertheilte man unter die Einwohner des Dorfes, und die übrigen wurden zum Gebrauch

der Soldaten und Miſſion zurückbehalten. Außerdem werden noch wöchentlich 24 Stück Rindvieh geſchlachtet, woraus man beurtheilen kann, wie ſchnell ſich dieſes Vieh hier vermehrt, da ihr ganzer gegenwärtiger Reichthum von 15 Stück Zuchtvieh abſtammt, welches im Jahr 1778 unter dieſe und zwey andre Miſſionen vertheilt ward. Dieſe große Vervielfältigung in ſo kurzer Zeit iſt eine Folge der klugen und ſtrengen Haushaltung der Geiſtlichen, welche durchaus kein Vieh ſchlachten ließen, als bis es ſich über alle Gefahr der Ausrottung vermehrt hatte. Mit den Schaafen gieng man eben ſo zu Werke, und auch die Pferde haben ſich unglaublich vermehrt.

Dieſes Dorf ſchien zwar nicht ſo volkreich als das zu St. Franciscus, man ſagte mir aber, daß es beynahe noch einmal ſoviel Einwohner enthielte, von denen aber eine große Anzahl der beſten unter den unbekehrten Wilden zerſtreut waren, um ihre Landsleute aufzumuntern, die Vortheile mit zu genießen, die ihnen durch die Freygebigkeit der Miſſionarien zu Theil geworden ſind. Ihre Bemühungen ſind auch nicht fruchtlos geweſen, und alle, die ſich bey der Miſſion gemeldet haben, wurden aufgenommen. Auch haben die Betrügereyen mancher unter ihnen, die ſich ſo lange in der Nähe der Geiſtlichen aufhielten, bis ſie einen Vorrath

von

von Kleidern und Lebensmitteln bekommen hatten, und ſich dann davon machten, ihrer Wohlthätigkeit keine Grenzen geſetzt; ſie haben vielmehr ihren Bedürfniſſen bey einem zweyten Beſuch wiederum abgeholfen, und ihre Gaben auch allen herumziehenden Stämmen zufließen laſſen, die darum anhielten.

Nach einem angenehm zugebrachten Vormittag nahmen wir im Kloſter Theil an einer reichlichen Mahlzeit, von den vortreflichen Landesprodukten, und den andern Morgen früh, den 22ſten, nahmen wir, ungeachtet der dringenden Bitten unſrer freundlichen Bewirther, länger zu verweilen, Abſchied, und kehrten auf einem etwas verſchiednen Wege nach unſerm Schiffe zurück.

Die Miſſion von Santa Clara liegt an dem äußerſten Ende des ſüdöſtlichen Armes des Hafens St. Francisco, der ſich hier in einem flachen Flüßchen endigt. Aus dieſem Flüßchen und dem Hafen wird die Miſſion mit einem reichen Vorrath von Fiſchen verſehen.

Oſtwärts von hier, etwa fünf Seemeilen weit, an der Seeküſte, oder vielmehr an dem Ufer der Bay von Monterey, liegt die neuerlich gegründete Miſſion Santa Cruz, die wie zu St. Francisco aus drey Geiſtlichen, einem Unterofficier und ſechs Mann beſteht.

Bey

Bey meiner Zurückkunft an Bord hatte ich die Freude, alles geſund und in guter Ordnung zu finden. Die Ankunft des Chatham beſchleunigte unſre Abreiſe. Nachdem wir auf eine ſehr mühſame Art unſern Waſſervorrath ergänzt, und eine ſehr kleine Quantität Brennholz an Bord geſchafft hatten, lichteten wir die Anker, ein ungünſtiger Wind hinderte uns aber auszulaufen, und wir muſten noch bis zum folgenden Tage warten.

In dieſem Zwiſchenraum machte ich noch einige kleine Geſchäfte ab. Bey meiner Ankunft hatte man mir geſagt, daß der Preis des großen Viehes im Durchſchnitt 6 ſpaniſche Thaler ſey, und der Schaafe nach Verhältniß. Sowohl von dem einen als dem andern hatten wir, ſoviel wir bedurften, an Bord genommen, wie auch Gemüſe, Federvieh u. d. gl. Die Bezahlung dieſer Dinge überreichte ich dem Commendanten, der ſich aber durchaus weigerte, Geld von mir anzunehmen, indem Herr Quadra es ihm ausdrücklich verboten, und ſich vorbehalten hatte, alle Geſchäfte dieſer Art ſelbſt zu Monterey mit mir abzumachen.

Dieſes Vorbehalten zog mich aus einer großen Verlegenheit, indem ich ſonſt nicht gewußt hätte, wie ich Gefälligkeiten von Perſonen annehmen ſollte, die außer in dem einzigen Artikel von Lebensmitteln, in dem Zuſtand der gröſten Dürftigkeit zu ſeyn ſchienen.

Dieſe

Dieſe Kenntniß ihres Zuſtandes gab mir aber auch Mittel an die Hand, meine Erkenntlichkeit zu beweiſen, und ich empfand das gröſte Vergnügen, indem ich einigen ihrer dringendſten Bedürfniſſe durch ein Geſchenk an Küchen- und Tiſchgeräthen, und Stangeneiſen abhelfen konnte, dem ich noch einige Zierrathen für ihre Kirchen, ein Oxhoft Rum, und eins von Wein hinzufügte, mit der Bitte, alles zu gleichen Theilen dem Preſidio und den Miſſionen Santa Clara und St. Francisco zu übergeben, welches auch pünktlich geſchahe, und, wie ich mit vieler Freude bemerkte, recht gern angenommen wurde.

Den 25ſten ſegelten wir, ungeachtet des ſtürmiſchen Wetters und widrigen Windes, aus dem Hafen St. Francisco, der, nach allen Beobachtungen, die wir darüber anſtellen konnten, einer der vortreflichſten in der Welt iſt, und keinen Fehler hat, als daß man nicht mit genugſamer Leichtigkeit Holz und Waſſer bekommen kann.

Mit einem ſtarken Nordweſtwinde ſegelten wir längs der Küſte nach Süden zu, und befanden uns am andern Morgen im Angeſicht der Bay von Monterey, wo eine Windſtille uns bis gegen Mittag aufhielt. Nachmittags ſteuerten wir immer vorwärts, in der Hoffnung gehörigen Ankergrund zu finden, da uns die-

ſes

ſes aber nicht gelingen wollte, machte ich das mit Herrn Quadra verabredete Signal, welches ſogleich vom Preſidio beantwortet, und wodurch uns ein Ankerplatz unter den hohen Ufern an der Südſeite des Meerbuſens angewieſen wurde. Gegen Abend kam auch Herr Whidby von dem Dädalus an Bord, welches Schiff ſeit dem 22ſten hier angekommen, und alle ſeine Aufträge ausgerichtet hatte.

Siebenter Abſchnitt.

Gleich nach unſrer Ankunft in dem Hafen Monterey, machte ich Herrn Quadra meine Aufwartung, der ſich in dem Hauſe des Gouverneurs befand. Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen kehrte ich an Bord zurück, und begrüßte am folgenden Morgen bey Sonnenaufgang das Preſidio mit 13 Canonen, welche ſogleich mit einer ähnlichen Anzahl erwiedert wurden, worauf wir die Flagge des Hrn. Quadra mit einer ähnlichen Anzahl ſalutirten. Auch dieſes Compliment ward in gehöriger Form erwiedert, und gleich nachher kam Herr Quadra, in Geſellſchaft des Gouverneurs Arguello, und einiger andern ſpaniſchen Officiere an Bord, wo wir ſie mit aller ihrem Range gebührenden Achtung empfiengen. Nachher be-

begleitete ich ſie an Land, um bey ihnen zu Mittag zu ſpeiſen.

Im Verlauf der Unterhandlung erfuhr ich, Herr Quadra habe bey ſeiner Zurückkunft von Nutka hier eine Ordre vorgefunden, alle Schiffe wegzunehmen, welche auf dieſer Küſte von dem Preſidio weiter nordwärts Handel trieben; die nach Grosbritannien gehörigen Schiffe allein ausgenommen, welche man ohne alle Störung ihrem Geſchäfte ſollte nachgehen laſſen. Aus dieſen Befehlen ſchloſſen wir beyderſeits, daß alle Streitigkeiten zwiſchen dem ſpaniſchen und unſerm Hofe, das Gebiet von Nutka betreffend, gänzlich beygelegt ſeyn müſten.

Dieſe Nachricht war für mich von großer Wichtigkeit, da ſie mich in den Stand ſetzte, auf den Fall, daß ich die Erlaubniß erhielt, einen Officier durch Neuſpanien nach England mit Depechen zu ſchicken, den Chatham bey mir zu behalten. Ich erkundigte mich demnach bey Hrn. Quadra, ob es den Befehlen des ſpaniſchen Hofes nicht zuwider wäre, wenn ich einen Officier mit Depechen durch Neuſpanien nach England ſchickte. Ich hatte zu dieſem Geſchäft Herrn Broughton, den Befehlshaber des Chatham, auserſehen, und erhielt von ihm ohne Bedenken die Einwilligung auf die freundſchaftlichſte Art; mit dem Zuſatz, daß Herr Broughton Herrn Quadra bis St. Blas, einem ſüdli-

chen

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

chen Hafen auf dieſer Küſte, begleiten könne, wo er ihn mit Geld, und allen andern Erforderniſſen nach ſeinem Vermögen verſehen wolle, um die beſchwerliche Reiſe durch das feſte Land von Amerika ſo bequem zu machen, als die Beſchaffenheit des Unternehmens es erlaubte. Dieſes verbindliche Anerbieten rührte mich ſehr, und ich machte ſogleich Anſtalten zu Herrn Broughtons Abreiſe, indem von derſelben nicht allein unſre weitere Fahrt, ſondern auch das Abſegeln der ſpaniſchen Schiffe unter Quadras Befehlen abhieng.

Nach vorher erhaltener Erlaubniß ließ ich den 28ſten Zelte, und das Obſervatorium am Lande aufrichten, und wir fiengen daſelbſt die nothwendigen Beobachtungen an.

Die Verdecke der Discovery waren durch die letzte ſtürmiſche Witterung ſehr beſchädigt, wie auch die Segel, und dieſe verſchiedenen Reparaturen wurden nunmehr mit allem Eifer vorgenommen. Am Bord des Chatham aber beſchäftigte man ſich mit Einſchiffung eines hinlänglichen Vorraths an Lebensmitteln, da ich vorher nur ſoviel hatte an Bord bringen laſſen, als zur Heimreiſe erfordert wurde. Gegenwärtig aber muſten beyde Schiffe ſoviel vom Dädalus an Mundproviſionen und andern Vorräthen einnehmen, als nur immer der Raum geſtatten wollte.

Nach-

Nachdem alle dieſe Geſchäfte veranſtaltet, und in Gang gebracht waren, ſtattete ich in Geſellſchaft verſchiedener ſpaniſchen und engliſchen Officiere einen Beſuch bey der Miſſion von St. Carlos ab.

Dieſe Niederlaſſung liegt etwa eine Seemeile ſüdoſtwärts von dem Preſidio Monterey. Der Weg zwiſchen beyden geht über ſteile Anhöhen, und tiefe Thäler, mit vielen zerſtreuten Bäumen beſetzt, und über einen Boden mit lachendem, grünen Raſen bedeckt.

Die guten Patres empfiengen uns mit herzlicher Freude und Gaſtfreundſchaft. Bey unſrer Ankunft wurden die Glocken geläutet, und der Präſident des Franciscaner-Ordens in neu Albion kam uns ſelbſt mit ſeinen beyden Geſellſchaftern, den Miſſionarien von St. Carlos, entgegen. Dieſer liebenswürdige Mann war 72 Jahr alt, und ſeine ſanften Sitten, und die hohe Seelenruhe in ſeinem Geſicht ſchienen einen Zuſtand des Gemüths anzudeuten, der ihn vorzüglich geſchickt machte, einem ſo wohlthätigen Unternehmen vorzuſtehen.

Die Einrichtung der Gebäude u. ſ. w. war völlig wie die zu Santa Clara und St. Franciſco, nur waren ſie noch etwas kleiner.

In ihren Vorrathshäuſern war eine ziemliche Menge Getraide aufgeſchüttet, worunter ſich auch Gerſte befand, die wir ſonſt nicht ge-

ſehen

ſehen hatten. Der Boden aber iſt bey weitem ſchlechter und weniger ergiebig, als zu Santa Clara.

Nahe bey der Miſſion war auch ein Dorf d r Wilden. Einige derſelben waren eben be- ſ äftigt, unter Anleitung der Geiſtlichen eine Kirche aus Stein und Mörtel aufzuführen. Der Stein war ausnehmend weich und zerbrechlich, und kaum härter als getrockneter Thon. Man ſagte mir aber, er härtete ſich allmählig an der Luft, und wäre ſehr brauchbar zum Bauen. Seine Farbe iſt blasgelb, und die davon aufge- führten Gebäude haben, wenn einige Mühe darauf gewendet wird, ein ſchönes, zierliches Anſehen. Man ſndet dieſen Stein ziemlich nahe an der Oberfläche in großer Menge, und es koſtet wenig Mühe ihn herauszubringen. Man zeigte mir auch ungeheuer große Stein- maſſen von ſchwarzem Stein, die man zum Bauen brauchen wollte, ſobald ſich dazu ge- ſchickte Leute fänden. Ihren Kalk bereiten ſie aus Muſcheln, hauptſächlich aus der Ohrmu- ſchel, die man hier in großer Menge, und von ungewöhnlicher Größe findet. Bisher hat man noch keine Kalkſteine entdeckt. Man glaubt, die ſchwer n, ſchwarzen Steine würden zu Mühlſteinen ſehr brauchbar ſeyn; da ihnen jetzt dergleichen fehlen, müſſen ſie kümmerlich ihr Mehl zwiſchen zwey kleinen Steinen mit

der

der Hand mahlen. Aus dieſem ſo mühſam gewonnenen Mehl bereitet man ſehr weißes und wohlſchmeckendes, aber etwas ſchweres Brod; ein Fehler, dem man dadurch abhilft, daß man die Hälfte gut gemahlnes Mehl darunter miſcht.

Die Gegend um die Miſſion herum war ſehr angenehm; abwechſelnde Hügel und Thäler, grün bewachſen, und mit einzelnen, und in Klumpen ſtehenden Bäumen, vom Eichen, Fichten, Weiden, Ahorn und Pappelgeſchlecht geziert, waren überall zu ſehen. In einem der Thäler fließt ein kleiner Bach, der bey den Gebäuden der Miſſion verbeyrieſelt, und ſich gleich darauf ins Meer ergießt; die Spanier nannten ihn Rio Carmelo.

Bey unſrer Zurückkunft nach dem Kloſter fanden wir in einer angenehmen Laube des Gartens eine vortrefliche Mahlzeit. Nach dem Eſſen beluſtigte man uns mit dem Schauſpiel, wie die Wilden Rehe und andre Thiere fangen. Sie ſtecken ſich zu dieſem Ende in das Fell und den Kopf des Thieres, welches ſie zu fangen gedenken, und ſo ausgerüſtet gehen ſie nach dem Orte hin, wo ſie das Wild erwarten, laufen auf allen Vieren herum, und ahmen alle Stellungen und Bewegungen des Thieres nach, dem ſie auflauern; vorzüglich aber gelingt es ihnen, die Wachſamkeit der Rehe, und die Art,

wie ſie äffen, gut nachzuäffen. Auf dieſe Art nähern ſie ſich bis auf zwey oder drey Schritte dem Wild, und benutzten die Gelegenheit, da ſeine Aufmerkſamkeit nach einer andern Seite gerichtet iſt, aus ihrem verborgnen Bogen, in einer ſehr gebückten Stellung einen Pfeil nach ihm abzuſchnellen, der gewöhnlich das erſte- oder zweytemal tödtlich iſt. Die ganze Sache richteten ſie mit einer ſolchen Geſchicklichkeit aus, daß ein Fremder nicht leicht die Täuſchung bemerkt.

Gegen Abend kehrte ich an Bord zurück, und am folgenden Tage bewirthete ich die Geſellſchaft nebſt der Gemahlin des Gouverneurs) und einigen andern Damen bey mir an Bord. Das leichte Schaukeln des Schiffes nöthigte aber die letztern, und ſogar einige Herren, ſich zu meinem großen Leidweſen ſehr früh wegzubegeben.

Nur am 9ten erlaubten mir meine Geſchäfte, Hrn. Quadra und die übrige Geſellſchaft zu Mittage nach dem Garten des Preſidio zu begleiten. Dieſer lag etwa eine Seemeile von den Gebäuden, und mochte vier Morgen Land enthalten. Auch hier war der Boden ſchlechter als zu Santa Clara, doch kam ihm die Nähe eines ſchönen Flüßchens zu ſtatten, und mit Hülfe dieſes Vortheils brachte er eine Menge Gemüſe hervor. Doch hatten die Beſuche

ſuche vieler Schiffe von der Nordweſtküſte von Amerika ſeinen Vorrath beynahe gänzlich erſchöpft. Durch eine etwas größere Anlage, die ausdrücklich zu dieſem Zweck gemacht würde, könnte man leicht allem Mangel dieſer Art vorkommen, da der Boden zum Gartenbau ſehr tauglich ſcheint, und hier beynahe ein ewiger Frühling herrſcht. Wir bemerkten, daß Bohnen, Erbſen, Salat, Kohl und andere Küchengewächſe eben hervorkeimten, indeß andre in ihrer Vollkommenheit daſtanden, und noch andre ihren Saamen fallen ließen.

Dieſer Garten war mit keinem Obdach zur Bewirthung von Gäſten verſehen, außer einigen Lehmhütten für den Gärtner und die Soldaten, welche ihn beſchützen ſollten. Dieſem Mangel half Herr Paries, ein ſpaniſcher Fähndrich, durch ſeine Geſchicklichkeit ab, indem er hier, wie in dem Garten der Miſſion von St. Carlos, uns eine geräumige Laube von Zweigen aufrichtete, die allgemeinen Beyfall fand, und ihm den Dank der ganzen Geſellſchaft erwarb.

Die Gegend um den Garten herum war ein ſandiges Heideland, mit drey bis vier Fuß hohem, dichten Geſträuch bewachſen, welches den Füchſen, Haaſen, Kaninchen, Wachteln und andern Geſchöpfen zum Aufenthalt diente, die wir hin und wieder hervor kommen ſahen.

Die

Die unangenehme Bewegung des Schiffes, die neuerlich einige meiner Gäſte verſcheucht hatte, bewog mich, ihnen am folgenden Tage, den 10ten, ein Feſt am Lande bey unſeren Zelten zu geben. Wir ſpeiſten ſehr vergnügt des Mittags zuſammen, und gegen Abend beluſtigte ich ſie mit einem Feuerwerk, welches alle Wilden aus der Gegend herbeylockte, und ein hier nie geſehenes Schauſpiel war. Ein Ball und Abendeſſen beſchloß den Tag zu allgemeiner Zufriedenheit.

Nachdem der Dädalus von ſeinem Vorrath an Lebensmitteln und andern Artikeln ſoviel abgeliefert hatte, als die Discovery und Chatham faſſen konnten, wurden die Zimmerleute beſchäftigt, das Schiff zur Aufnahme des Rindviehes und anderer Hausthiere einzurichten. Herr Quadra hatte ſich erboten, uns damit und allen andern hieſigen Landesprodukten zu verſehen, die ich zum Dienſte der neuen Colonie in Neuholland für dienlich erachten würde. Den 24ſten wurden dem zufolge 12 Kühe und 6 Stiere, und eine gleiche Anzahl Schaafe und Böcke an Bord des Dädalus gebracht, doch verzögerte ſich die Abreiſe des Schiffs wegen Futter Mangel. Da die Jahreszeit hiezu überhaupt nicht günſtig war, beſchäftigte die Einſammlung deſſelben beynahe unſre ganze Mannſchaft. Waſſer zu ſchaffen koſtete uns eben ſo viele

viele Mühe, indem es nur in geringen Quantitäten auf einmal aus flachen Brunnen, die wir ſelbſt gegraben hatten, geſammelt werden konnte. Doch war es außerordentlich gut. Als endlich dieſe Schwierigkeiten überwunden waren, ſegelte der Dädalus den 29ſten mit dem Vieh im beſten Zuſtande ab.

Vorher aber erhielt der Befehlshaber deſſelben, Lieut. Hanſon, eine Inſtruction über die Einrichtung ſeiner Reiſe. Er ſollte ſich ſchleunigſt nach Neuſüdwales auf der Oſtküſte von Neuholland verfügen, auf dem Wege dorthin bey Hergeſts Inſeln anlegen, um Waſſer und Futter für das Vieh einzunehmen, von dort nach Otaheite, von Otaheite nach Neuſeeland, und ſo nach Port Jackſon ſegeln. Außer dem hier eingeſchifften Vieh, welches nothwendig ein ſehr willkommnes Geſchenk für die dortige Colonie ſeyn muſte, hoffte ich, daß Herr Hanſon eine beträchtliche Anzahl Schweine und Federvieh auf den verſchiednen von ihm beſuchten Inſeln würde einnehmen können, und ich gab ihm deshalb Anweiſung, einige der für mich beſtimmten Handelsartikel, die er noch an Bord behalten hatte, nach ſeiner Einſicht auf dieſe Art anzulegen.

Sein Beſuch auf Otaheite hatte, außer der Abſicht ſich mit Erfriſchungen zu verſehen, noch den Zweck, dort 21 engliſche Matroſen an Bord

zu nehmen, die mit dem Schiff Matilde von London, im Febr. 1792 auf einer Felſenklippe, von allem Lande weit entfernt, Schiffbruch gelitten hatten. Nach dieſer unglücklichen Begebenheit rettete ſich die Mannſchaft in ihren Böten nach Otaheite, welches ſie 6 Tage zuvor mit ihrem Schiffe verlaſſen hatten. Von da aus ſegelte der zweyte Steuermann mit zwey Mann in einem ihrer offnen Wallfiſchböte nach Neuſüdwales. Die übrige Mannſchaft aber blieb auf der Inſel, der Befehlshaber des Schiffs Herr Weatherhead ausgenommen, der mit einigen Leuten auf einem andern Schiffe nach Nutka ſegelte, und von Herrn Quadra nicht allein Anweiſung zur Rückkehr nach England durch Neuſpanien erhielt, ſondern auch von ihm mit Geld und allen andern Erforderniſſen verſehen wurde.

Dieſer Schiffbruch hatte für unſre guten Freunde die Otaheiter ſehr traurige Folgen, denn die wenigen geretteten Artikel von Werth wurden von den Matroſen unbeſonnenerweiſe verſchleudert, und der Willkühr der Eingebohrnen überlaſſen. Hieraus waren zwiſchen den Befehlshabern von Matavai und Oparri Streitigkeiten über die Theilung der Beute entſtanden, in welchen die Engländer ſich theils auf die eine, theils auf die andere Seite ſchlugen. Ein Krieg war die Folge, in dem Matawai ein ſehr un=

unglückliches Schickſal hatte. Beynahe dieſer ganze, ſchöne Diſtrikt wurde verwüſtet, die Häuſer verbrannt, die Fruchtbäume mit den Wurzeln ausgeriſſen, und alles verheert.

Da ich einen feſten Entſchluß zur Fortſetzung meiner fernern Reiſe gefaßt hatte, erſuchte ich Hrn. Philips, Gouverneur im Port Jackſon, in meinen Briefen, den Dädalus mit einem Vorrath an Lebensmitteln und andern Erforderniſſen, für meine Schiffe auf ein Jahr zu verſehen, und mir dieſes Schiff nach Nutka zu fördern, wo es Verhaltungsbefehle vorfinden würde, falls ich ſelbſt nicht dort wäre.

Ich theilte eben demſelben die wenigen Entdeckungen m..., die wir in dem ſüdlichen Weltmeer gemacht hatten, und ſchickte ihm eine Copie von der Ueberſicht desjenigen Theils der ſüdweſtlichen Küſte von Neuholland, den wir beſucht hatten.

Wir hatten jetzt hinlängliche Beobachtungen angeſtellt, um ſowohl die Lage von Monterey genau zu beſtimmen, als auch den Gang der Chronometer feſt zu ſetzen, und meine Unterſuchung der Küſte von Neualbion, ſüdwärts vom Cap Mendocino bis an dieſe Bay zu berichtigen. Alle dieſe Geſchäfte, und der Wunſch meine Depechen ſo ausführlich als möglich zu machen, hielten mich hier länger auf, als ich

geglaubt hatte, doch ließ ich mir dieſes um ſo eher gefallen, da Herr Quadra mich zu wiederholtenmalen bat, mich um ſeinetwillen nicht zu übereilen.

Zum Beſchluß dieſes Abſchnitts füge ich noch einige Bemerkungen über Monterey hinzu. Dieſe berühmte Bay liegt zwiſchen den beyden Landſpitzen Pinos und Anno Nuevo, die 22 engliſche Meilen von einander entfernt ſind, und zwiſchen denen ſich die Küſte der geräumigen aber ſehr offnen Bay etwa 4 Seemeilen landeinwärts zurückzieht. Der einzige gute Ankerplatz in derſelben iſt etwa 1 Seemeile ſüdoſtwärts von der Pinosſpitze, wo die Küſte eine kleine Bucht bildet, in welcher einige Schiffe ziemlich ſicher vor Anker liegen können. Ungefähr 4 Meilen nordoſtwärts von der Pinosſpitze, fließt der ſogenannte Montereyfluß, der eben, wie der Rio Carmelo, ein kleiner Bach iſt, welchem die Spanier, nebſt einem noch kleinern Gewäſſer in der Nähe der Miſſion Santa Cruz, die Benennung von Flüſſen geben, und ſie als anſehnliche Ströme beſchreiben.

Nahe bey dem oben beſchriebenen Ankerplatz iſt die ſpaniſche Niederlaſſung. Dicht am Strande aber ſteht eine armſelige Hütte, die ſie ein Magazin nennen, bey dem ſie eine militairiſche Wache halten.

Das

Das Preſidio liegt in einem freyen, offnen Ebene, und die Gegend zwiſchen demſelben und dem Strande iſt ein niedriger Sumpf. Mit der kleinſten Aufmerkſamkeit hätte man ganz in der Nähe die reizendſte Lage, in Abſicht auf Ausſicht, Boden und Geſundheit, wählen können. Aber Geſundheit, Geſchmack und Bequemlichkeit ſcheinen bey den Spaniern wenig in Anſchlag zu kommen, denn die Gebäude ſind ohne Veränderung und Verbeſſerung noch die nemlichen ſeit Errichtung der Niederlaſſung im Jahr 1770. Die Gebäude des Preſidio bilden ein länglichtes Viereck, welches einen Raum von etwa 300 Schritt Länge [illegible] 250 Schritt-Breite einſchließt, der von allen Seiten mit einer Lehmwand umgeben iſt. Die Häuſer haben eben das ärmliche Anſehen als zu St. Francisco, außer daß die Wohnungen der Officiere mit Dachziegeln gedeckt ſind. Auch ſind ſie weitläuftiger, indem ſie 5 bis 6 geräumige Zimmer mit bretternem Fußboden, aber ohne Glasfenſter, enthalten. An jeder Ecke der Mauer ſteht ein kleines Blockhaus, welches etwas über ſelbiges hervorragt. Ihre ganze Artillerie beſteht aus 7 Canonen, die auf Lavetten liegen, und 4 Neunpfünder ohne Lavetten. Dieſes Geſchütz liegt, ohne irgend einen Schutz gegen die Witterung, auf der bloßen Erde, und ſo ſollen alle Niederlaſſungen dieſer Küſte be-

ſchaf-

ſchaffen ſeyn, die von St. Diego nicht ausge-nommen, welches doch, vermöge ſeiner Lage, ein wichtiger Ort iſt.

Die ſämmtlichen Canonen ſind für ein Fort beſtimmt, das am Ankerplatz erbaut werden ſoll, wozu ſchon viel Bauholz in Bereitſchaft lag.

Das Preſidio iſt der Aufenthalt des Gouverneurs der Provinz, deſſen Herrſchaft ſich von St. Francisco ſüdwärts längs der Küſte bis an das Vorgebirge St. Lucas, der Südſpitze von Californien, und an der öſtlichen Seite dieſer Halbinſel bis an die Bay St. Louis, erſtreckt. Der Befehlshaber dieſes anſehnlichen Diſtrikts hat den Rang eines Oberſtlieutenants.

Die Anzahl der Soldaten ſchien höchſtens aus 100 Mann zu beſtehen, von denen kleine Detaſchements zum Schutz der benachbarten Miſſionen abgeſchickt werden. Die übrigen wohnen nebſt ihren Weibern und Kindern innerhalb der Mauern des Poſtens, ohne ſich nach einer ländlichern Wohnung zu ſehnen, obgleich ſie ſich mit leichter Mühe Gärten und andere Bequemlichkeiten verſchaffen könnten. Die ganze Colonie ſchien aus dieſem Militair zu beſtehen. Die wenigen unentbehrlichen Handarbeiten wurden auf eine ziemlich ungeſchickte Weiſe von den Soldaten verrichtet, wozu ſie die Erlaubniß der Officiere hatten.

Mit

Mit den wärmſten Empfindungen der Dankbarkeit und Freundſchaft für alle Beweiſe der uneigennützigſten Güte und Menſchenliebe, die wir hier in ſo reichem Maaße von dieſen gaſtfreyen, edlen Leuten erhielten, nehme ich jetzt von dieſen Colonien Abſchied, und ſtifte hier dieſes öffentliche Denkmal, welches zwar meinen Wunſch der Wiedervergeltung keinesweges befriedigt, aber doch wenigſtens meinem Herzen wohlthut.

Vorzüglich aber muß ich der ungewöhnlichen Großmuth des Herrn Quadra gedenken. Als ich ihn erſuchte, die Koſten unſers Aufenthalts hier für die reichliche Verproviantirung der drey Schiffe unter meinem Commando, und was wir für Neuholland angeſchafft hatten, mir zu melden, weigerte er ſich ſtandhaft und nahm dafür nicht die kleinſte Erkenntlichkeit, ſondern fand darin hinlängliche Belohnung, unſre Geſundheit, Zufriedenheit und Vergnügen befördert zu haben.

Achter Abſchnitt.

Aufenthalt des Dädalus bey den Marquesas und einigen neu entdeckten Inſeln — Ermordung des Lieutenant Hergeſt auf Woahu — Ankunft des Dädalus zu Nutka.

Um alle Ereigniſſe unſrer Reiſe bis zu Ende des Jahres 1792 vollſtändig zu liefern, will ich

ich hier kürzlich anführen, was dem Dädalus bis zu ſeiner Ankunft in Nutka begegnete.

Bis zu Ankunft dieſes Schiffes auf den Marqueſasinſeln findet ſich in den Tagebüchern des unglücklichen Lieutenant Hergeſt nichts merkwürdiges; ich übergehe alſo bis dahin alles mit Stillſchweigen.

Die Länge der Reiſe von den Falklandsinſeln bis in die Südſee, machte es nothwendig, ſich ſobald als möglich nach einem Orte umzuſehen, wo man Waſſer und andere Erfriſchungen bekommen könnte, um ſo mehr, da die Nachrichten, die ſich neuerlich in England von dem Charakter der Bewohner der Sandwichinſeln verbreitet hatten, es ungewiß machten, ob man dort eine gute Aufnahme finden würde. Nachdem ſie alſo die Marqueſasinſeln erreicht hatten, richtete Herr Hergeſt ſeinen Lauf nach der Revolution-Bay auf der Inſel Ohetahu, wo ſein Schiff den 22ſten März unter heftigen, wiederholten Windſtößen vor Anker kam.

Während einem dieſer Stöße ward das Schiff von ſeinen Ankern losgeriſſen und aus der Bay getrieben. Kaum war dieſes geſchehen, als man Feuer im Schiffe bemerkte. Schon die ganze Nacht hindurch hatten alle am Bord wegen des ſtarken Rauches nicht ſchlafen können. Man hatte ſich aber immer mit der Ausſage der Leute auf der Wache beruhigt, daß der

der Rauch vom Lande herkäme. Endlich aber konnte dieſe Erklärung nicht mehr gelten, und bey näherer Unterſuchung entdeckte ſich durch eine geöffnete Klappe, aus der ſogleich eine ungeheure Rauchſäule hervordrang, daß die Gefahr nahe und dringend ſey, indem das Feuer in einer Gegend des Schiffes ſeyn muſte, wo man das Pulver aufbewahrt hatte. Kein Augenblick ward verſäumt, um dieſes ſogleich heraus und in ein Boot an der Seite des Schiffs zu ſchaffen. Da das Pulvermagazin ſchon ganz heiß und voller Rauch war, und man das Pulver ſehr unvorſichtigerweiſe unter andern Vorräthen verpackt hatte, war die Gefahr noch größer. Endlich, nachdem alles ausgeräumt war, und der Rauch noch immer von unten herauf ſtieg, kam man auf die Vermuthung, es müſſe unten im ſogenannten Lazarette ſeyn, wo man gegen alle Vernunft einige vorräthige Betten des Schiffszahlmeiſters (Purser) aufbewahrt hatte, die bey dem ſtürmiſchen Wetter während der Fahrt um Cap Horn naß geworden waren, und ſich entzündet hatten. Nunmehr verſtopfte man ſorgfältig alle Zugänge und Oeffnungen aus dieſem Raum, um die Ausbreitung des Feuers durch den Luftzug zu wehren, bohrte dann Löcher in das Verdeck gerade über den Betten, und goß Waſſer in großer Menge hinab. Die gute Wirkung dieſer

Be-

Bemühungen zeigte ſich bald, und als aller Rauch aufhörte, fand ſich, daß verſchiedene Betten ſchon ganz verbrannt, und auch einige Verſchläge, auf denen ſie lagen, und das Verdeck über denſelben völlig verkohlt waren, ſo daß ſie der Vorſehung für dieſe glückliche Rettung nicht genug danken konnten; denn etwas ſpäter, ſo wäre alle Hülfe umſonſt gekommen, indem außer den Betten in jenem Raum nichts als Brantwein und Oel aufbewahrt wurde, welches ihr Verderben unvermeidlich gemacht hätte, wenn es einmal vom Feuer wäre ergriffen worden.

Die brennenden uud verfaulten Betten wurden jezt alle über Bord geworfen, und nun ſegelte man wieder in die Bay hinein, und ließ die Anker in einer Gegend fallen, die etwa eine Viertelmeile von einem Dorfe der Eingebohrnen war.

Nachmittages gieng Herr Hergeſt mit einigen ſeiner Leute an Land, um die Waſſerfäſſer füllen zu laſſen. Eine Menge der Eingebohrnen, die ſich am Strande verſammelt hatten, unter denen ſich aber kein einziger Mann von Anſehen befand, bewieſen ſich dabey ſehr überläſtig, und ſtahlen alles, was ihnen unter die Hände kam, ſo daß unſre Leute bald keinen Eimer zum Waſſerfüllen hatten. Herr Hergeſt, welcher bemerkte, daß ſeine Leute zu ſchwach wären,

um

um die Einwohner im Zaum zu halten, wollte eben wieder an Bord zurückkehren, eine Verſtärkung zu holen, als einer ſeiner Leute ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Die Eingebohrnen hatten ſich damit ſchon eine Weile beluſtigt, dieſen jungen Kerl bey den Haaren zu ziehen, und auf andre Art zu necken; ſeine Bemühungen, ihrer Ungezogenheit zu wehren, beluſtigte ſie in eben dem Maaße, als ein ſolches Schauſpiel einem engliſchen Pöbel behagt haben würde. Endlich wurden dem armen Teufel dieſe Neckereyen ſo empfindlich, daß er, außer Stande ſich zu rächen, unmuthig in Thränen ausbrach. Herr Hergeſt verwieß ihm mit harten Worten ſeine unmännliche Schwäche, und in eben dem Augenblick fühlte er, daß die Eingebohrnen ihn ſchnell umdrehten, und ihm ſeine Vogelflinte aus den Händen rangen; dieß vermochte ihn in der erſten Aufwallung des Zorns dem Steuermanns Gehülfen zuzurufen, auf dem Dieb Feuer zu geben. Glücklicherweiſe aber, ſetzt Herr Hergeſt hinzu, war des Steuermanns Hahn nicht geſpannt, und ich gewann Zeit zu überlegen, daß ſein Gewehr das einzige an Land war, und daß der Tod des Räubers für uns die traurigſten Folgen haben könnte.

Die Engländer zogen ſich nunmehr ſchnell nach ihren Böten zurück, woran ſie die Eingebohrnen auch nicht hinderten, doch fand ſich,

daß

daß ſie das Tau von dem kleinen Anker des großen Boots zerſchnitten hatten, wodurch das Anker verlohren gieng.

Dieſe ganz muthwilligen Beleidigungen konnte man nicht ſo geduldig hinnehmen, wenn man nicht die Eingebohrnen ermuntern wollte, ſie noch weiter zu treiben. Man ruderte daher dicht an den Strand, und ließ, um ihnen ein wenig Schrecken einzuſtößen, einige Salven von kleinem Geſchütz über ihre Köpfe wegfeuern. Dieſe Maasregeln verjagten ſie alle in gröſter Eile vom Strande, einen einzigen Kerl ausgenommen, der keck genug war, ſtehen zu bleiben, und mit ſeiner Schleuder Steine nach dem Boot zu werfen. Bey ſeiner Zurückkunft nach dem Schiff ließ Herr Hergeſt noch vier Canonen über das Dorf abfeuern, die ein ſolches Schrecken verbreiteten, daß alle Einwohner in die Berge flüchteten.

Gegen Abend kam ein Wilder mit den Friedensinſignien, einem grünen Zweig in weiſſes Tuch gehüllt, an das Schiff geſchwommen, warf den Zweig an Bord, und eilte ſogleich wieder an Land. Dieſe Demüthigung ließ Hrn. Hergeſt hoffen, ſeine Geſchäfte an Land ungeſtört verrichten zu können. Er irrte ſich auch nicht in ſeinen Erwartungen, denn als er nach Tiſche an Land gieng, fand er ſie ſehr freundlich und dienſtfertig, obgleich ihre Neigung zur Diebe-

rey noch immer die nemliche war, und ſich ſelbſt am Bord äußerte. Die Eingebohrnen brachten auch Früchte und Wurzeln in Menge, und einige kleine Schweine zum Verkauf.

Unter allen Anweſenden bemerkte man nur einen einzigen, welcher das Anſehen eines Oberhauptes hatte, dieſer brachte auch ein Paar kleine Schweine und Früchte zum Geſchenk, für die er gehörig belohnt wurde. Auch gab man ihm die einzige engliſche Sau, die noch am Bord war, um die Race ihrer Schweine zu verbeſſern. Jezt gieng alles friedfertig zu, die Menge der Eingebohrnen war aber den Engländern ſehr zur Laſt; um dieſem Uebel abzuhelfen, ließ man die Flagge aufſtecken, um anzudeuten, daß das Schiff Tabu wäre. Dies hatte auch die gute Wirkung, daß die Männer entfernt wurden, die Weiber aber, die wahrſcheinlich noch andere Bewegungsgründe, als Neugierde, hatten, waren nicht ſo leicht abzuſchrecken. Sie kamen in ſolchen Schaaren an das Schiff geſchwommen, daß man ſich genöthigt ſahe, über ihre Köpfe zu feuern, um ſie zurückzutreiben.

Früchte und Wurzeln bekam man in ziemlicher Menge, die Schweine aber waren rar und theuer, indem man für jedes noch ſo kleine 12 Zoll Stangeneiſen geben muſte.

Zwey Oberhäupter brachten am 27ſten das verlohrne Anker an Bord, und verſprachen auch, die Vogelflinte wieder herbey zu ſchaffen.

Den 29ſten, nachdem alle Geſchäfte geendigt waren, und man gerade in See gehen wollte, kamen die beyden Oberhäupter wieder an Bord, und wiederholten ihre Verſprechungen in Abſicht auf die Flinte. Dieſe beyden hatten viele anſehnliche Geſchenke bekommen, und da Herr Hergeſt ſie jetzt in ſeiner Gewalt hatte, und gewiß wußte, daß ſie die Auslieferung der Flinte bewirken könnten, kündigte er einem von ihnen an, daß ſein Schiff im Begriff ſey, abzuſegeln, und wenn die Flinte nicht ſogleich geſchafft würde, ſo würde er ihn mitnehmen. Dieſe Nachricht verſetzte ihn in große Angſt, und verbreitete ein ſolches Schrecken unter den übrigen Inſulanern, daß ſie ſogleich das Schiff verließen. Auch blieb die Drohung nicht ohne Wirkung, denn es ward ſogleich eine Botſchaft an den geſchickt, der die Flinte beſaß, und in einer halben Stunde erſchien ein Canoe mit Friedenszeichen und dem Gewehr, worauf Herr Hergeſt dem Oberhaupt, welcher ſie brachte, ſogleich ſeinen Gefangenen überlieferte. Die Thränen, Umarmungen und zärtliche Rührung des Verhafteten, als er ſeinen Landsmann wieder erblickte, zeugten von der Größe ſeiner Furcht, auf ewig von ſeinem Va-

ter-

terlande entfernt zu werden. Man entfernt ſich hierauf in dem beſten Vernehmen, und einige Geſchenke an beyde Häuptlinge ſchienen ſie völlig zu verſöhnen.

Gegen Abend gieng das Schiff unter Segel. Den andern Morgen früh erblickte man drey verſchiedene Inſeln, welche Herr Hergeſt für neue Entdeckungen hielt. Die erſte, welche Riousinſel genannt wurde, hat etwa 6 Seemeilen im Umfange, und liegt im 8 Grad 50 Min. ſüdlicher Breite, und 200 Grad 51 Min. öſtlicher Länge. Sie ſchien volkreich und fruchtbar, und vorzüglich bemerkte man in den Thälern Cokos- und Piſangbäume in großer Menge, deren Früchte die Einwohner an Bord brachten, und gegen Corallen und andere Kleinigkeiten vertauſchten.

Die zweyte Inſel, welche am ſüdlichſten liegt, erhielt den Nahmen Trevenensinſel, und liegt im 9 Grad 14 Min. ſüdlicher Breite, und 220 Grad 21 Min. öſtlicher Länge. Von ferne geſehen hat ſie das Anſehn eines ſehr hohen Felſens, in deſſen Nähe ſich drey andre Felsſpitzen befinden. Dieſe letztern liegen ziemlich in der Mitte der Inſel.

Den Vormittag des folgenden Tages, den 1ſten April 1792, ſegelte man bey der Südſeite der dritten Inſel vorbey, welche Sir Heinrich Martinsinſel genannt wurde, und eine geräu-

räumige, ſichere Bay hat, die den Nahmen Comptrollers-Bay erhielt. Weiter hin weſtwärts fand ſich noch ein vortreflicher Hafen, von uns Anna Maria benannt, in dem ſich ein ſchöner Bach von vortreflichem Waſſer ergießt.

Die Inſel ſchien ausnehmend volkreich, indem mehr als 1500 Perſonen bey der Landung am Strande geſehen wurden, welche die Fremden ſehr freundlich aufnahmen. Auch ſchien das Land vortreflich angebaut, und im Umfange etwa 16 Seemeilen zu enthalten.

Den 3ten April entdeckte man nordwärts von den drey eben genannten Inſeln noch zwey andere, von denen die gröſte felſigte Ufer hatte, mit Gras und einigen Bäumen bewachſen war, aber keine Einwohner außer einer Menge Seevögel zu haben ſchien. An der Nordweſtſeite entdeckte man eine bequeme Bay, in die ſich ein ſchöner Bach ergoß, und an deren Ufern ein Hayn von Cokosbäumen wuchs. Hier landete man, und fand einen Begräbnißplatz und eine verlaſſene Hütte an der Seite eines Hügels. Dieſe Spuren, daß die Inſel, wo nicht bewohnt, doch zuweilen von Menſchen beſucht würde, bewog Herrn Hergeſt, die Bäume nicht, wie er anfänglich wollte, umhauen zu laſſen. Man verſchaffte ſich alſo die Früchte durch andre Mittel, und gewann ſo viele, daß jeder Mann

an Bord fünf Stück bekommen konnte. Die Inſeln nannte man Robertsinſeln. Sie liegen im 7 Grad 53 Min. ſüdlicher Breite, und 219 Grad 47 Min. öſtlicher Länge.

Als ich zuerſt die Nachricht von dieſen Inſeln bekam, glaubte ich, wie Herr Hergeſt, daß ſie noch nie von Europäern wären geſehen worden, und gab daher der ganzen Gruppe, zum Andenken meines unglücklichen und ſehr ſchätzbaren Reiſegefährten, den Nahmen der Hergeſtinſeln. Späterhin aber erfuhr ich, daß ſchon einige amerikaniſche Kauffartheyſchiffe ſie beſucht hatten, und daß die ſüdlichſte derſelben bey heitrer Luft von Hoodsinſel der nördlichſten der Marqueſas aus ſichtbar iſt. Daher betrachten ſie einige als zu dieſer letztern Gruppe gehörig; obgleich weder ſpaniſche Seefahrer noch Capitain Cook, welcher ſpäter die Marqueſas beſuchte, etwas von ihrem Daſeyn wußten.

Herr Hergeſt bemerkt in ſeinen Nachrichten von dieſen Inſeln, daß die Einwohner an Farbe und Größe denen auf den Marqueſas ähnlich waren; in ihrem Betragen, Kleidung und Verzierungen aber kamen ſie den Bewohnern von Otaheite und den Societätsinſeln näher.

So weit gehen meine Auszüge aus Herrn Hergeſts eignen Nachrichten, ſeine Reiſe betref-

ſend, die ſehr unvollſtändig in mancher Rückſicht ausgefallen ſind, weil er ſich wegen ausführlicher Berichte auf andere Papiere bezieht, die ich nie zu Geſicht bekommen habe. Ich beſchließe dieſen Auszug mit dem Bericht des Steuermanns des Schiffes Dädalus von dem unglücklichen Schickſal des Herrn Hergeſt, als ſeines Begleiters auf Woahu.

Während der Fahrt von den Hergeſts nach den Sandwichinſeln ereignete ſich nichts merkwürdiges, außer daß ſie in ſehr ſtarke Meerſtröme geriethen, die ſie nöthigten nach Oſten hin zu ſteuern, um nicht auf die Windſeite der Inſeln zu gerathen. Zufolge dieſes Umſtandes kam das Schiff an die Küſte von Owheihi, wo Hr. Hergeſt meine zurückgelaſſenen Verhaltungsbefehle vorfand, und ſich von dort nach der Inſel Woahu begab. Dieſer unglückliche Entſchluß ſchien ihm damals, obgleich meinen gegebenen Befehlen zuwider, das rathſamſte Mittel, um ſich eine ſchnelle Fahrt nach Nutka zuzuſichern.

Den 7ten May früh ſteuerte der Dädalus nach eben der Bay, wo die Reſolution und Discovery in dem Jahr 1779 geweſen waren. Herr Hergeſt wollte daſelbſt aber nicht ankern, weil er die Einwohner dieſer Gegend für die wildeſten und treuloſeſten unter den Inſulanern hielt. Aus dieſem Grunde ließ er blos beylegen,

gen, und kaufte von den Einwohnern einige Schweine, Früchte und einige Kürbiſſe voll Waſſer. Gegen Abend entfernte er ſich von der Küſte, und bat die Einwohner am folgenden Morgen neuen Vorrath von Waſſer und Erfriſchungen zu bringen. Eine eintretende Windſtille aber, und eine Strömung, die das Schiff nach Weſten trieb, machte, daß es nicht vor dem 11ten das Land erreichen konnte; Herr Hergeſt gab nunmehr ſeinen erſten Vorſatz auf, und befahl, das Schiff vor Anker zu legen. Nachdem man eine Weile von den Eingebohrnen, die um das Schiff waren, Waſſer gekauft hatte, verließ Herr Hergeſt ſeine Leute bey dieſem Geſchäfte, und gieng in den Cutter an Land. Gegen Abend kam dieſes Fahrzeug, anſtatt der acht Mitgenommenen nur mit fünf Perſonen an Bord zurück, und von dieſen erfuhr man die traurige Nachricht, daß, nachdem Herr Hergeſt, Herr Gooch und zwey Matroſen unbewaffnet mit zwey Waſſerfäſſern an Land gegangen wären, hätten die Eingebohrnen ſogleich ihren wehrloſen Zuſtand bemerkt, ſie angegriffen, den einen Matroſen erſchlagen, und den Capitain und Aſtronomen weggeführt. Der zweyte Matroſe aber, der ein ſtarker, gewandter Mann war, arbeitete ſich durch eine große Menge der Wilden hindurch, und flüchtete nach dem Boot, von dem er gleich nachher mit zwey

andern mit Flinten verſehen an Land zurück-kehrte, in der Abſicht ihren Befehlshaber zu retten, und den Leichnam ihres Gefährten wieder zu erlangen. Sie bemerkten bald, daß Herr Hergeſt ſowohl als Herr Gooch noch am Leben waren, und ſich in einem ungeheuern Gedränge der Eingebohrnen befanden, die ihnen die Kleider vom Leibe riſſen, und ſie die Berge hinauf ſchleppten. Die Engländer verſuchten ſich der Menge zu nähern, wurden aber von einem gewaltigen Steinregen zurückgetrieben. Da auch die Nacht herankam, hielten ſie es für das rathſamſte an Bord zurückzukehren, um den andern Tag wirkſamere Mittel zu gebrauchen.

Der Steuermann, Herr New, berief ſogleich die ſämmtlichen Officiere, und man faßte den Entſchluß, die Nacht hindurch ab- und zu zu ſegeln, und am folgenden Morgen den Cutter wohl bemannt und bewaffnet an Land zu ſchicken, um wo möglich ihren unglücklichen Befehlshaber und ſeine Begleiter zu retten. Ein alter Mann, ein Oberhaupt aus Mawai, dem Herr Hergeſt verſprochen hatte, ihn nach ſeiner Geburtsinſel mitzunehmen, gieng auch mit in dem Boot, um ihnen zum Dollmetſcher zu dienen, und ſonſt behülflich zu ſeyn. Dieſer gieng zuerſt an Land, und begab ſich zu den Eingebohrnen, von denen er die Gefang-

nen forderte, aber ſogleich zur Antwort erhielt, daß ſie ſchon den Abend zuvor wären erſchlagen worden. Als er dieſen Bericht überbrachte, ſchickte man ihn wieder ab, die Leichname zu fordern, worauf man ihm aber ſagte, ſie wären in Stücken geſchnitten, und unter 7 Oberhäupter vertheilt worden. Wenigſtens glaubte man dieſes aus den Reden und Zeichen des alten Mannes zu verſtehen.

Nach dieſer Unterredung kamen die Wilden in großer Menge an das Ufer gerennt, und warfen die Leute im Boot mit Steinen, worauf dieſe verſchiedentlich nach ihnen feuerten, und ſie zum Abzuge nöthigten. Da ſie nunmehr auch nichts auszurichten hatten, kehrten ſie an Bord zurück, wohin ſie auch der alte Befehlshaber begleitete, und das Schiff richtete ſeinen Lauf nach Attowai, um ihn dort an Land zu ſetzen. Sie waren aber kaum 5 bis 6 Seemeilen von Woahu entfernt, als der Alte plötzlich über Bord ſprang, und ſich ſo ſchnell als möglich durch Schwimmen entfernte. Man ließ das Schiff augenblicklich beylegen, als man aber ſahe, daß er gefliſſentlich abwärts ſchwamm, wurden die Segel wieder aufgeſpannt, und da ſie nun nichts in Matavai zu thun hatten, richteten ſie ihren Lauf gerade nach Nutka.

Neun-

Neunter Abſchnitt.

In dem vorigen Abſchnitt ſind alle Ereigniſſe des Jahres 1792 bis zu Ende deſſelben erzählt worden, ich fahre nun mit der Geſchichte des neuen Jahres fort. Herr Quadras Güte ermunterte mich, ihn nochmals um einiges Rindvieh und Schaafe anzuſprechen, um nach den Sandwichinſeln einige von dieſen nützlichen Thieren zu verpflanzen. Da wir nicht mehr als 12 Stück mitnehmen konnten, ſo theilten wir ſie folgendermaaßen ein: vier Kühe, zwey Stiere, vier Mutterſchaafe und zwey Widder.

Ungeachtet ich mir alle Mühe gab, meine Geſchäfte zu beſchleunigen, ſo wurden die verſchiednen nach England beſtimmten Charten, Zeichnungen und Briefe, doch nur den 6ten Januar fertig.

Da wir unſre Zelte, Inſtrumente u. ſ. w. nicht weiter brauchten, ward alles an Bord gebracht, und ich beſchloß den folgenden Tag gegen Abend mit dem Landwinde abzuſegeln.

Ehe ich aber dieſen Vorſatz ausführen konnte, ereignete ſich ein ſehr unangenehmer Umſtand, der mich nöthigte noch mehrere Tage meine Abfahrt zu verſchieben. Dieſes war, daß der Büchſenſchmidt des Chatham, ein äuſſerſt geſchickter und brauchbarer, auch bis dahin

hin ſehr ordentlicher Mann, nebſt einem der beſten Seeſoldaten jenes Schiffs, Mittel fand, ſich zu entfernen, und ungeachtet aller angeſtellten Nachforſchungen nicht wieder ausfindig gemacht werden konnte. Ich hatte den Soldaten des Preſidio für jeden der Flüchtlinge eine Belohnung von 25 Thalern verſprochen, und Hr. Quadra gleichfalls eine ähnliche Belohnung ausgeboten; aber alles war vergebens, und die nach verſchiednen Gegenden ausgeſchickten Soldaten kehrten alle unverrichteter Sachen zurück. Als ein Beweis, daß die Deſerteurs auch ohne alles Vorwiſſen der ſpaniſchen Officiere entlaufen wären, erbot ſich Herr Quadra, die Stelle des Büchſenſchmidts durch den einzigen Schmidt in der Niederlaſſung, der ein ſehr guter Arbeiter ſeyn ſollte, zu erſetzen. Ein Anerbieten, welches anzunehmen die dringenden Bedürfniſſe unſrer Lage nur rechtfertigen konnten. Er ward daher an Bord des Chatham gebracht, und den 14ten lief die Discovery mit einem ſanften Landwinde aus dem Hafen. Bis zum 18ten ſegelten wir mit den ſpaniſchen Schiffen in Geſellſchaft. Hier aber nöthigte uns unſre verſchiedne Beſtimmung uns zu trennen, und nachdem Herr Broughton, Herr Quadra, und einige ſpaniſche Officiere noch einmal bey uns zu Mittage geſpeiſet hatten, nahmen wir von einander Abſchied, ohne Hoffnung, ſo theure Freun-

Freunde, einen einzigen ausgenommen, ſie wieder zu ſehen.

Den 21ſten verlohren wir einen von den Zimmermanns Gehülfen, und aus mehrern Umſtänden ließ ſich mit Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß er ſeinem Leben freywillig ein Ende gemacht hatte.

Zufolge meiner Abſicht das Daſeyn oder Nichtdaſeyn einer Inſelgruppe zu beſtimmen, welche unter dem Nahmen De los Majos in den ſpaniſchen Seecharten, zwiſchen dem 19 und 21 Grade nördlicher Breite, und dem 221 und 225 öſtlicher Länge angegeben wird, war ich ſehr weit nach Oſten hin geſteuert. Da ich aber vermuthete, daß die leichten Winde, die wir ſeit einigen Tagen hatten, eine Folge der Nähe des feſten Landes wären, richtete ich meinen Lauf mehr nach Weſten hin, in der Hoffnung, hier einen ſtärkern Wind anzutreffen.

Den 31ſten befanden wir uns beynahe in der Breite, in welcher dieſe Inſeln liegen ſollen, wir verdoppelten daher unſre Aufmerkſamkeit, und ich ließ des Nachts ſogar die Segel einziehen, um ja nicht in der Nähe irgend eines Landes vorbey zu ſegeln, ohne ſolches zu bemerken. Nach vielen vergeblichen Verſuchen und Hin- und Herkreuzen, und nachdem wir gerade über die Stelle hinweggeſegelt waren, wo dieſe vorgeblichen Inſeln ſeyn ſollten, überzeug-

zeugten wir uns ohne Widerrede, daß es dergleichen gar nicht gäbe; ich gab daher alle fernere Nachforſchungen auf, und richtete meinen Lauf nach Owhyhie.

Den 12ten Februar erblickten wir die öſtlichſte Spitze dieſer Inſel, und da meine Abſicht war, daß Herr Puget, mein erſter Lieutenant, dem ich das Commando des Chatham an Herrn Broughtons Stelle übertragen hatte, die Küſten dieſer Inſel von der öſtlichen Spitze ſüdwärts bis zur Karakuabay unterſuchen ſollte, indeß wir die Küſten in der entgegengeſetzten Richtung befahren wollten, ſo ließ ich die Diſcovery beylegen, um Herrn Puget dieſe Abſicht mitzutheilen.

Den 13ten, als wir längs der nordöſtlichen Küſte der Inſel hinſegelten, kam ein einzelnes Canoe aus einer kleinen Bucht nach dem Schiff gerudert, worauf wir ſogleich beylegen ließen. Von den Leuten in demſelben erfuhren wir, daß ein allgemeines Tabu die Einwohner hindere zu uns zu kommen, welches wir auch ſchon bemerkt hatten, indem auf unſrer ganzen Fahrt längs der Küſte kein einziges Canoe ſich uns näherte. Dieſe hatten es indeß gewagt uns zu beſuchen, und ſich dabey der Gefahr ausgeſetzt ihr Leben einzubüßen, wenn ſolches ihren Prieſtern oder Oberhäuptern bekannt würde. Dieſes Tabu hatte ſchon meh-

rere

rere Tage gedauert, und ſollte in ein oder zwey Tagen zu Ende gehen. Von dieſen Leuten erfuhren wir ferner, daß Tamahmah ſich jetzt zu Karakak[illegible] aufhalte, und daß es bey Todesſtrafe verboten ſey, den Europäern oder Amerikanern Schweine und andere Lebensmittel, außer gegen Feuergewehre und Munition, zu vertauſchen.

Dieſe traurigen Folgen entſtehen aus dem unüberlegten Verfahren ſelbſtſüchtiger Kaufleute, welche den kriegeriſchen Hang dieſer Nation benutzen, um ſich vergängliche Vortheile zu verſchaffen, und dadurch alle andere europäiſche Waaren herab würdigen. Unſre Gäſte verkauften indeß ihre kleine Ladung, die aus einem Schweine, einigen Hühnern und etwas Brodtfrucht und Wurzeln beſtand, ungeachtet des Tabu, dem Anſchein nach ſehr zu ihrer Zufriedenheit, gegen etwas Eiſen, und ruderten dann wieder ans Land zurück.

Gegen Mittag kamen wir an die nördliche Seite von Owhyhie, wo die Küſte aus einer Reihe von hohen, äußerſt ſteilen und zackigten Klippen beſtand, die ein ſehr romantiſches Anſehen hatten, und von deren kahlen Gipfeln mehrere rauſchende Ströme ſich ſchäumend ins Meer hinabſtürzten. Dieſes majeſtätiſche Schauſpiel der tobenden Fluthen, die ſich von den nackten Klippen ergoſſen, bildete einen ſehr leb-

lebhaften Contraſt mit den ſchön angebauten, lachenden Gegenden, die man hinter dieſen rauhen Bollwerken erblickte.

Den 14ten kamen wir in der Bay Toaih vor Anker. Die Ufer um dieſelbe ſchienen ſehr volkreich und angebaut zu ſeyn, dennoch aber zeigten ſich keine Einwohner, welches uns nicht wenig befremdete, da ich berechnete, daß der Tabu ſchon aufgehoben ſeyn müſſe. Endlich gegen 10 Uhr ſtieß ein Canoe vom Lande und ruderte auf das Schiff zu. Die Leute in dem Canoe meldeten uns, daß ſie Kahowmotu angehörten, der ſich in einem Dorfe unten an der Bay aufhielt. Sie ſetzten hinzu, der Grund, warum ſie uns nicht längſt beſucht hätten, wäre das ſtrenge Tabu, welches allen Einwohnern den Gebrauch ihrer Canoes unterſagte, oder ſich auf andre Art von der Inſel zu entfernen. Der Rang aber und die Wichtigkeit ihres Oberherrn gäbe ihm das Recht, dieſe Einſchränkungen gelegentlich aufzuheben, weil er glaube, unſer Schiff könnte wohl daſſelbe ſeyn, welches ſeinen Lieblingsdiener Tarehua mitgenommen hatte. Er hätte ſie deshalb abgeſchickt, um die nöthigen Erkundigungen einzuziehen, und auf den Fall, daß ſeine Hoffnungen ſich beſtätigten, war ein Geſchenk von einem Schwein und einigen Früchten in dem Fahrzeuge für Tarehua. Eben dieſer, der bey uns unter dem

Nah-

Nahmen Jack bekannter war, bezeigte ſogleich ſeine Rührung über das gütige Andenken durch ſeine hervorbrechenden Thränen. Die Bothen fügten noch die dringende Bitte hinzu, ich möchte tiefer in die Bay hineinſegeln, wo ſie mich mit allen Erfriſchungen verſorgen wollten, ſobald das Tabu aufhörte, welches den nächſtfolgenden Tag mit Sonnenaufgang zu Ende gienge.

Da ich gegen dieſe Einladung nichts einzuwenden hatte, ſteuerten wir, ſobald ſich ein günſtiges Lüftchen erhob, nach dem Dorfe Toaih hin.

Gleich nachdem das Schiff die Anker geworfen hatte, beſuchte uns unſer alter Freund Kahowmotu, und brachte uns ein Geſchenk von 6 ſchönen Schweinen, und einer Menge Feldfrüchte. Ich benutzte die erſte Gelegenheit ihn zu benachrichtigen, daß Feuergewehre und Munition noch immer Tabu wären, und ſo ſehr er dieſe Einſchränkung bedauerte, ſo wenig ſchien ſie auf ſeine Gaſtfreyheit Einfluß zu haben, und er verſicherte, daß, wenn ich mich einige Tage bey ſeinem Dorfe aufhalten wollte, ſollte ich mit Erfriſchungen aller Art reichlich verſehen werden.

Nach dem Eſſen gieng ich mit ihm an Land, um den Waſſerplatz zu unterſuchen, den ich ſehr

ſehr bequem fand, und deshalb die Abweſenheit des Chatham ſehr bedauerte.

Kahowmotu drang ſehr in mich einige Tage an dieſem Orte zu bleiben, und verſprach uns alsdenn nach einer andern ſeiner Beſitzungen zu begleiten, wo zwar das Waſſer rar, aber alle andern Erfriſchungen im Ueberfluß wären. Dieſen Vorſchlag lehnte ich nicht ganz ab, und verſprach noch den folgenden Tag zu bleiben, theils um für uns Vorrath einzunehmen, theils um friſches Futter für unſer Vieh anzuſchaffen, welches wegen des ſchlechten Heues, das wir von Monterey mitnehmen muſten, beynahe verhungert war. Auf dieſen verdrießlichen Umſtand ſchob ich den Verluſt, den wir unterweges von drey Widdern, zwey Mutterſchaafen, einem Stier und einer Kuh erlitten hatten. Dieſes war ein ſehr wichtiger Unfall, und vereitelte die angenehme Hoffnung, dieſe nützlichen Thiere auf den verſchiednen Inſeln des Südmeers zu verpflanzen. Dem ungeachtet hoffte ich noch immer meinen Zweck wenigſtens auf Owheihie zu erreichen, wo ich den einzigen noch übrigen Stier, nebſt den Kühen in Tamahmahs Händen zurücklaſſen wellte.

Kahowmotu aber, der immer mit der gröſten Treue für die Ziegen geſorgt hatte, die ich ihm ehemals ſchenkte, übergab ich einen Widder, zwey Mutterſchaafe und ein Lamm, wel-

welches unterweges zur Welt gekommen war. Als er hörte, daß die übrigen Thiere für Tamahmah beſtimmt wären, rieth er mir ſehr dringend, ſie ſogleich hier an Land zu ſetzen, indem es unumgänglich nöthig wäre, daß ſie ſobald als möglich friſch Futter bekämen; Tamahmah habe in dieſer Gegend auch weitläuftige Beſitzungen, wo man für ſie die gröſte Sorge tragen würde. Ich kannte ihn indeſſen zu kurze Zeit, um mich blindlings auf ſeine Verſicherungen zu verlaſſen, und hielt es alſo für das ſicherſte, ihm das beſtimmte Geſchenk ſelbſt zu überliefern.

Den 15ten früh kam Kahowmotu wieder an Bord, um mich nach ſeiner Wohnung zu führen. Sein Beſuch war uns um ſo angenehmer, da er ſechzehn ſchöne Schweine, eine Menge Früchte und Wurzeln, und friſches Futter für das Vieh mitbrachte. Waffen und Munition wurden nun nicht weiter gefordert, und er ſchien ſehr vergnügt, als er einige Ellen rothes Tuch, etwas gedrucktes Leinen und einige Glaskorallen für ſeine Weiber erhielt. Von dieſen hatte er nicht weniger als vier, welche, wie er ſagte, am Ufer mit groſser Ungeduld auf mich warteten, indem das Tabu, obgleich in manchen Stücken beendigt, den Weibern noch nicht erlaubte, ein Canoe zu betreten, weshalb auch alle Damen, die uns bisher mit ihren Be-

ſuchen beehrt hatten, an Bord geſchwommen kamen.

Das Dorf Toaih liegt in einem Hayn von Cokospalmen, dicht hinter einem ſandigten Strande. Ein Korallenrief, der ſich vn dieſem etwa drey Viertelmeilen weit ins Meer erſtreckt, machte ihn unſern Böten in gerader Richtung unzugänglich, wir landeten jedoch bequem in einem ſchmalen Canal zwiſchen dem Rief und dem Strande in der Gegend des Morai, und hatten alsdann noch zwey Meilen zu Fuß bis zu Kahowmotus Wohnung.

Von einem Corporal und ſechs Seeſoldaten begleitet, traten wir dieſen Spaziergang an, und ließen unſre Böte wohl bemannt und bewaffnet zurück, um uns im Fall eines feindlichen Angriffs zu unterſtützen. Doch ſchien dieſe Vorſorge ganz überflüſſig zu ſeyn, denn das Betragen der Leute aus allen Ständen war höchſt freundlich und zuvorkommend. Das Dorf beſtand nur aus zerſtreuten Häuſern von zwey Gattungen. Diejenigen, welche zu Wohnungen dienten, waren klein und ärmlich, die zweyte Sorte aber, zur Aufbewahrung, Erbauung und Ausbeſſerung der Canoes beſtimmt, waren vortrefflich in ihrer Art. Bey dieſem Geſchäft des Bötebauens fanden wir auch mehrere Perſonen in Thätigkeit, die ihre Arbeit mit vieler Sauberkeit und Geſchicklichkeit verrichteten.

Mitten im Dorfe, in einem von Steinmauern und Lehmwänden eingefaßten Raume, findet ſich ein Behältniß mit Salzwaſſer angefüllt. Der Raum zwiſchen dem Waſſer und den Wänden iſt mit irdnen Gefäßen und Pfannen von ungleicher Größe und Geſtalt beſetzt, die ohne Rückſicht auf Ordnung und Erhöhung geſtellt ſind. Der Waſſerbehälter iſt durch einen Theil des ſandigen Strandes von dem Meer getrennt, ſcheint auch keine Verbindung mit demſelben zu haben, ſondern hat das Anſehen eines ſtehenden Pfuhls, mit grünlichem, ſchlammigten Schaume bedeckt. Dieſen, ſagen die Eingebohrnen, bringt er beſtändig hervor, und liefert, ohne vom Meer angefüllt zu werden, eine hinlängliche Quantität ſehr ſalzigen Waſſers, um alle Gefäße damit zu verſehen, in denen es, der Sonne ausgeſetzt, bald ausdünſtet, und zu Cryſtallen anſchießt. Die Cryſtalle werden ſorgfältig geſammelt, die ſchmutzigen in Seewaſſer gewaſchen und hernach getrocknet. Auf dieſe Art bereiten ſie ihr Salz, welches im Verhältniß mit der darauf gewandten Sorgfalt weiß und rein iſt. Sie haben deſſen eine große Menge, das an Güte und Weiſſe dem beſten europäiſchen gleich kommt, aber aus weit größeren Cryſtallen beſteht. Dem Anſehen des Teiches nach zu urtheilen, wie auch nach der Menge des erhaltenen Salzes, ſollte man beynahe

nahe vermuthen, daß dieſe Sohle vielmehr aus der ſalzigen Beſchaffenheit des nahe gelegnen Erdreichs entſteht, als von bloßem Seewaſſer. Da das Behältniß indeſſen nur 30 Schritt von dem Meer liegt, ſo dringt wahrſcheinlich das Waſſer deſſelben durch den lockern Sand des Strandes, und die Reichhaltigkeit der Flüſſigkeit iſt eine Folge beyder Urſachen.

Die Unterſuchung dieſes Salzteiches und der Beſuch bey Kahowmotus Gemahlinnen nahm den gröſten Theil unſrer Zeit weg. Dieſen letztern machten wir uns ſehr angenehm durch Vertheilung einiger Geſchenke, die wir zu dieſem Behuf mitgebracht hatten. Auf dem Rückwege nach unſerm Boote begleitete er uns, ſeine Weiber und viele der andern Eingebohrnen. Dieſe letztern betrugen ſich ausnehmend ordentlich und beſcheiden. Sie brachten uns Cokosnüſſe, indem wir bey ihnen vorbeygiengen, und ſchienen alle ſehr eifrig uns kleine Höflichkeiten und Dienſte zu erzeigen. Auch befolgten ſie genau die Vorſchriften ihres Oberherrn, der befohlen hatte, nur wenige ſollten ſich auf einmal uns nähern, und die Menge ſich allemal, wo wir vorbeykämen, in einiger Entfernung halten.

Als wir zu den Böten gelangt waren, erſuchte ich Kahowmotu, uns an Bord zum Mittagseſſen zu begleiten, in Rückſicht auf

das fortdauernde Tabu, fiel mir aber gar nicht ein, die Damen um eine ähnliche Gefälligkeit zu bitten. Dieſe waren aber ſehr verſchiedner Meynung, vorzüglich Kahowmotus Lieblings Gemahlin, welche ſehr ſinnreich äußerte, daß, wenn ihnen das Tabu gleich verböte, ſich auf Canoes einzuſchiffen, die nach Owhyhie gehörten, ſo könnte ſich dieſes doch unmöglich auf Fahrzeuge erſtrecken, deren Eigenthümer von ihren Geſetzen und Einſchränkungen nichts wüſten. Dieſes Räſonnement ſchien Kahowmotu einzuleuchten, und wir begaben uns insgeſammt an Bord.

Gegen Abend gieng Kahowmotu mit ſeiner Gemahlin in einem unſrer Böte wieder an Land. Bald nachher erhielten wir eine Botſchaft von Tianna, um ſich zu erkundigen, wer wir wären, und falls wir zu ſeinen Freunden gehörten, ließ er hinzuſetzen, wollte er uns ſobald als möglich beſuchen. Weil aber die Entfernung groß wäre, und er des Nachts eintreffen könnte, würde er ein großes Feuer in dem Vordertheile ſeines Canoes führen, um ſogleich angenommen zu werden. Gegen 4 Uhr Morgens kam er auch wirklich, als wir eben im Begriff waren unter Segel zu gehen. Er brachte 6 ſchöne Schweine mit, und verſicherte, er hätte noch viele auf dem Wege, die dem Schiff nach Süden hin folgen ſollten. Kahowmotu ſtellte ſich auch mit ſeiner

Fa-

Fabbrit Sultanin ein, um uns nach Teiata-
kua zu geleiten. Das Wetter war ſehr ab-
wechſelnd, bald Windſtille, bald ſtürmiſch mit
Donner, Blitz und Regen begleitet. Gegen
Abend erblickten wir eine Brigantine und Schal-
luppe am Ausgange der Bay; und erfuhren
von den Eingebohrnen, daß es der Chatham,
und das Kauffartheyſchiff Schackal wären. Wir
verſuchten ſogleich uns ihnen zu nähern, hatten
ſie aber am andern Morgen aus dem Geſicht
verlohren, und erſt am 18ten erblickten wir
ſie wieder. Gegen Mittag war der Chatham
ſo nahe, daß Herr Puget an Bord kommen
konnte, da ich denn, unter andern Nachrichten,
ſeine Unterſuchung der Küſten von ihm erfuhr,
daß Karakakua ein furchtbarerer Ort wäre, als
ich mir wohl vorſtellte, (wie ihm die Leute des
Schackal geſagt hatten,) indem Tamahmah von
den verſchiednen Handelsſchiffen eine Anzahl
Canonen und einen Vorrath von Munition er-
halten hätte. Dieſe Canonen wären vor einer
ſteinernen Mauer aufgepflanzt, die er längs dem
Strande in der Bay vor den Häuſern hätte
aufführen laſſen, gerade an der nemlichen Stel-
le, wo die Wohnungen der Prieſter nach Ca-
pitain Cooks unglücklichem Tode zerſtört wur-
den.

Windſtillen, und eine ſehr hohe See ent-
fernten uns noch immer vom Lande, welches

bey der unerträglich drückenden Hitze doppelt läſtig war. Ein anderer Umſtand machte uns den längern Aufenthalt zur See noch unangenehmer; der einzige noch übrige Stier, und eine Kuh, die ein todtes Kalb zur Welt gebracht hatte, waren ſo ſchwach, daß ſie nicht mehr auf den Beinen ſtehen konnten, und wenn ich ſie nicht bald an Land zu ſchaffen Gelegenheit fand, war es unmöglich ihr Leben zu retten. Doch auch hier kam mir der Zufall ganz unerwartet zu ſtatten.

Den 19ten Nachmittages beſuchten uns viele der Eingebohrnen in ihren Canoes, obgleich wir 8 bis 9 Seemeilen vom Lande entfernt waren. In einem dieſer Böte befand ſich ein Halbbruder des Königes Tamahmah, der Befehlshaber des Diſtrikts Ahiedo war. Dieſem machte ich ſeinem Stande angemeßne Geſchenke, die ſehr wohl aufgenommen wurden, welches mir Hoffnung gab, daß er meine Bitten, das Vieh an Land zu ſchaffen, nicht verweigern würde, da ſein Canoe von ſehr beträchtlicher Größe war. Hierin hatte ich mich aber ſehr geirrt, denn er machte tauſend Entſchuldigungen und Ausflüchte, und nur als ich ihm für den Gebrauch ſeines Canoes eine Belohnung verſprach, änderte er den Ton und war ſogleich bereitwillig, mir die verlangte Gefälligkeit zu erzeigen. Der Stier und die Kuh

wur=

wurden alſo in ſein Fahrzeug gebracht, und der erſtere fraß ſogleich mit großem Appetit einige friſche Gewächſe, die ſich in dem Canoe befanden, welches mir Hoffnung gab, daß der Genuß des friſchen Futters ihn bald herſtellen würde.

Den 20ſten hatten wir wiederum viel Beſuch vom Lande. Unter dieſen befand ſich Tamahmahs älteſter Sohn, ein neunjähriger Knabe, deſſen Geſicht viel Lebhaftigkeit und Verſtand verrieth. Er erwiederte meine Geſchenke mit 3 bis 4 Schweinen, und verſprach am folgenden Morgen eine größere Anzahl.

Der Handel mit den übrigen Eingebohrnen für ihre Landesprodukte, ward ſehr friedfertig und freundſchaftlich betrieben. Blaues und rothes Tuch und gedrucktes Linnen ſchien am meiſten zu gelten. Glaskorallen und andere Spielwerke nahmen ſie gern als Geſchenke an, betrachteten ſie aber nicht als Handelsartikel.

Endlich, den 22ſten, erreichten wir die Gegend von Teiatatua. Hier beehrte uns Tamahmah, der König von ganz Owhyhi, mit ſeinem Beſuch, der uns ſchon lange zuvor war angekündigt worden.

Sowohl aus Capitain Kings Beſchreibung, als mit Beyhülfe meines eignen Gedächtniſſes, erwartete ich meinen ehemaligen Bekannten an der wildeſten Miene, die wir bisher bey dieſen

ſen Inſulanern gefunden hatten, zu erkennen; ich erſtaunte aber nicht wenig, als ich fand, daß ein reiferes Alter die rohe Härte ſeiner Züge in hohem Grade gemildert, und an deren Stelle den Ausdruck eines offnen, heitern, verſtändigen und großmüthigen Gemüths, auf ſeinem Geſicht gemahlt hatte; eine glückliche Veränderung, beynahe von eben der Art, wie wir ſie bey Pomurrey auf Otaheite bemerkt hatten.

Tamahmah kam in einem ſehr großen Canoe an Bord, von Johann Young, einen engliſchen Matroſen, begleitet, der ſein großer Günſtling, und im Beſitz eines beträchtlichen Einfluſſes zu ſeyn ſchien. Tarehoa oder Jack, der abgeſchickt war, um die Kuh und den Stier dem Könige zu überreichen, war auch von der Geſellſchaft, und meldete mir, die Kuh wäre bey der Ueberfahrt geſtorben, der Stier aber glücklich gelandet, und befände ſich in einem Hauſe, wo er mit dem beſten Appetit ſein Futter verzehrte.

Nach den gewöhnlichen Begrüßungen von beyden Seiten, meldete mir der König, ſeine Gemahlin wäre nebſt einigen Freunden und Verwandten in dem Canoe neben dem Schiffe und wünſchte an Bord zu kommen. Ich gab ſogleich meine Einwilligung und ward Ihrer Majeſtät vorgeſtellt, die Kahowmotus Tochter, von ſeiner Lieblingsgemahlin war. Die Zuſammen-

kunft der Tochter mit ihren Eltern zeigte deutlich die Verwandtſchaft zwiſchen beyden und ihre wechſelſeitige Zärtlichkeit an. Die Königinn war etwa 16 Jahr alt, und machte dem Geſchmack Tamahmahs alle Ehre, denn ſie war das ſchönſte weibliche Geſchöpf, welches wir hier geſehen hatten. Die wechſelſeitige Zärtlichkeit der beyden Gatten, die ſich in jedem Blick und jeder Bewegung äußerte, war ein ſehr angenehmes Schauſpiel, obgleich man ein ſolches Betragen in den feinern Cirkeln der großen Welt lächerlich finden würde. Uns hingegen, die wir ſo weit von dieſer großen Welt entfernt waren, machte der Anblick dieſer reinen, einfachen Glückſeligkeit, die ſo ganz unabhängig von Cultur und Verfeinerung jedem Kinde der Natur zu Theil werden kann, das innigſte Vergnügen.

Die einzige Abſicht dieſes Beſuchs war, uns nach Karakakua einzuladen, worauf ich erwiederte, unſere Böte wären ausgefahren Teiatatua zu unterſuchen, und daß ihre Ausſage meinen Entſchluß beſtimmen würde. Dieſe Antwort ſtellte ſie zwar zufrieden, doch bemerkten ſie, ich würde es hier nicht ſo bequem finden als zu Karakakua.

Das Betragen aller Perſonen, die uns jetzt umgaben, war muſterhaft, friedfertig, beſcheiden und freundlich; vor allen aber zeichnete ſich der

der König, durch Höflichkeit und Beſorgniß uns zu misfallen, aus, indem er ſich nie ſetzte ohne anzufragen, ob es auch erlaubt ſey?

Die ungeſtümen Forderungen um Waffen und Munition, die uns anfangs ein ſo furchtbares Hinderniß ſchienen, um Erfriſchungen einzutauſchen, hatten gänzlich aufgehört; und die freundſchaftliche Art unſers Empfangs, und der Ueberfluß an allen Lebensmitteln, den wir um billige Preiſe erhielten, gaben mir einen weit vortheilhaftern Begriff von dem Charakter dieſer Inſulaner, als man ihn nach den letzten Schilderungen gefaßt hatte.

Da ich entſchloſſen war, dieſes gute Vernehmen durch alle möglichen Mittel zu befördern, und von dem obenerwähnten Engländer Young erfahren hatte, daß unſre Gäſte nicht die geringſte Rechnung auf Geſchenke machten, ehe ſie uns nicht das Beyſpiel der Freygebigkeit gegeben hätten, hielt ich es für eine günſtige Gelegenheit, ihnen durch ihrem Stande angemeßne Gaben unſre freundſchaftliche Geſinnungen zu beweiſen. Ich ließ daher ſolche Artikel unter ſie vertheilen, als ich aus Erfahrung wußte, ſie würden ihnen angenehm ſeyn, und der Erfolg beſtätigte meine Erwartung. Nunmehr bat Tamahmah für ſeine Freunde und Verwandten in dem Canoe um Erlaubniß, das Schiff zu beſehen, und da ich die Abſicht dieſes Geſuchs

wohl

wohl merkte, willigte ich ſogleich ein, und die neuen Gäſte füllten bald die ganze Kajüte an, bis der König Befehl gab, daß weiter keine eingelaſſen werden ſollten. Hiernächſt fragte er mich, ob es meine Abſicht ſey auch dieſe zu beſchenken, und da ich bejahend antwortete, übernahm er ſelbſt die Vertheilung, und zwar mit ſolcher Sparſamkeit, daß ich häufig Gelegenheit fand, ſeinen Gaben etwas zuzulegen, die er vorzüglich mit karger Hand unter die Damen vertheilte. Dieſe verlohren indeſſen nichts dabey, indem das Fehlende immer reichlich auf andre Art erſetzt wurde, welches zu vielem Spas Anlaß gab, an dem Tamahmah ſelbſt beträchtlichen Antheil nahm. Nachdem dieſes Geſchäft geendigt, und jedermann beglückt war, überreichte ich dem Könige noch, außer den vorher erhaltnen Geſchenken, einen Scharlachmantel, der vom Halſe bis auf die Erde reichte, prächtig mit unächten Treſſen, und bunten Zwirnband garnirt, und vorne herunter mit blauen Bändern zugebunden war. Die Spiegel, die man einander gegenüber geſtellt hatte, zeigten ihm auf einmal ſeine ganze königliche Figur, und dieſe verſetzte ihn in ſolches Entzücken, daß der Raum der Kajüte zu enge war, es zu faſſen. Seine Luftſprünge verjagten bald die Menge, welche die Luft unerträglich heiß gemacht hatte, und bald nachher folgte er ihnen auf

das

das Verdeck, wo er erſt einige Zeit ſtolz auf- und abgieng, und ſich, dem Anſchein nach unabſichtlich, an die Orte ſtellte, wo er am meiſten ins Auge fiel, um die Bewunderung ſeiner Unterthanen anzuziehen, deren lautes Freudengeſchrey ſeiner Eitelkeit ſehr wohl zu thun ſchien. Seine Freude wurde indeß nur den Nachmittag vollkommen, als Herr Whitby zurückkam, und den Bericht abſtattete, daß wir zu Teiatatua dem Wind und Wetter ungleich mehr als zu Karakakua ausgeſetzt wären. Da ich indeſſen auch vernommen hatte, daß die Nachricht von Tamahmahs Canonen und Feſtungswerken ungegründet ſey, entſchloß ich mich ohne Bedenken nach Karakakua zu ſegeln, welches dem Könige eine Freude machte, deren Ausdruck alles übertraf, was ich je ähnliches geſehen habe.

Wir waren zu weit entfernt, um den Ort unſrer Beſtimmung noch heute zu erreichen, und die Vorſicht, die ich mir in meinem Betragen zur Regel gemacht hatte, erlaubte mir nicht, der Geſellſchaft zu geſtatten an Bord zu ſchlafen. Da Kahowmotu indeß drey Nächte am Bord zugebracht hatte, konnte dies leicht Misverſtändniſſe veranlaſſen, und nur die Ausflucht, daß die ungünſtige Witterung, die uns wider unſern Willen ſoweit vom Lande entfernt hatte, Schuld an der Abänderung von meines einmal gefaß-

faßten Vorſatzes geweſen ſey, beruhigte den König und ſeine Begleiter über meine abſchlägige Antwort, und alle begaben ſich gegen Abend ſehr vergnügt an Land, einige um ſo mehr, da ſie ſich unſern Grog und Wein ſehr gut hatten ſchmecken laſſen.

Den andern Morgen befanden wir uns früh Karakakua, dem Wohnorte Tamahmahs, gegenüber. Der König machte uns ſogleich, noch ehe wir die Anker ausgeworfen hatten, einen Beſuch, von einer beträchtlichen Anzahl Canoes begleitet, die ſich feyerlich in einer gewiſſen Ordnung dem Schiffe näherten, um daſſelbe herum ruderten, und denn nach einer förmlichen Anfrage, ob wir die Unterthanen des Königes George wären, und als gute, treue Freunde kämen, eine Menge Geſchenke, als Beweiſe der freundſchaftlichen Geſinnungen ihres Königes, ablieferten. Dieſe Geſchenke beſtanden in 90 großen Schweinen, einer ungeheuern Menge Früchten, Gemüſe, Zeug, Matten und andern Landesprodukten. Unſere Verdecke und die des Chatham waren ſchon ſo voll Kram von aller Art, daß es uns unmöglich fiel, alle dieſe Schätze anzunehmen, demungeachtet wollte der König nicht erlauben, daß ein einziges Schwein zurückgeſchickt wurde. Von den übrigen Dingen ward aber viel wieder an Land gebracht, jedoch mit dem ausdrücklichen Befehl,

alles

alles mit der gröſten Sorgfalt als unſer Eigenthum aufzubewahren, welches wir einnehmen ſollten, ſobald wir mehr Raum bekämen.

Der König war bey dieſer Gelegenheit mit einem Kleide von gedruckter Leinwand bekleidet, welches Capitain Cook ehedem an Terreobu geſchenkt hatte; unter dieſem trug er den prächtigſten Federmantel, den ich noch je geſehen hatte, welcher hauptſächlich aus hochgelben Federn beſtand, und lang auf der Erde ſchleppte. Auf dem Kopfe hatte er einen ſchönen Helm, und überreichte mir auch vier prächtige geſiederte Kopfzierden dieſer Art.

In einigen der groſʒen Canoes, die den König begleitet hatten, ſchickte ich das übrige Vieh, welches noch am Leben war, an Land. Es beſtand in 5 Kühen, 2 Mutterſchaafen und einen Widder. Dieſe waren insgeſammt geſund, obgleich ſchwach, und da ich mir ſchmeichelte, daſʒ der Stier ſich auch erholen würde, ſchöpfte ich von neuem Hoffnungen für die Fortpflanzung dieſer nützlichen Thiere. Tamahmah bezeigte ſich bey dieſer Gelegenheit ausnehmend thätig und beſorgt, und war ſelbſt beſchäftigt, das Vieh in den Canoes bequem zu ſtellen, worauf er den Leuten, die es begleiteten, die gemeſſenſten Befehle gab, den Anweiſungen unſers Fleiſchers, den ich mitſchickte, um die Landung zu beſorgen, unbedingt Folge zu leiſten.

Ka-

Kahowmotu war bey allen dieſen Vorgängen ſehr aufmerkſam. Er ſchien ſich ſehr über die Einführung der Kühe und Schaafe zu freuen, doch bemerkte er, es ſey eine ſehr ungleiche Vertheilung, alles große Vieh Tamahmah zu ſchenken, und ihm, Tianna und den andern Oberhäuptern keines. Hierauf erwiederte ich, ich hätte dem Könige ſchon Unrecht gethan, die für ihn beſtimmten Schaafe an Kahowmotu zu ſchenken, weshalb er ja zufrieden ſeyn müſte; ich würde wahrſcheinlich wiederkommen, und alsdann auch dergleichen Vieh, und vielleicht noch andere nützliche Thiere mitbringen. Er hörte alles dieſes ſehr aufmerkſam, und ſchien dadurch ziemlich befriedigt, ſo daß ich mir ſchmeichelte, allen Forderungen dieſer eiferſüchtigen Oberhäupter Genüge zu leiſten. Indem wir aber bey dem Eſſen waren, entſtand ein neuer Auftritt durch Tiannas Dazwiſchenkunft.

Sobald er in die Kajüte trat, bemerkte ich augenblicklich in Tamahmahs Geſicht den finſtern, wilden Blick, den ich bis auf die Spur vertilgt glaubte. Demungeachtet empfieng ich Tianna mit Höflichkeit und Herzlichkeit, welches die üble Laune des Königes nicht wenig zu vermehren ſchien. Tianna überreichte mir einen Helm, und bat, daß ich Befehl geben möchte, einige Schweine, die er mitgebracht

hätte,

hätte, an Bord zu nehmen. Dieſes waren 15 der ſchönſten Thiere dieſer Art, die ich je geſehen hatte. Die große Menge unſers Vorraths nöthigte mich indeſſen das Geſchenk abzulehnen, welches ich doch nur unter der Bedingung thun durfte, es wieder anzunehmen, ſobald unſer Vorrath verzehrt wäre. Tianna ſchien mit dieſem Verſprechen vollkommen zufrieden; Kahowmotus Neid ward aber dadurch rege, und er bemerkte mismüthig: ihn hätte man ſo freundſchaftlich nicht behandelt, indem er 20 [illegible]ne Schweine unbedingt zurücknehmen müſſ[illegible] [illegible]demich mich nun bemühte, auch dieſen durch ein ähnliches Verſprechen zu befriedigen, fiel der König, der ſeit Tiannas Ankunft kein Wort geſprochen hatte, mit ziemlicher Hitze ein: ich brauchte weder Schweine noch andre Landesprodukte von Kahowmotu, Tianna, noch irgend jemand anzunehmen, er hätte ſelbſt genug, uns mit allem zu verſorgen. Bey dieſen Aeußerungen wechſelſeitiger Eiferſucht, hielt es ſchwer ein Betragen zu beobachten, welches allen gerecht war. Ich hatte indeß meinen Entſchluß ſchon gefaßt, Tamahmah, als dem König der ganzen Inſel, hauptſächlich meinen Hof zu machen, und den übrigen Oberhäuptern mit Achtung und Freundlichkeit zu begegnen.

Nachdem dieſer Streit beygelegt war, hatte Tamahmah eine ernſthafte Unterredung mit Tian-

Tianna, deren Gegenſtand wir nicht recht verſtanden, doch begriffen wir ungefähr, daß es den Umſtand betraf, daß Tianna ohne des Königes Erlaubniß oder Vorwiſſen aus der nordweſtlichen Gegend der Inſel hergekommen war. Nach Endigung derſelben fielen einige Scherze unter ihnen vor, und der König nahm allmählig ſeine Heiterkeit wieder an, und das gute Vernehmen ward von allen Seiten wieder hergeſtellt.

Als Tamahmah erfuhr, ich wäre geſonnen die Zelte und das Obſervatorium am Lande aufzurichten, gab er mir die kräftigſten Verſicherungen, daß uns nicht die kleinſte Unannehmlichkeit zuſtoßen ſollte, wenn wir uns nur einigen Einſchränkungen unterwerfen wollten, die er angeben würde, um das friedliche Vernehmen zu erhalten, welches jetzt ſo glücklicherweiſe unter uns herrſchte.

Da die Schiffe ſich dem Lande in dem Theil der Bay am bequemſten nähern konnten, wo im Jahr 1779 die Zelte und das Obſervatorium der Reſolution und Discovery aufgerichtet waren, gab ich dieſer Stelle wiederum vor allen andern den Vorzug. Doch konnten wir den Platz nicht ſogleich in Beſitz nehmen, indem es ein Theil des zum Morai geweihten Bodens war, den wir nicht betreten durften, ſo lange das periodiſche Tabu währte, welches mit Sonnenuntergang anheben und bis zu Sonnenaufgang

den 24ſten dauern ſollte; ein Zeitraum, in dem kein Verkehr zwiſchen dem Schiff und Lande ſtatt haben dürfe. Sobald aber das Verbot aufhörte, verſprach der König an Bord zu kommen, und für unſre Landung und Sicherheit Sorge zu tragen.

Den ganzen folgenden Tag, den 23ſten, blieben wir in der vollkommenſten Ruhe und Stille; in der ganzen Bay war kein Canoe zu ſehen, einige wenige ausgenommen, welche Fiſche zu fangen hinausſchifften. Dieſe Stille war eine ſehr angenehme Veränderung und Erholung, nachdem wir den vorhergehenden Tag durch das ungeheure Geräuſch von beynahe 3000, das Schiff von allen Seiten umgebenden, Menſchen betäubt waren.

Seinem Verſprechen gemäß kam der König früh mit Sonnenaufgang nebſt Young, uns zu melden, daß alle Anſtalten zu unſerm Empfang am Lande getroffen wären. Ich ließ ſogleich die Zelte und alles übrige unter Herrn Whitbys Aufſicht an Land ſchicken, und folgte nachher mit einer Wache von 6 Seeſoldaten, die zur Bedeckung unſrer Leute am Lande bleiben ſollten, obgleich dieſe Vorſorge durch die guten Anſtalten des Königes ganz entbehrlich ſchien. Um aber den Inſulanern keine Verſuchung zur Untreue zu geben, verbot ich, ja keine vorräthigen Waffen mit an Land zu nehmen. Auch

ließ

ließ ich zu größerer Sicherheit die Canonen auf dem Schiffe in Stand ſetzen, um bey dem geringſten Vorfall ſogleich unſre Leute am Lande zu unterſtützen.

Der König bemerkte und billigte alle dieſe Maasregeln, indem er ſagte, er hätte viele Feinde, ſelbſt unter den Oberhäuptern von Owheihi und ihren Vaſallen, die aus Feindſchaft gegen ihn geneigt ſeyn möchten, unſer Vermögen oder unſre Perſonen anzutaſten.

Er bat uns daher, um allen möglichen Unfällen vorzubeugen, keinen meiner Leute unter irgend einem Vorwande zu erlauben, ihre Morais oder andre geweihte Orte zu betreten, oder ſonſt ihre Vorrechte und geheiligten Privilegien anzutaſten; auch nicht einzelne Perſonen im Lande umherſtreifen zu laſſen, ſondern es ihm jedesmal zu melden, wenn einige geſonnen wären, ſich im Innern umzuſehen, da er ihnen einen Wegweiſer und ſichere Leute zu ihrem Schutz mitgeben wolle, unter deren Bedeckung ſie ohne Gefahr bis in die innerſten Gegenden der Inſel dringen könnten.

Heute traf ich zwey Matroſen am Lande, von denen einer ein Irländer war, der vor etwa drey Monathen von einem amerikaniſchen Kauffarthеyſchiff derſertirt war. Der andre aber, welcher Davis hieß, war unglücklicherweiſe von den Inſulanern mit dem Schooner

Fair Amerikan weggenommen werden. Da die Nachrichten, welche ich damals von dieſer Begebenheit erhielt, weſentlich von der Wahrheit abzuweichen ſcheinen, werde ich hier kürzlich die Erzählungen von Davis und Young wiederholen, welche nicht allein Tamahmahs Menſchlichkeit und Gerechtigkeit in das helleſte Licht ſtellen, ſondern auch den ſehr verſchiednen Charakter einiger andern Beherrſcher dieſer Inſeln ſchildern, und beweiſen, wie nöthig es iſt, daß Fremde hier alle mögliche Vorſicht in ihrem Umgange mit den Eingebohrnen beobachten. Denn obgleich Tamahmah alle Gewaltſamkeit und Ungerechtigkeit aufrichtig haßt, ſo ſcheint es doch nicht immer in ſeinem Vermögen zu ſtehen, die Herrſchſucht und Bosheit der untergeordneten Anführer einzuſchränken.

Johann Young war Steuermann eines amerikaniſchen Schiffes, die Eleonore genannt, welches mit 10 Amerikanern und 45 Chineſern, oder andern Einwohnern jener Länder bemannt war, und deſſen Capitain Herr Metcalf hieß. Ihre Beſtimmung war der Pelzhandel auf der Nordweſtküſte von Amerika, in welchem Geſchäfte Herr Metcalf auch ſeinen Sohn, einen achtzehnjährigen Jüngling, in einem kleinen Schooner, die ſchöne Amerikanerinn genannt, von etwa 26 Tonnen, mit 5 Mann, und Davis als Steuermannsgehülfen ausgerüſtet hatte.

Dieſe

Dieſe beyden Fahrzeuge ſegelten zuſammen von China, und im Jahr 1789 ward die Fair Amerikan von den Spaniern in Nutka angehalten, die Eleonore kam aber im Herbſt jenes Jahres nach den Sandwichinſeln, und hielt ſich den Winter hindurch in der Gegend von Owheihi auf.

Den Februar 1790 erzählte Young wären ſie nach Maurie (Movrie) geſegelt, wo ein dem Schiff zugehöriges Boot, nebſt einem Matroſen, von den Eingebohrnen weggekapert wurde. Herrn Metcalf aber, der eine Belohnung für die Auslieferuug des Bootes und des Mannes anbot, meldete man, das erſtere wäre in Stücken geſchlagen, und der Mann getödtet. Hierauf forderte man die Geb[illegible] des Erſchlagenen, die nebſt einigen Stücken des zertrümmerten Fahrzeuges in Zeit von drey Tagen an Bord gebracht wurden. Die Eingebohrnen hatten mittlerweile ihren Tauſchhandel mit der Mannſchaft ungeſtört fortgeſetzt, und da ſie ſich einbildeten, der Zorn der Fremden wäre durch die Auslieferung der Gebeine verſöhnt, forderten ſie die verſprochne Belohnung. Herr Metcalf antwortete, ſie ſollten dieſe bald empfangen, und befahl ſogleich, alle Canonen mit Kugeln und Nägeln zu laden, und ließ darauf, nachdem er die eine Seite ſeines Schiffes Tabu gemacht hatte, um alle Böte nach der andern

andern Seite hin zu locken, mitten unter ſie Feuer geben. Die Canonen und das kleine Geſchütz auf den Verdecken thaten große Wirkung, und wenigſtens 100 Menſchen wurden getödtet, und eine weit größere Anzahl verwundet.

Nach dieſer verübten Rache, die Herr Metcalf der erlittenen Beleidigung angemeſſen glaubte, verließ er Maurie und kehrte nach Owheihi zurück, wo er allem Anſchein nach in ſehr gutem Vernehmen mit den Oberhäuptern und den Eingebohrnen ſtand.

Den 17ten März hatte Young die Erlaubniß, bis auf den folgenden Tag am Lande zu bleiben, als das Schiff ſich dem Lande näherte, und zum Zeichen, daß er an Bord kommen ſollte, eine Canone abfeuern ließ. Zu ſeinem großen Erſtaunen aber fand er alle Canoes Tabu, und Tamahmah kündigte ihm an, daß, wenn er einen Verſuch machte, ſich ſelbſt ein Canoe zu verſchaffen, würde man ihn ums Leben bringen. Den folgenden Tag aber verſprach er ihm ein Fahrzeug. Da Young keinen andern Ausweg ſahe, muſte er ſich ſeinem Schickſal unterwerfen, und gegen Abend erfuhr er, daß der Schooner die ſchöne Amerikanerinn von Tamahmutu ſüdwärts von der Toaihbay weggenommen, und Herrn Metcalfs

Sohn,

Sohn, nebſt den vier Mann in derſelben grauſamerweiſe ermordet wären.

Die Eleonore blieb noch zwey Tage in der Gegend von Karakakua, während denen ſie öftere Signale feuerte, daß Young an Bord kommen ſollte. Als ſich aber die Nachricht von der Wegnahme des Schooner beſtätigt hatte, wollte der König nicht erlauben, daß irgend ein Canoe ihn ans Schiff brächte, aus Furcht, man möchte ſeine Leute tödten. Er begegnete ihm mittlerweile mit der gröſten Güte, verſicherte, ihm ſolle kein Leid zugefügt werden, und er könne mit dem nächſten Schiffe, welches ankommen würde, abreiſen. Er nahm ihn hierauf in ſein eignes Haus, und behandelte ihn durchgängig mit der gröſten Freundſchaft.

Der König, welcher über dieſen unglücklichen Vorfall äuſſerſt betrübt und aufgebracht war, brachte eine anſehnliche Menge Volks zuſammen, und reiſte, als ob er geſonnen ſey, die Urheber dieſes Frevels zu beſtrafen, von Young begleitet, ab, um die nähern Umſtände dieſer abſcheulichen Verletzung des Gaſtrechts zu erfahren. Das Fahrzeug fand man in einem ganz zerſtörten Zuſtande, Tamahmah aber ließ es ſich doch ausliefern, um es Herrn Metcalf zu übergeben, falls er je wieder nach Owheihi käme; Tamahmutu aber gab er einen ſcharfen Verweis, wegen ſeines Betragens, wel-

welches dieſer zu rechtfertigen ſuchte, indem er ſagte, der Vater des jungen Mannes hätte ihn geſchlagen und ſonſt gemishandelt.

Hier fanden ſie auch Iſaak Davis, den Steuermannsgehülfen, zwar noch am Leben, aber in einem kläglichen Zuſtande. Tamahmah befahl, ihn ſogleich nach ſeiner Reſidenz zu ſchaffen, und alle erſinnliche Sorge für ihn zu tragen.

Davis Bericht von der Wegnahme des Fahrzeuges, und der Ermordung des jungen Metcalf und ſeiner Gefährten lautet folgendermaaßen.

Der Schooner befand ſich, während einer faſt gänzlichen Windſtille, dicht am Lande, und wurde von Tamahmutu, einem mächtigen Oberhaupte, und vielen der Einwohner beſucht. Viele von dieſen, wie auch ihr Anführer, machten dem jungen Commandeur anſehnliche Geſchenke, und verkauften ihre Schweine und andere Lebensmittel um ein Spottgeld, auch ſagten ſie, um ſich deſtomehr bey ihm einzuſchmeicheln, und um die Erlaubniß zu erhalten an Bord zu kommen, ſeines Vaters Schiff, die Eleonore, wäre nur etwas weiter weſtwärts, und er würde ihn noch denſelben Abend ſehen.

Davis, der am Steuer ſaß, ſtellte dem jungen Mann das Gefährliche dieſes Verfahrens vor, und warnte ihn auf ſeiner Hut zu ſeyn, indem das

das Betragen der Inſulaner ihm verdächtig ſchien. Dieſer war aber dermaaßen von ihren freundſchaftlichen Geſinnungen überzeugt, daß er antwortete, ſie würden ihnen kein Leid zufügen, und hierauf erlaubte er ſo viele an Bord zu kommen, als nur immer dazu Luſt hatten. Wenige Minuten darauf ward er von Tamahmutu ergriffen, und über Bord geworfen, wo er nicht wieder zum Vorſchein kam. Davis, der eben ein Piſtol zur Hand hatte, zielte auf den Chef, unglücklicherweiſe aber verſagte die Piſtole. Nunmehr warf man ihn auch über Bord, und behandelte ihn dort auf das grauſamſte. Die Weiber verſuchten, ihm die Kleider abzureiſſen, und die Männer ihn mit ihren Rudern todt zu ſchlagen, indem ſie durchaus ohne Waffen waren. Davis aber, der ein geübter Schwimmer, und ein ſtarker, nervigter Mann war, flüchtete von ſeinen Verfolgern aus einem Canoe in das andere, um ſein Leben zu retten, welches jedoch nur auf kurze Zeit zu friſten möglich ſchien. Endlich, von Müdigkeit und ſtarkem Blutverluſt entkräftet, ſchleppte man ihn in ein großes, doppeltes Canone, und da ſie durchaus keine Waffen oder Werkzeuge ihn zu tödten bey der Hand hatten, hielten ſie ihn mit dem Halſe queer über die Hölzer feſt, welche die beyden Canoes verbanden, und ſprangen denn auf Hals und Bruſt herum,

um

um ſeinem Leben ein Ende zu machen, aber immer vergebens, bis ſie, erſchöpft von ihren Grauſamkeiten, ihn zu quälen, aufhörten.

Nach einem kurzen Zeitraum erholte er ſich ein wenig, und ſagte, indem er zu dem Thätigſten bittend hinaufblickte, mytie, mytie, welches gut bedeutet; hierauf erwiederte der Mann ſogleich, arrowhah, welches ſoviel ſagen will, als er bedaure ihn, begrüßte ihn auch alſobald durch Berührung der Naſen, gab ihm etwas Zeug, und half ihm, ſich vom Blut zu reinigen, und ſeine Wunden zu verbinden. Nach dieſem that man ihm weiter nichts böſes, und als er an Land geführt wurde, pflegte ihn Harapy, Kahowmotus Bruder mit großer Zärtlichkeit, und bezeigte viel Mitleiden mit ſeinem traurigen Zuſtande. Tamahmutu aber führte ihn im Triumph durch das Dorf und ſpottete über ſeine Leiden.

Der König hingegen nahm ſich ſeiner auf das thätigſte an, tröſtete ihn wegen ſeiner ausgeſtandnen Schmerzen, und nahm ihn unter ſeinem unmittelbaren Schutz.

Das abſcheulige Verfahren des unruhigen und ehrgeizigen Tamahmutu läßt ſich zwar auf keine Weiſe entſchuldigen, aber eben ſo unverantwortlich war es von Seiten des ältern Metcalf, dieſen verwegnen Wilden eine ſolche Gelegenheit zu geben. Das Fahrzeug war

nehm-

nehmlich ehedem ein Luſtſchiff geweſen, und in China etwas verlängert worden; demungeachtet aber war der Bord kaum einen Fuß höher als bey dem großen, doppelten Canoe des Landes, und da es nur fünf Mann an Bord hatte, unter der Anführung eines unerfahrnen, jungen Mannes, konnte Tamahmutu deſto ſicherer einen Angriff auf daſſelbe wagen.

Young und Davis hatten ſeitdem beſtändig mit dem Könige in den vertrauteſten und ehrenvolleſten Verhältniſſen gelebt. Er hatte jeden drey verſchiedne ſchöne Beſitzungen geſchenkt, und Kahowmotu, der durch die Bande des Bluts auf das engſte mit Tamahmah verbunden iſt, behandelte ſie ebenfalls auf das freundſchaftlichſte, und hatte ihnen auch Ländereyen gegeben. Eben ſo rühmlich war das Betragen der andern angeſehenſten Oberhäupter. Nur Tianna allein betrachtete ſie mit eiferſüchtigen Augen, und gab ſich alle Mühe, ſie bey dem Könige anzuſchwärzen, und ihn durch falſche Beſchuldigungen verrätheriſcher Plane zu reizen, ſie umbringen zu laſſen. Vorzüglich benützte er dazu einen Verſuch, den ſie gemacht hatten, die Inſel zu verlaſſen, und ſich auf das Schiff des Capitain Colnet zu retten, welches damals an der Küſte lag. Dieſer Verſuch mislang zwar, weil ſie auf das genaueſte bewacht wurden; Tamahmah ſchützte ſie aber

nichts

nichts deſtoweniger auf das nachdrücklichſte gegen die Wuth des von Tianna aufgewiegelten Pöbels, der ſie wegen ihrer Flucht ermorden wollte. Doch wollte auch der König ihnen nicht erlauben, die Inſel zu verlaſſen, aus Furcht, ſie möchten ſich des genommenen Fahrzeuges wegen zu rächen ſuchen.

Nach dieſem Vorfall erlaubte man nie beyden zugleich auf der See zu ſeyn, und gab ihnen zu verſtehen, daß die Flucht des einen die traurigſten Folgen für den andern haben würde, und die herzlichſte Freundſchaft, die unter beyden herrſchte, brachte ſie zu dem Entſchluß, nie einzeln ihre Rettung zu verſuchen; ein Vorſatz, dem ſie bisher mit ſeltener Redlichkeit treu geblieben ſind, obgleich ſie beynahe ſchon drey Jahre auf Owheihi zugebracht hatten.

Dieſer lange Aufenthalt hatte ihnen Gelegenheit gegeben, den Charakter der mehreſten großen Oberhäupter genau kennen zu lernen, und von ihnen erhielt ich über dieſen Punkt manche Aufſchlüſſe.

Tianna ſchilderten ſie als von höchſt ehrgeiziger und unruhiger Gemüthsart, mit unermüdeter Thätigkeit und Verachtung aller Gefahren verbunden. Seit ſeiner Zurückkunft von China mit Waffen und Munition, hatte er Anſchläge auf jedes kleine Fahrzeug gemacht, welches die Inſel beſucht hatte, worin ihm ſei-

ne

ne beyden Brüder treulich beyſtimmten. Zum Glück aber waren ihnen der König und die übrigen Großen beſtändig zuwider, und vereitelten ohne Ausnahme alle ihre verrätheriſchen Plane. Ein gewiſſer Anführer Cammanow war beſtändig von des Königes friedfertiger Geſinnung, und verwarf Tiannas Vorſchläge, außer in einem Fall, wo die Prinzes Royal erobert würde. Doch behauptete er zu Rechtfertigung ſeines Betragens in dieſem Fall, die Spanier hätten die Prinzes Royal den Engländern genommen, daher hielt er es für erlaubt, ſie den Spaniern wieder abzunehmen.

Zehnter Abſchnitt.

Unſer vornehmſtes Augenmerk war nunmehr dahin gerichtet, uns mit einem Vorrath von gutem Waſſer zu verſehen, welches die Gegend von Karakakua nicht lieferte. Zu dieſem Ende ſchlug der König vor, daß eine gewiſſe Anzahl ſeiner Canoes zwey, drey oder mehr Fäſſer, nachdem ſie groß wären, an Bord nehmen ſollten, und damit an verſchiednen Orten an dieſer Seite der Inſel Waſſer einzunehmen, welches die Eingebohrnen in Callebaßen aus den kleinen Brunnen auf ihren Pflanzungen an das Ufer bringen ſollten. Dieſer Plan gelang vollkommen, und wir erhielten einen

einen Vorrath von vortreflichem Waſſer um ſehr billige Preiſe, indem wir für jedes Faß ein 6 Zoll langes und 2 Zoll breites Stück Eiſen gaben, wie der König verordnet hatte, womit die Inſulaner ſehr zufrieden ſchienen.

Den 27ſten kam der König nicht früh wie gewöhnlich an Bord, ließ mir aber ſagen, es wären ein Beil und einige Kleinigkeiten vom Chatham geſtohlen worden; die Diebe waren einige Weiber, denen man erlaubt hatte an Bord zu ſchlafen, und die ſich unbemerkt mit ihrer Beute an Land geflüchtet hatten. Die erſte Nachricht dieſes Diebſtahls verdankten wir ſeiner Wachſamkeit, und bald nachher meldete er uns, die Thäterin, eine junge Weibsperſon, wäre bereits eingezogen, und die Sachen ſollten ausgeliefert werden, ſobald man ſie herbeyſchaffen könnte. Außerdem brachte er uns auch die betrübte Nachricht, daß der Stier, um deſſen Wiederherſtellung ich ſo beſorgt war, geſtorben wäre. Meine einzige Hoffnung beruhte nun darauf, daß eine von zwey Kühen, welche trächtig ſchien, ein Bullkalb zur Welt bringen würde, um den erlittenen großen Verluſt zu erſetzen. Von den beyden Mutterſchaafen war auch das ſchönſte, den Tag nach der Landung, von einem Hunde getödtet worden, der ſogleich ſein Vergehen mit dem Leben büßen mußte.

Den

Den folgenden Tag Nachmittages beſuchte mich Kermicuberey, die unglückliche Wittwe des verſtorbnen Terriobu. Nachdem ſie den Tod ihres Mannes und beynahe die gänzliche Ausrottung ihres Geſchlechts erlebt hatte, war ſie bis auf dieſen Tag in einem Zuſtande der Gefangenſchaft übrig geblieben. Dennoch hatte ſie in dieſer betrübten Lage an Tamahmah nicht allein einen menſchenfreundlichen Sieger, ſondern ſogar einen Freund und Beſchützer gefunden.

Während jener Revolution hatte dieſer ſogar Gewalt brauchen müſſen, um ſie gegen die Wuth ſeiner nächſten Anverwandten und des Pöbels zu ſchützen, welche ihre augenblickliche Hinrichtung, und den Tod aller Anhänger ihres Gemahls forderten. Schon damals, als ich im Jahr 1779 dieſe Inſeln beſuchte, hatte ſie ein ziemlich hohes Alter erreicht, demungeachtet erkannte ich ſie ſogleich, obgleich ihren ſprechenden Zügen tiefe Spuren der traurigen Schickſale eingegraben waren, welche ſie ſeitdem erlebt hatte.

Mit ſchwacher, gebrochner Stimme ſagte ſie mir, wir wären ehedem bekannt geweſen, und daß ſie jetzt mit Tamahmah gekommen wäre, um das Schiff zu beſuchen; zugleich überreichte ſie mir eine kleine Mütze von Federn, welches alles war, was ſie jetzt geben konnte.

Mein

Mein Nahme war ihrem Gedächtniß ganz geläufig, es koſtete aber Mühe, ehe ſie meine Geſtalt wieder erkennen konnte, ſo groß war die Veränderung, welche 14 Jahre darin gemacht hatten. Die Neugier trieb ſie, alle Gegenden des Schiffes zu beſuchen, und während dieſer Beſchäftigung verbreitete ſich ein Strahl von Heiterkeit auf ihrem Geſicht, und der Kummer, der ihr Alter belaſtete, ſchien auf einen Augenblick zu weichen. Nachdem ſie alles genau beobachtet, und ſich nach ihren alten Bekannten, den Officieren der Reſolution und Discovery erkundigt hatte, überreichte ich ihr einige Geſchenke, die ihrem ehemaligen erhabnen Range angemeſſen waren, und ließ mir in ihrer Gegenwart ein feyerliches Verſprechen von Tamahmah geben, daß ihr nichts davon entzogen werden ſollte.

Kahowmotu, der mit einem Theil ſeiner Familie bisher bey Tage unſer beſtändiger Gaſt und treuer Freund geweſen war, nahm jetzt von uns Abſchied, um diejenigen Dinge, die wir etwa noch brauchen könnten, wenn wir wieder nach der Bay Toaih kämen, zuſammen zu treiben. Bey ſeiner Abreiſe beſchenkte ich ihn mit einer Anzahl von Segeln, aus altem Segeltuch, für ſein gröſtes Canoe, und mit einem Mantel von Scharlachtuch, auf die Art ge-

macht, wie der für Tamahmah, doch nicht ganz ſo prächtig verziert.

Den 3ten März beſuchte ich in Tamahmahs Geſellſchaft die drey Dörfer in der Bay; und vorzüglich den unglücklichen Platz, wo unſer unvergeßlicher Cook ſein theures Leben verlohr. Die Eingebohrnen gaben ſich viel Mühe dieſe unglückliche Begebenheit genau zu beſchreiben, die Urſachen anzuführen, warum ſie geſchahe, und zu beweiſen, daß dadurch die Prophezeihungen ihrer Prieſter erfüllt wurden, welche dieſe traurige Ereigniß vorhergeſagt hatten.

Das Betragen der Inſulaner an allen dieſen Orten war ſehr freundlich und ruhig, demungeachtet aber hatten wir uns und unſre Mannſchaft wohl bewaffnet. Tianna war nebſt einigen andern Oberhäuptern auch zugegen, aber ſein finſtrer Blick verrieth ſeine Unzufriedenheit, daß man ihm nicht mit ſo ausgezeichneter Achtung als dem Könige begegnete. Auch äußerte ſich ſeine üble Laune in Worten, indem er mich in einem verdrießlichen Tone fragte, warum ich jenem Menſchen ſoviel gäbe und ihm ſo wenig? wobey er auf den König wieß. Ich ſuchte ihm den Grund meines Betragens zu erklären, ich zweifle aber, ob er damit zufrieden war.

Da nunmehr alle unſre Geſchäfte am Lande geendigt waren, wollte ich zum Abſchiede den König noch mit einem Feuerwerk beluſtigen, und beſtimmte dazu den 4ten. Um zu dem Vergnügen des Tages auch beyzutragen, wollte Tamahmah Nachmittags von ſeinen beſten Kriegern, ſoviel er deren in der Geſchwindigkeit zuſammen bringen konnte, ein Spiegelgefecht aufführen laſſen.

Sobald das Eſſen vorbey war, lud man uns nach dem Kampfplatz ein, und da Tamahmah glaubte, daß alle Feyerlichkeiten von unſrer Seite ſeine Wichtigkeit vermehrten, bat er, daß ich mich von einer Wache möchte begleiten laſſen.

Wir fanden die Krieger, deren ungefähr 150 beyſammen waren, am Strande, mit ſtumpf zugeſpitzten Speeren bewaffnet. Die eine Parthey ſtellte die Armee Titerris und Taios vor, und die andre die des Königes Tamahmah.

Anfänglich war es ein bloßes Scharmützel, wo ein jeder mit ſoviel Geſchicklichkeit als möglich ſeinen Speer zu werfen, und den ſeines Gegners im Fluge mit der Hand aufzufangen oder ſonſt auszuweichen ſuchte. Diejenigen Speere, welche trafen, brachten Wunden und Beulen hervor, die nicht unbeträchtlich waren, aber immer mit unverändert guter Laune und

Gleich-

Gleichmüthigkeit ertragen wurden. In dieſen Leibesübungen bewies niemand mehr Gewandheit und Fertigkeit als der König ſelbſt. In einem Fall beſonders, bemerkten wir mit wahrer Bewunderung, daß 6 Speere zu gleicher Zeit nach ihm geſchleudert wurden, von denen er 3 im Fluge auffieng, 2 durch Ausparieren mit ſeinem Speere zerbrach, und dem ſechsten durch eine geſchickte Wendung des Körpers entgieng.

Nach dieſem ſuchte man vorzuſtellen, was ſich ereignet, wenn der erſte Mann getödtet worden iſt, oder in dem Kampfplatz zwiſchen beyden Partheyen hinfällt

In dem Beſtreben ſich dieſes Unglücklichen von einer oder der andern Seite zu bemächtigen, wird gewöhnlich viel Blut vergoſſen; und wenn ihn die feindliche Parthey in die Hände bekommt, wird er ſogleich todt oder lebendig am Morai geopfert. Bey dieſer Gelegenheit war der Verwundete von Titerris Parthey, und es entſtand ein ſehr hitziges Gefecht, bis endlich Taios und Titerris vermeintliche Armeen anfiengen zu weichen, und Tamahmahs ſiegreiche Truppen einige todte Körper im Triumph wegſchleppten. Die armen Teufel, welche dieſe Rollen ſpielten, wurden bey den Beinen durch den lockern Sand geſchleppt, der ihnen Naſe, Mund und Augen füllte; ſobald man ihnen aber erlaubte aufzu-

ſtehen, liefen ſie nach dem Meer, ſpühlten ſich ab, und erſchienen dann eben ſo vergnügt als ob nichts vorgefallen wäre.

Das letzte Schauſpiel ſtellte ein reguläres Treffen vor, wo beyde Partheyen nach vorhergehaltnen Reden und Unterhandlungen im dicht geſchloſſnen Phalanx auf einander zu marſchirten, und einander durch künſtliche Wendungen und Evolutionen jeden Zollbreit des Terreins ſtreitig machten, indeß auf beyden Flügeln Partheyen von leichten Truppen mit Schleudern und Lanzen von ferne ſcharmützirten. Der Sieg entſchied ſich, wie zu erachten, zu Tamahmahs Vortheil, und das Ganze bewies, daß ſie in der Kriegskunſt nicht ganz unwiſſend ſind, und mit vieler Geſchicklichkeit einen ſchweren Angriff aushalten können.

Sobald es dunkel war, beluſtigten wir den König und eine große Menge Volks mit unſern Feuerwerken, und da man bisher auf dieſer Inſel noch keine geſehen hatte, außer einige ſehr mittelmäßige, die Capitain Cook Terrioba zu Ehren abbrannte, war die Freude und das Erſtaunen (nicht ohne Beymiſchung von Furcht) überſchwenglich groß.

Am folgenden Morgen ſagte mir Kavahero, das Oberhaupt von Kaurua, daß er die Einwohner ſeines Dorfs bey ſeiner Zurückkunft von unſern Luſtbarkeiten in großen Schrecken ge-

gefunden habe; anfänglich hätten ſie die aufſteigenden Feuerwerke nur als einen Zeitvertreib betrachtet; in der Folge aber hätte die Länge der Zeit, die es dauerte, und der ungeheure Lärm den ſie dabey hörten, ſie in groſze Angſt verſetzt, indem ſie ſich vorſtellten, daſz Uneinigkeiten zwiſchen uns und Tamahmah entſtanden wären, und wir die ganze Gegend mit Feuer und Schwerdt verwüſteten.

Dieſen Wink benutzte ich ſogleich, um ihnen die Gewalt der Europäer in einem furchtbaren Licht zu zeigen. Ich ſtellte alle Raketten, Handgranaten und Ballons als Canonen vor, die, wenn ſie zum Zeitvertreibe dienen ſollten, ohne Kugeln abgefeuert würden, die man aber gelegentlich als furchtbare und verderbliche Kriegswerkzeuge benutzen könnte. Hierüber ſchienen ſie nicht den mindeſten Zweifel zu haben, und waren über alle Vorſtellung begierig, mit einigen dieſer Inſtrumente verſehen zu werden, um ſich gegen Taio und Titerri zu ſchützen. Der König war vor allen ſo dringend, daſz ich ihm unmöglich ſeine Bitte abſchlagen konnte. Ich vertraute daher Young, der ſich jederzeit ſowohl als ſein Cammerad Davis ſehr brav gezeigt hatte, ein Dutzend Raketten und die Hälfte der Handgranaten an, mit dem ſtrengſten Befehl, ſie nur allein zu Tamahmahs perſönlicher Vertheidigung zu gebrauchen. Auch

ermahnte ich ſie, Tamahmah unter keinerley Vorwand, in irgend einem ehrgeizigen Unternehmen, auf die benachbarten Inſeln zu begleiten oder behülflich zu ſeyn; ſondern ihn blos bey Aufrechthaltung ſeiner rechtmäßigen Autorität im Lande, oder gegen feindliche Einfälle der Auswärtigen zu unterſtützen.

Ich hatte bisher alle Gelegenheiten benutzt, um ihnen zu beweiſen, daß Friede und Eintracht mit ihren Nachbaren weit ſicherer zur allgemeinen Glückſeligkeit führten, als der beſtändige Krieg, welcher ſo lange dieſe Inſeln verheert hatte. Durch wiederholte eifrige Unterredungen war es mir endlich gelungen, ſie wenigſtens aufmerkſam auf dieſen Punkt zu machen, und ihn ernſtlich in Ueberlegung zu ziehen. Hier fand ſich aber alſobald ein unüberwindliches Hinderniß in dem gänzlichen Mangel alles Vertrauens zwiſchen den ſtreitenden Partheyen. Denn ein Friedensſchluß konnte nur vermittelſt einer wirklichen Zuſammenkunft zu Stande kommen, und jeder Anführer, den man mit den friedfertigſten Aufträgen nach Maurie ſchicken möchte, würde dort als ein Spion betrachtet, und als ein ſolcher auf der Stelle getödtet werden.

In einer großen Verſammlung aller Oberhäupter von Owheihi, der ich beywohnen mußte, ſuchte ich dieſes Hinderniß zu heben, indem

ich mich erbot, einen von ihnen, mit Friedensvorſchlägen verſehen, unter meinem Schutz nach Maurie zu führen. Da man mir aber entgegnete, die Sicherheit des Geſandten würde von dem Augenblick an in Gefahr ſeyn, da ich die Inſel verließe, verlangten ſie von mir, daß ich ihren Geſandten zwar nach Maurie führen, aber nachdem ich Taio und Titerri von den Vortheilen des Friedens überführt hätte, Taio ſelbſt wieder nach Owheihi bringen ſollte, um dort alle Punkte feſtzuſetzen, und als gemeinſchaftlicher Freund beyder Partheyen alle Uneinigkeiten auszugleichen. Dieſen Vorſchlag, ſo vernünftig er war, konnte ich wegen Kürze der Zeit nicht annehmen, und es ward alſo beſchloſſen, daß ich blos bey meiner Reiſe nach Maurie die dortigen Fürſten zum Frieden bewegen wollte, und wenn ich im Herbſt wieder nach dieſen Inſeln zurückkehrte, ſollte Taio dorthin gebracht werden.

Ueber die Bedingungen dieſes Bundes entſtanden auch noch viele Streitigkeiten, indem Tamahmah verlangte, ſeine Feinde ſollten ihm Maurie, Morotoi und die benachbarten Inſeln abtreten, und dagegen in dem friedlichen Beſitz von Woahv, Attowai und der kleinern Inſeln unter dem Winde, bleiben. Gegen dieſe Forderungen lehnte ich mich aber auf, und verſicherte, daß ſie nie zu einem dauerhaften Frieden führen könnten, indem die Noth Titerri

wohl

wohl zwingen könnte, ſich ſo harte Bedingungen gefallen zu laſſen, daß er aber, ſobald er ſeine Kräfte wieder geſammelt hätte, nicht ermangeln würde, ſich in dem Beſitz des uralten Eigenthums ſeiner Väter zu ſetzen. Ich forderte daher, daß Tamahmah ſich mit der Herrſchaft der Inſel Owheihi, welche, wie ſie ſelbſt ſagten, an Größe, Volksmenge und Fruchtbarkeit, alle übrigen Inſeln zuſammengenommen, überträfe, begnügen, und den beyden andern Fürſten die Herrſchaft der übrigen Inſeln laſſen ſollte. Nach vielem Weigern ließen ſie ſich endlich gefallen, daß ich den Frieden auf meine eigne Art zu Stande bringen, und durch einen Brief an Young ihnen melden möchte, wie weit ich mit meinen Unterhandlungen gekommen wäre, da ſie denn mit dem Oberhaupte, der dieſen Brief von Maurie bringen würde, das fernere feſtſetzen wollten.

Den 5ten gegen Abend ſollte ein allgemeines Tabu ſtatt finden. Da alſo unſre Abreiſe ganz nahe war, ließ ich die Zelte, das Obſervatorium und alles Gepäck vom Lande an Bord bringen, und unſre Freunde beurlaubten ſich von uns. Der König bat zwar ſehr dringend, ich möchte bis zu Endigung des Tabu bleiben, da ich es aber nicht verſprechen konnte, wenn vor dieſer Zeit ſich ein günſtiger Wind einſtellte, überreichte er mir noch als ein Abſchieds-

ſchiedsgeſchenk einen ſchönen Mantel von ro-then und gelben Federn, und einige andere Sel-tenheiten. Auch übergab er in meine Hände den prächtigen Talar, den er bey ſeinem Staats-beſuch bey unſrer Ankunft getragen hatte. Die-ſer war ſehr ſauber aus gelben Federn verfer-tigt. Nachdem er mir nun deſſen Schönheiten ge-wieſen, mich auch auf zwey Löcher aufmerkſam gemacht, die er den erſten Tag, da er ihn getra-gen, in einer Schlacht um die Oberherrſchaft von Owheihi, von den feindlichen Speeren be-kommen hatte, legte er ihn ſauber zuſammen, und bat, daß ich ihn bey meiner Ankunft in England dem Könige in ſeinem Nahmen über-reichen möchte. Er erſuchte mich dabey drin-gend, daß, da ihn niemand als er getragen, möch-te ich nicht erlauben, daß ihn irgend jemand umhienge, da es das koſtbarſte in ganz Owhei-hi wäre, aus welchem Grunde er es meinem ſo großen Monarchen und ſo guten Freunde, als der König von England wäre, ſenden wollte.

Obgleich Tamahmah ſich durch die ver-ſchiednen Geſchenke, die ich ihm von Zeit zu Zeit gemacht hatte, für alle ſeine Freundſchaft reichlich belohnt glaubte, ſo war ich doch der Meynung, daß ſeine unwandelbare Ergebenheit noch einen größern Lohn verdiente, und machte daher noch eine Auswahl nützlicher und zur Zierde gehöriger Dinge für ihn. Unter den

letztern waren noch zwey ſolche Mäntel als der, den er ſchon empfangen hatte, und eine Menge weiſſes und farbigtes Zwirnband. Dieſes ſchätzten ſie ſehr hoch, vornehmlich wenn drey verſchiedne Sorten zuſammengenäht waren, um den Theil ihrer Kleidung auszumachen, den ſie Maro nennen, welches ein vier Ellen langer, und etwa ſechs Zoll langer Streif iſt. Die nützlichen Artikel beſtanden aus einer Menge Küchen- und [illegible]ergeräthe, nebſt einigen Schmiede- und Zimmermanns Werkzeugen. Dieſer neue Beweis unſrer Freundſchaft ſchien ihm ſehr angenehm, und er ſchien nicht wenig, über unſre Freygebigkeit erſtaunt.

Alsdann nahm er mit großer Zärtlichkeit von mir und allen Officieren, und jedermann auf dem Verdeck, Abſchied, und verließ das Schiff nach wiederholten Bitten, daß wir noch bis zum Freytage verweilen möchten, mit ſichtbaren Zögern.

Unter denen, welche den König bey dieſem Beſuche begleiteten, waren zwey Oberhäupter, Nahmens Erymakuh und Quoti. Dieſen beyden und einigen Eingebohrnen aus dem Prieſterſtande hatte der König die Sorge für Herrn Whitby und das Obſervatorium anvertraut, und dieſes Amt hatten ſie mit dem gröſten Eiſer, und dem gleichförmigſten Beſtreben uns nützlich zu ſeyn, verwaltet. Zur Belohnung

dafür reichte ich ihnen jetzt einige Geſchenke, die ihnen ſehr viel Vergnügen zu machen ſchienen.

Unter allen Inſulanern äußerte keiner eine ſo lebhafte Betrübniß über unſere Abreiſe, als dieſe beyden jungen Leute. Sie waren unaufhörlich mit Herrn Whitby in ſeinem Zelte geweſen, hatten ſich in unſrer Geſellſchaft ſo glücklich gefühlt, und an allen unſren Gebräuchen ſoviel Geſchmack gefunden, daß ſie eine wahre Freundſchaft für uns gefaßt hatten, die ſich durchaus auf das Gefühl ihrer untergeordneten Cultur, und unſrer verhältnißmäßigern Vollkommenheit gründete. Bey allen Gelegenheiten bezeigten ſie die gröſte Wißbegierde, wovon der Eifer zeigte, mit dem ſie ſich beſtrebten, die engliſche Sprache leſen und ſchreiben zu lernen, und andre nützliche Kenntniſſe zu erwerben. Sonderbar war es, daß dieſe beyden, die vorzüglich Tamahmahs Vertrauen und Freundſchaft beſaßen, gerade mit ſeinen gröſten Feinden nahe verwandt waren.

Den 6ten machten wir Anſtalten zur Abreiſe, indes alle unſre Freunde in einer heiligen Abgeſchiedenheit den Tag zubrachten. Doch beobachteten die geringen Leute dieſes Tabu nicht ſo ſtrenge, als einige vorhergehenden, indem viele aus dieſer Claſſe ſehr emſig mit uns Handel trieben, doch waren keine Weiber dabey zu ſehen.

Seit=

Seitdem die Erlaubniß zu einem allgemeinen Handel ertheilt war, hatte ich genau die Wirkungen dieſer Erlaubniß beobachtet, und mich von neuem überzeugt, wie nothwendig die Einſchränkungen eines allgemeinen Tauſchhandels zwiſchen der Mannſchaft und den Inſulanern ſind, indem wir, ſolange dieſe dauerten, alle Lebensmittel im Ueberfluß und um ſehr billige Preiſe erhielten; ſobald aber das Verbot aufgehoben wurde, und jedermann die Freyheit erhielt, das, was ſie Seltenheiten nannten, einzukaufen, wurden von den nothwendigen Lebensbedürfniſſen wenig mehr ans Schiff gebracht, und ihr Preis ſtieg 4 bis 500 pro Cent. Der verringerte Werth unſrer Handelsartikel war gleichfalls eine unausbleibliche Folge des allgemeinen Handels, indem die Matroſen durch beſtändiges Ueberbieten die unbedeutendſten Kleinigkeiten, die ſie bald nachher vernachläſſigten, oder in wenig Tagen über Bord warfen, unglaublich in die Höhe trieben.

Den 7ten hatten wir ſtürmiſche Windſtöße aus Norden mit Regen vermiſcht, welches uns an unſerm Orte feſthielt, zur großen Freude der Inſulaner, die ſich insgeſammt, den König ausgenommen, um Sonnenaufgang bey uns einfanden. Der Beſuch dieſes letztern hatte ſich verzögert, weil er im gröſten Staate erſcheinen wollte, in einem ſeiner anſehnlichſten

Cas

Canoes, welches wir mit Segel- und Takelwerk ausgerüſtet, und mit einer Flagge und Wimpel geſchmückt hatten. Dieſes alles in Ordnung zu bringen erforderte Zeit, und er kreuzte daher noch eine Weile in der Bay umher, ehe er ſich dem Schiffe näherte. Bey ſeiner Ankunft ſchien er auf ſein Kriegsſchiff nicht wenig ſtolz, doch merkte er zugleich an, einige Drehbaſſen würden ihm ein weit beſſeres Anſehen geben. Ich räumte dieſes ein, die Worte Tabu König Georgs waren aber hinlänglich, allen weitern Forderungen vorzubeugen.

Da Tamahmah meine Abſicht, Kahowmotu zu beſuchen, bekannt war, ſagte er mir, er hätte den Leuten auf ſeinen Gütern zu Toaih Befehl gegeben, uns reichlich mit Schweinen, Feldfrüchten und allen andern Landesprodukten zu verſehen, und damit ſeine Befehle genau ausgerichtet würden, ſollten Davis und Young uns dahin begleiten. Er ſelbſt dürfe ſich nicht von Karakakua entfernen, bis er ſich gewiſſen Ceremonien unterworfen hätte, um dadurch für die Uebertretung des Geſetzes zu büßen, weil er mit uns, die wir in Geſellſchaft von Weibern aßen und tranken, vertrauten Umgang gehabt habe.

Gleich nach unſrer Abreiſe ſollte ſich Tamahmah den ſtrengen Verordnungen eines Tabu unterwerfen, welches alsdenn ſeinen Anfang nehmen würde. Bey dieſer Gelegenheit muſten

muſten alle ſeine Unterthanen, die mit uns in Handelsverkehr geſtanden hatten, ihm alle ihre erworbnen Schätze vorlegen, und davon einen Tribut abtragen; alle Geſchenke, die der König von uns erhalten hatte, ſollten auch öffentlich zur Schau geſtellt werden, und die Prieſter dabey allerley Gebete und andre Feyerlichkeiten verrichten, die zuweilen 10 Tage hintereinander dauern.

Den 8ten ſegelten wir mit günſtigem Winde aus der Karakakua-Bay, und paſſirten nicht weit davon eine kleine Bucht, wo wir das weggenommene europäiſche Fahrzeug unter einem Schirmdach aufbewahrt liegen ſahen, bis der König Gelegenheit finden würde, es dem rechtmäßigen Eigenthümer wieder zuzuſtellen. Gegen Abend befanden wir uns in der Bay Toaih.

Gleich am folgenden Morgen beſuchte uns unſer Freund Kahowmotu, und brachte uns 20 ſchöne Schweine, eine Menge Früchte und Gartengewächſe und einen koſtbaren Federmantel zum Geſchenk.

Des Königes Bedienten richteten ihres Herrn Aufträge ebenfalls ſehr behende aus, und brachten uns 80 ſchöne Schweine für die Discovery, und die Hälfte dieſer Anzahl für den Chatham, nebſt Früchten und Gemüſen im Ueberfluß. Sie betrugen ſich mit gröſter Auf-

Aufmerkſamkeit, und fragten, ob wir von dieſen oder andern Artikeln noch mehr verlangten, indem ſie Befehl hätten, alles gleich herbey zu ſchaffen. Dieſer Vorrath war aber weit größer als unſre Bedürfniſſe, daß ich nur einen dritten Theil davon annahm, und das übrige wieder zurückſchickte.

Noch denſelben Vormittag beſuchte uns Tianna, und brachte zum Geſchenk ein halbes Dutzend magrer, kleiner Schweine, die wir weder brauchen noch mitnehmen konnten. Demungeachtet ward er nicht ohne ein Abſchiedspreſent entlaſſen, und zwar ein ſolches, welches alle ſeine Forderungen hätte befriedigen müſſen, indem er uns, außer bey ſeinem erſten Beſuche, nie Erfriſchungen angebothen hatte. Seine neidiſche Gemüthsart zeigte ſich aber auch hier, und er murrte darüber, daß man ihm nicht mit ſo vieler Achtung begegnet wäre, noch ſo anſehnliche Geſchenke gemacht hätte als Tamahmah. Ueberhaupt betrug er ſich ſo übermüthig und ſo verſchieden von allen übrigen, daß ich nicht umhin konnte, ihn zu bitten, einen Scharlachmantel, einige Beile und mehrere andre nützliche Dinge, die ich ihm eben gegeben hatte, wieder herauszugeben, da ſie doch, ſeiner Meynung nach, ſeinen Verdienſten ſo unangemeſſen wären. Dieß ſchien indeſſen nicht nach ſeinem Sinne zu ſeyn, und er ſtellte ſich

nun-

nunmehr ziemlich zufrieden, obgleich man nur zu deutlich die wahre Stimmung ſeines Gemüths bemerken konnte.

Ganz verſchieden von dieſem betrug ſich der wackere Kahommotu, der mit dem, was ich ihm gab, die höchſte Zufriedenheit bezeigte, und ſich durchgängig als unſer warmer und thätiger Freund benommen hatte.

Widrige Winde, die uns noch im Hafen zurückhielten, gaben uns heute Gelegenheit, die Geſchicklichkeit zu beobachten, mit welcher dieſe Inſulaner eine gewiſſe Art kleiner Fiſche (Bonettos) fangen. Ein kleines Canoe wurde ſo ſchnell als möglich von drey bis vier Leuten fortgerudert, indes ein andrer im Hintertheil des Fahrzeuges mit einer Angelruthe, einer ſchönen Leine und einem ſaubern kleinen Haken verſehen war. Dieſer Haken, welcher ſchnell durch das Waſſer gleitet, hält der Bonetto für einen kleinen Fiſch, wozu noch der Umſtand beyträgt, daß der Angler beſtändig mit der Hand Waſſer um den Haken herumſprützt, damit er nicht deutlich geſehen werde. Er iſt auch nicht ſobald ins Meer geworfen, als ſich ſchon ein Bonetto anhängt. Dieſe Art der Fiſcherey treiben ſie mit ſolcher Geſchicklichkeit, daß wir in kurzer Zeit eine ungeheure Menge Fiſche fangen ſahen.

Au-

Außer der Beluſtigung, welche uns dieſer Anblick gewährte, erfuhren wir nun auch, daß das allgemeine und ſtrenge Tabu, welches bey unſrer Ankunft an der Küſte auf der ganzen Inſel herrſchte, durch die Eintretung der Jahreszeit, in der man dieſe Fiſche fängt, veranlaßt wurde. Sie ſind friſch eine vortrefliche Speiſe, und machen geſalzen ein Hauptnahrungsmittel der Einwohner aus.

Gegen Abend nahmen Kahommotu und alle Einwohner mit allen Aeußerungen der herzlichſten Freundſchaft von uns Abſchied. Auch Young und Davis trennten ſich von uns mit einem Grade von Betrübniß, der ihrem Gefühl Ehre machte.

Ich entließ dieſe beyden braven Leute, denen ich wegen ihrer treuen Dienſte, das gute Vernehmen zwiſchen uns und den Eingebohrnen zu befördern, vielen Dank ſchuldig war, nicht ohne manche Beweiſe meiner Dankbarkeit, die theils dazu beytragen konnten, unter den Inſulanern ihr Anſehen zu erhalten, welches ſie ſo rühmlich anwendeten, ihnen einige Bequemlichkeiten zu verſchaffen, die ſie bisher hatten entbehren müſſen. Auch hinterließ ich ihnen ein geſchriebenes Zeugniß ihres Wohlverhaltens, und ermahnte ſie, ferner allen Europäern, die hieher kommen möchten, gleich weſentliche Dienſte zu leiſten.

Eilf-

Den 10ten März frühmorgens befanden wir uns etwa eine Seemeile weit vom öſtlichen Ufer der Inſel Maurie (Movrie).

Das Land hatte in dieſer Gegend ein lachendes Anſehen, war mit Grün überdeckt und trug deutliche Spuren eines ſehr cultivirten Zuſtandes. Auch ſchien die Anzahl der Dörfer und einzelnen Wohnungen eine beträchtliche Bevölkerung anzuzeigen. Einige Meilen weiter hin nach Weſten veränderte ſich aber dieſe ſchöne Ausſicht. Die Ufer der See und Abhänge der Berge zeigten keine Spur von Bevölkerung und eben ſo wenig vegetabiliſche Produkte. Man ſahe nichts als rauhe Maſſen kahler, unfruchtbarer Felſen, durch tiefe Schluchten geſpalten, die ſich von den Bergen bis an die Küſten erſtreckten. Außer dieſen bemerkte man eine Menge kleiner, runder Hügel von Sand oder Steinen, deren glatte Oberfläche von hellbrauner Farbe war. Etwas weiter hin kamen einige der ärmlichen Einwohner aus einer kleinen, ſandigten Bucht zu uns, wo ihre dürftigen Hütten lagen. Ihre Armuth zeigte ſich deutlich in ihren kleinen verfallnen Böten, und den kleinen Päckchen Salz, die ſie zum Verkauf brachten.

 Jn=

Indem wir längs der Küſte hinſegelten, kam Nachmittags ein Oberhaupt zu uns, in dem einzigen anſtändigen Canoe, welches wir bisher auf Maurie geſehen hatten. Er meldete, Titerri hätte ihn abgeſchickt, um zu fragen, wer wir wären, und ob wir mit friedfertigen Abſichten kämen. Nach Beantwortung ſeiner erſten Frage, ſchien er ſogleich über die Abſicht unſers Beſuchs, wegen der hier neuerlich begangnen Mordthaten, beſorgt zu ſeyn. Die Gerüchte, die ſich über dieſe unglückliche Begebenheit verbreitet hatten, machten mich begierig, Titerri und Taio zu ſprechen, um von ihnen die nähern Umſtände zu erfahren. Dieſes ſagte ich dem Abgeſandten, und fügte hinzu, wenn die Verbrecher Eingebohrne wären, müßten ſie der Gerechtigkeit überliefert werden, Titerri und Taio aber ſollte nicht das geringſte Leid wiederfahren, wenn ich fände, daß ſie unſchuldig wären; zum Pfande meiner friedfertigen Geſinnungen gab ich auch dem Inſulaner ein Geſchenk für ſeinen Herrn mit, von dem ich wohl wußte, daß es ſeiner Annahme nicht unwürdig war. Der Geſandte ward auch nicht vergeſſen, damit er ſeinen Auftrag deſto getreuer ausrichten möchte. Er ſagte mir noch zum Abſchied, der beſte Ankergrund ſey an dem nordweſtlichen Theil der Inſel, Raheina genannt, und wenn ich mich dahin begeben wollte,

te, würde Titerri kein Bedenken tragen dort an Bord zu kommen.

Gegen Abend ſegelten wir in eine große Bay an der ſüdweſtlichen Seite der Inſel, die vor einer niedrigen Landenge liegt, welche die beyden großen und hohen Theile der Inſel verbindet. Die Gegend hier war nicht viel weniger rauh als am vorhergehenden Tage, doch waren die Ufer nicht ſo ſteil, und hatten mehrentheils einen ſandigen Strand, hinter dem ſich die Berge erhoben. Man ſahe noch immer wenig Spuren von Bevölkerung und Cultur, und die wenigen Einwohner, die uns beſuchten, brachten beynahe nichts zum Verkauf mit. Die Witterung war trübe und mitunter hatten wir heftige Windſtöße aus Nordoſten über die flachen Gegenden der Landenge her.

Gegen Mittag beſuchte uns ein Anführer in einem ſchönen Canoe, der ſich als einen jüngern Bruder des Titerri ankündigte, und uns ſagte, er hätte den Auftrag uns an den beſten Ankerplatz Raheina zu geleiten, wo wir den König bald treffen würden. Unter der Leitung dieſes Lootſen ſegelten wir queer über die Bay die Landenge vorbey, und befanden uns gegen Abend an dem Ort unſrer Beſtimmung in einer guten Rhede, welche ſchon Herr Broughton uns als einen bequemen Ankerplatz gerühmt hatte. Das Dorf Raheina hatte eine anmuthige Lage an

der

der Nordweſtſeite der Rhede, auf einem ſanft emporſteigenden Boden, in einem Hayn von Brodbäumen, Cokospalmen und andern Bäumen. Die Häuſer im Dorfe ſchienen zahlreich und ſtark bewohnt. Nach Oſten aber ſahe das Land ſehr öde aus. Die Eingebohrnen, die uns beſuchten, brachten wenig zum Verkauf, und fuhren in armſeligen Canoes, welches hinlänglich ihre Armuth anzeigte, die, wie man uns zu Owheihi geſagt hatte, Folge des langwierigen Kriegs war.

Unſer Lootſe ſchien ſehr ſtolz auf das Vertrauen zu ſeyn, welches wir in ihn ſetzten, indem wir ihm erlaubt hatten, eine Lage für unſer Schiff zu wählen und ſolche nachher billigten. Von dem erſten Augenblick, da er an Bord gekommen war, hatte er Titerri und Taio mit aller ſeiner Beredſamkeit vertheidigt, und durchaus geläugnet, daß ſie jene Mordthaten durch ihre Befehle veranlaßt hätten: im Gegentheil wären ſie darüber äußerſt aufgebracht, und hätten drey von denen, welche in dieſer Sache am ſchuldigſten waren, hinrichten laſſen. Einige andre aber, die nicht minder ſtrafbar ſchienen, wären in die Berge geflüchtet, und allen Nachſtellungen ſo lange ausgewichen, daß man ſie endlich aufgegeben, und die Sache als abgethan betrachtet hätte.

Auch muß ich geſtehen, daß ich aus mehrern Gründen nicht glauben konnte, daß Titerri je ſollte befohlen haben, alle Weiße zu tödten, indem wir die Folgen eines ſolchen Befehls auch hätten empfinden müſſen, da wir uns kurz vor dem Dädalus zu Woahu aufhielten. War nun gleich unſre Aufnahme auf dieſer Inſel nicht ſo außerordentlich gaſtfrey, ſo verrieth ihr Betragen doch durchaus keine Spur einer böſen Abſicht, die ſie doch leicht bey unſern Spaziergängen in ihren Pflanzungen hätten ausführen können.

Die Nachrichten, welche ich eben jetzt erhalten hatte, wie auch der weſentliche Umſtand, daß der Inſulaner mir geſtand, der unglückliche Befehlshaber des Dädalus und ſeine Begleiter hätten ſich durchaus untadelhaft betragen, und durch keine Beleidigung ihr bedauernswerthes Schickſal veranlaßt, befeſtigten mich immer mehr in dem Vorſatz, auf das eifrigſte auf die Beſtrafung der Schuldigen zu dringen, um das Anſehen der Europäer zu retten, und künftig ähnlichen Uebelthaten vorzubeugen.

Jetzt ſahe ich auch immer mehr ein, wie weſentlich es ſey, den Frieden zwiſchen dieſen benachbarten Inſeln herzuſtellen, theils um die armen Bewohner aus dem kläglichen Zuſtande zu reiſſen, in dem ſie ein eilfjähriger, verhee-

rens

render Krieg geſtürzt hatte; theils auch zum Vortheil aller Schiffe, welche hier nach langen Reiſen der Erfriſchungen wegen landen, die ihnen das Land in ſeinem jetzigen Zuſtande ſchwerlich gewähren kann. Denn man erzählte mir, daß Rannai und Tahuruwa, die man ehmals als ſehr fruchtbar rühmte, jetzt ganz von Unkraut überwachſen, und von Einwohnern entblößt wären. Selbſt Owheihi hatte den Folgen der vielen verheerenden, äußern und innern Unruhen nicht ganz entgehen können.

Dieſen Vormittag beſuchte uns ein junger Mann, der ein gebohrner Amerikaner war, und uns erzählte, er wäre vor ungefähr drey Monaten von einem amerikaniſchen Schiffe, wegen übler Behandlung des Capitains, entſprungen; jetzt befände er ſich in Titerris Dienſten, welcher ihn dazu brauchte, alle Schiffe bey ihrer Ankunft auf der Inſel zu beſuchen, und ſie mit Holz, Waſſer und andern Erforderniſſen zu verſehen, ohne daß ſie nöthig hätten mit den Eingebohrnen Handel zu treiben; und für dieſe Gefälligkeit würde bey ihrer Abreiſe nur ein kleines Geſchenk an den König erwartet. Gegenwärtig wäre er, vermöge ſeines Amts, gekommen, uns ähnliche Dienſte zu leiſten. Wir erfuhren indeß bald, daß er ſich einen Poſten anmaßte, der ihm keinesweges zukam, und daß man ſeinen Befehlen keinen Gehorſam leiſtete.

Mitt-

Mittwoch, den 13ten, beehrte uns Titerri mit ſeinem Beſuch, welcher, wie man mir ſagte, König aller der Inſeln ſeewärts oder unter dem Winde von Owheihi wäre, und ſelbſt Taio nur eine untergeordnete Herrſchaft geſtattete.

Man ſahe aber nichts in ſeinem Aeußern oder in ſeinem Aufzuge, welches einen ſo hohen Stand anzudeuten ſchien, ſelbſt die Volksmenge nahm nicht merklich zu bey ſeiner Ankunft. Er kam dreiſt an die Seite des Schiffs, doch ſchien ſein Muth, als er in das Schiff ſelbſt trat, etwas angenommenes. Einige Oberhäupter begleiteten ihn beſtändig. Er ſchien etwa 60 Jahr alt, war aber ſehr kraftlos und veraltet, und aus der Farbe ſeiner Haut ſchloß ich, daß der unmäßige Genuß des Ava ihn ſo ſchwach gemacht hätte. Seine zitternde Stimme gab ihm noch ein älteres Anſehen, und in ſeinem mit tiefen Runzeln bedeckten Geſicht ſahe man noch einige Spuren angenehmer Züge, und einnehmender Mienen, welche die eiſerne Hand der Zeit nicht ganz hatte austilgen können.

Unter den Geſchenken, die ich ihm überreichte, war ein Mantel, völlig dem gleich, den ich Tamahmah gegeben hatte, welcher ihm viel Freude zu machen ſchien, wie auch die übrigen

Ge=

Geſchenke; ſein Gefolge beſchenkte ich ebenfalls jeden nach ſeinem Stande.

Nach einiger Unterredung von gleichgültigen Dingen, leitete ich das Geſpräch auf das wichtige Geſchäft einer allgemeinen Pacification, deren Vortheile ich ihnen ausführlich auseinander ſetzte, und vorzüglich den Punkt einſchärfte, daß die wiederhergeſtellte Ruhe, und der daraus entſtehende Flor des Ackerbaues ſie vornehmlich in den Stand ſetzen würde, ſich alle Handelsartikel der Europäer in reichem Maaße zu verſchaffen. Dieſe Vorſtellungen fanden nicht allein bey dem Könige, ſondern auch bey ſeinen Begleitern ein williges Gehör, und ſchienen ihnen ſehr einzuleuchten, nur fehlte es hier, wie auf Owheihi, an Vertrauen, und alle behaupteten einſtimmig, man könne ſich auf jene treuloſe Nation nicht verlaſſen, und ſobald ſich alle Oberhäupter, die jetzt zur Sicherheit des Landes auf Maurie verſammelt wären, ſich wieder in ihre Wohnorte zerſtreuen würden, müſte man erwarten, daß Tamahmah eine ſo günſtige Gelegenheit nicht verſäumen würde, um ſeine ehrgeizigen Plane auszuführen. Vergebens verſicherte ich, Tamahmah wünſche den Frieden ſo eifrig als ſie, er würde ihn auf das heiligſte beobachten; alle in meine Reden fanden wenig Glauben, und es ward beſchloſſen, die weitere Verhandlung dieſer Sache bis zu Taios

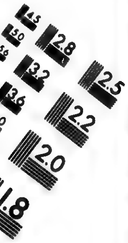
An=

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503



Ankunft zu laſſen, den man den folgenden Tag erwartete.

Da der König und ſeine Begleiter von unſern freundſchaftlichen Geſinnungen völlig überzeugt ſchienen, wagte ich es nach einigen vorläufigen Fragen, Hergeſts Ermordung betreffend, die Beſtrafung der Mörder in Anregung zu bringen. Ich fand den König hiezu bereitwillig, und nach den feyerlichſten Verſicherungen, daß weder er noch irgend ein anderer Mann von Anſehen Theil an dieſem unglücklichen Vorfall gehabt, verſprach er mir die vollkommenſte Genugthuung. Seine Erzählung ſtimmte auch in allen Stücken mit der ſeines Bruders überein, und er fügte noch hinzu, daß die Schuldigen, welche, um der Strafe zu entgehen, in die Berge geflüchtet wären, ſich wieder eingeſtellt hätten, und auf einem Gut ſeines Bruders lebten. Von dieſen nun forderte ich, daß drey oder vier, die als die ſtrafbarſten bekannt wären, ohne die geringſte Einwirkung von unſrer Seite, aufgeſucht, und zur Strafe ihres ſchweren Vergehens gezogen würden. Ich verlangte, daß die Strafe neben dem Schiffe vollzogen werden ſollte, und daß man ſoviel möglich unter allen Unterthanen Titerris bekannt machte, daß ſie ihr Leben durch einen begangnen Mord, oder durch Theilnahme an demſelben, verwirkt, und daß in Zukunft weder Stand,

Stand, noch die ſeit dem Verbrechen verſtrichne Zeit, je irgend einen ähnlichen Uebelthäter von gleicher Strafe retten ſollte.

Alle dieſe Vorſchläge fanden nicht den kleinſten Widerſtand, und zur Ehre des Königs und der ganzen Geſellſchaft bezeigten ſich alle willig ſie ins Werk zu richten. Der König ernannte ein Oberhaupt, der dieſes Geſchäft übernehmen ſollte.

Den 14ten hatten wir wieder einen Beſuch vom Könige und ſeinem Gefolge. Herr Menzies wünſchte ſich im Innern des Landes einigermaaßen umzuſehen, und auf meine Bitte verordnete der König, daß eine angeſehene Perſon ihn begleiten ſolle. Er beſtellte dazu zwey, den Befehlshaber des Diſtrikts und einen von des Königes Söhnen, einen liebenswürdigen, wohlgebildeten Jüngling von 15 Jahren. Unter dieſem Schutz begab ſich Herr Menzies mit 2 oder 3 Perſonen unſrer Equipage und dem Amerikaner auf dem Weg.

Um mein Geſchenk zu erwiedern, brachte mir Titerri an dieſem Tage vier kleine magre Schweine, und einige Früchte, und entſchuldigte ſich, daß ſeine Armuth ihm nicht erlaube mehr zu thun. Tamahmah habe das ganze Land zerſtört und zerrüttet, die Lebensmittel weggeführt, die Umzäunungen ihrer Felder eingeriſſen, die Dämme ihrer kleinen Waſſerleitungen

gen eingeſtürzt, die Schweine, Hunde und das Federvieh theils verzehrt, theils getödtet, ſo daß ſie ſich jetzt genöthigt ſähen, die Lebensmittel zur Erhaltung ihrer zahlreichen Armee im öſtlichen Theil der Inſel aus Woahu und Attovai zu ziehen. Ich äußerte ihm meine herzliche Theilnahme über den traurigen Zuſtand ſeines Landes, und lehnte zugleich ſein Geſchenk ab, wobey ich ihn verſicherte, daß dieſes ſein Unvermögen nicht den mindeſten Einfluß auf ein Verlangen, ihm in allen Stücken zu dienen, haben ſollte, und endlich benutzte ich noch dieſe Gelegenheit, die Nothwendigkeit des Friedens, der allein allen dieſen Uebeln abhelfen könnte, recht dringend einzuſchärfen.

Nachmittags hatten wir einen Beſuch von Taio, der mir einen Federmantel ſchenkte, wogegen ich ihm unter andern Koſtbarkeiten einen andern von ſcharlachrothem Tuch ſchenkte, den er bald darauf ſeinem ältern Bruder und Fürſten Titerri gab. Als ich ihn befragte, warum er mein Geſchenk ſobald wieder weggäbe, ſagte er mir, der alte König ſollte ihn nur für ihn aufheben: doch erfuhr ich bald genug, daß er in ſeinen Händen ſo gut aufgehoben wäre, daß Taio ſchwerlich ferner etwas damit zu thun haben würde.

Der Tag war ſchon zu weit verſtrichen, um mich ausführlich in meine Unterhandlungsgeſchäfte

ſchäfte einzulaſſen, ich erwähnte derſelben alſo nur in der Kürze gegen Taio, und fand ihn dafür bey weitem empfänglicher, als alle, mit denen ich davon geſprochen hatte. Nach einer kurzen Unterredung bemerkte er, wir wären ehedem vertraute Freunde geweſen, als Cook und Clarke Attovai beſuchten; daß er noch große Achtung für mich hege, und ſich ſchmeichele, wir würden in denſelben Geſinnungen beharren. Zum Beweis der Aufrichtigkeit ſeiner Freundſchaft bewahre er eine meiner Haarlocken auf, die ich ihm damals geſchenkt hätte, zu einer Zeit, wo ich Enemoh, und einigen andern Oberhäuptern ein ähnliches Pfand verweigerte. Dieſe Erzählung, die mit dem, was ich im verwichnen Jahre von Enemoh und Tianna erfahren hatte, genau zuſammen ſtimmte, bewog mich zu fragen, wo die Locke wäre, worauf Taio erwiederte, ſie wäre am Lande, nebſt einigen andern koſtbaren Pfändern der Freundſchaft, zurückgeblieben. Sonſt führte er ſie beſtändig auf ſeinen Reiſen oder Feldzügen mit, wolle ſie aber das nächſtemal mitbringen.

Der Umſtand mit den Haaren, den man mir ſo oft erzählt hatte, machte, daß ich mein Gedächtniß anſtrengte, um mir die Geſtalt meines ehemaligen Freundes zu vergegenwärtigen, und ich muthmaßte, daß der jetzige Taio damals ein junger, achtzehnjähriger Häuptling ge-

geweſen ſeyn müſte, der mich beſchenkt und andre Beweiſe von Freundſchaft gegeben hatte. Zu meinem großen Erſtaunen aber ſahe ich jetzt, als er in meine Cajüte trat, einen Mann von wenigſtens 50 Jahren, der zwar augenſcheinlich jünger als Titerri war, aber ſich beynahe in einem ähnlichen Zuſtande der Entkräftung befand. War er alſo wirklich der nehmliche, deſſen ich mich von jener Zeit her erinnerte, ſo muß ich mich entweder damals in ſeinem Alter geirrt haben, oder der übermäßige Gebrauch des verderblichen Ava, und die Beſchwerden des langwierigen Krieges hatten ihn vor der Zeit zum Greiſe gemacht. Ungeachtet aller dieſer Anzeigen eines hohen Alters, bemerkte man doch in ſeinem Geſicht einen hohen Ausdruck von Geiſt und lebhafter Theilnahme an allem was ihn umgab, und in ſeinem Betragen herrſchte die gefälligſte Freundlichkeit. Seine ſcharfſinnigen Fragen, ſeine Wißbegierde nützliche Kenntniſſe zu erlangen, und ſeine feinen Bemerkungen zeigten deutlich von der Kraft und Thätigkeit ſeines Geiſtes, und gaben uns einen ſehr vortheilhaften Begriff von ſeinem ganzen Charakter.

Bey einer abſichtlich angeſtellten Schiffsunterſuchung fand ſich, daß man von dem Kupfer, womit der Kiel des Chatham überzogen war, einen Theil gewaltſam losgeriſſen hatte, wahr-

ſchein-

ſcheinlich als das Schiff zufälligerweiſe zu Nutka auf den Strand gerieth; da dieſer Schaden ſobald als möglich ausgebeſſert werden muſte, gab ich Herrn Puget Befehl, gleich nach eingenommenem Vorrath von Holz und Waſſer, nach Nutka zu ſegeln, und auf dem Wege dorthin die nördliche Seite von Morotoi zu unterſuchen, da ich geſonnen war bey meiner Abreiſe längs der ſüdlichen Küſte hinzuſchiffen.

Den 15ten früh ſtellte ſich mein Freund Taio mit der Haarlocke ein, die an einem Ende ſauber zuſammen gebunden, und mit einigen rothen Federn geziert war, auch ſorgfältig aufbewahrt zu ſeyn ſchien. Die genaue Uebereinſtimmung der Farbe mit meinen Haaren bewies ihre Aechtheit.

Bey dieſer Gelegenheit konnte ich nicht umhin, innerlich einige Beſchämungen zu finden, wenn ich Taios unerſchütterlich treue Freundſchaft mit meiner Gleichgültigkeit zuſammenſtellte. Nach einer vierzehn bis funfzehnjährigen Trennung bewahrte er noch mein Haar auf, mein Nahme war ſeinem Gedächtniß und ſeiner Zunge noch geläufig, und jeder kleine Umſtand, jeder wechſelſeitige Beweis von freundlicher Gefälligkeit war ſeinem Sinn noch feſt eingeprägt und gegenwärtig, ſo daß er noch mit ſichtbarem Vergnügen bey der Erinnerung verweilte,

weilte, indes alles dieſes längſt aus meinem Gedächtniß verwiſcht war.

An eben dieſem Vormittag verſammelten ſich Taio und mehrere angeſehene Oberhäupter in meiner Cajüte, um ſich wegen der Friedensunterhandlungen zu unterreden. Alle waren einſtimmig in aufrichtigen Wünſchen für die Erlangung dieſes Vortheils, aber auch eben ſo einſtimmig in der Behauptung: man könne Tamahmah nicht trauen. Ich wiederholte ihnen hierauf alle meine vorigen Gründe, und bewies ihnen, daß der Friede für Owheihi eben ſo wünſchenswerth als für Maurie und die andern Inſeln wäre, und daß Tamahmah ſchwerlich meine Vermittelung und jeden Dienſt in dieſer Sache würde erbeten haben, wenn er den Erfolg nicht ernſtlich wünſchte.

Taio war nichts deſtoweniger der Meynung, der Friede könne nicht geſchloſſen werden, wenn ich nicht nach Owheihi zurückkehrte, indem man ſonſt keinem ihrer Abgeſandten Glauben beymeſſen würde. Hierauf theilte ich ihnen meine mit Tamahmah auf dieſen Fall getroffene Verabredungen mit, ich würde durch einen, ihrem Geſandten mitgegebnen Brief an den Engländer, der ſich auf Owheihi aufhielt, die Aufrichtigkeit ſeines Antrags bezeugen, da es meine Umſtände nicht erlaubten, mich länger in dieſen Gegenden aufzuhalten. Ich wollte ferner,

um

um den König von Owheihi zu pünktlicher Erfüllung ſeiner mir gethanen Verſprechen zu bewegen, ihn mit dem Verluſt meiner Freundſchaft bedrohen, wenn er ſich weigern ſollte billige Friedensbezeugungen einzugehen.

Nach einer kurzen Berathſchlagung untereinander, erklärten ſich jetzt alle einſtimmig für den Frieden, und Taio erbot ſich aus freyer, eigner Wahl, mich bey meiner Rückkehr nach Owheihi zu begleiten, um dort alles in Perſon abzumachen.

Wie ich ihnen, während unſrer Unterredung, die Vortheile des Friedens auseinander ſetzte, befragte mich Taio und noch ein andrer mit ſehr ehrerbietiger Feyerlichkeit über die Aufrichtigkeit meiner Geſinnungen, indem ich ihnen den Frieden ſo ſehr anempföhle. Sie wünſchten die Gründe eines Verfahrens zu wiſſen, welches dem der verſchiednen Capitains und Mannſchaften der Kauffarthenſchiffe, welche ſie bisher ſo häufig beſucht hatten, ſo ſchnurſtracks zuwider lief, die ihnen beſtändig eine Fortſetzung des Krieges mit Owheihi angerathen, ihnen die Vortheile deſſelben gezeigt, und ſie zum Behuf deſſelben mit Waffen und Munition verſehen hatten. Dieſe Fragen beantwortete ich mit Thatſachen, die ihnen allen bekannt waren. Ich zeigte ihnen, daß dieſe Rathſchläge blos aus Eigennutz herrührten, indem jene Leute aus

ihren

ihren Ländern eine Menge Waffen und Munition als Handelsartikel mitgebracht hatten, und einen beträchtlichen Verluſt leiden müſten, wenn die Bewohner dieſer Inſel in Fried und Eintracht mit einander lebten. Wäre aber dieſer erwünſchte Zweck einmal erreicht, ſo würden jene verderblichen Werkzeuge bald zu geringem Werthe herabſinken. Es wäre daher gar nicht befremdend, daß ſie Zwietracht empföhlen, um ihre Waaren im Preiſe zu ſteigern, und einen gröſsern Vorrath von Erfriſchungen dafür einzuhandeln. Daß ich andre Zwecke befolgte, hätten ſie aus der Beſchaffenheit der verſchiednen Artikel, die ſie von mir theils als Geſchenke, theils im Tauſch für ihre Landesprodukte empfangen hätten, leicht einſehen können. Dieſe Artikel dienten entweder zur Zierde, oder zu ihrem weſentlichen Vortheil, und daß ich bey allen meinen Handlungen keine andre Abſicht hätte, davon würden ſie ſich je länger je mehr überzeugen.

Das Geſchäft der Geſandtſchaft nach Owheihi ward einem Oberhaupt anvertraut, Nahmens Martier, deſſen äußeres Anſehen und Betragen gar nicht gemacht ſchien, Vertrauen einzuflößen: man verſicherte mich aber, er wäre ein geſcheuter, verſchlagener Kopf, und, ungeachtet ſeines wilden Anſehens, von ſanftem und gleichmüthigem Charakter.

Bey

Bey allen unſren Unterredungen war er ein Hauptredner, und Titerris und Taios Betragen zeugte deutlich, daß man ſeine Fähigkeiten ſchätze.

Da unſre Geſchäfte hier glücklich beendigt waren, und wir weder Schweine noch andre Erfriſchungen zu erwarten hatten, beſchloß ich am folgenden Morgen abzuſegeln, und machte dieſen Entſchluß den Eingebohrnen bekannt.

Mein kurzer Aufenthalt ſchien ſie ſehr zu betrüben, und ſogar zu befremden, ſie baten mich daher dringend, ſie wenigſtens einmal am Lande zu beſuchen, welches aber den folgenden Tag nicht geſchehen könnte, weil er Tabu wäre, daß ich mich entſchließen muſte, noch bis zu Sonntag den 17ten zu bleiben. Ich verſprach zugleich ſie mit unſern Feuerwerken zu beluſtigen, welche zu ſehen ſie viel Verlangen geäußert hatten.

Den 17ten früh begab ich mich mit einigen Officieren und zwey bewaffneten Böten nebſt einer Wache von Seeſoldaten an Bord. Die Eingebohrnen, die ſehr zahlreich ſchienen, empfiengen uns mit vieler Freundlichkeit, und wichen mit Beſcheidenheit aus, um dem Könige und uns Platz zu machen, der uns nach ſeiner Wohnung führte. Dieſe beſtand aus zwey armſeligen Hütten in einem angenehmen Wäldchen

von ſchattenreichen Bäumen, unter denen man uns mit Cokosnüſſen und andern Erfriſchungen bewirthete.

Ich erſuchte Titerri und Taio uns auf einen Spatziergange durch die Pflanzungen zu begleiten, welches ſie aber wegen ihrer körperlichen Schwäche ablehnten, und uns einige angeſehene Oberhäupter zu unſrer Begleitung mitgaben.

In dieſer Geſellſchaft, unter dem Schutz unſrer Wache, beſuchten wir die angebauten Gegenden der Ebene von Raheina, die eben nicht ſehr weitläuftig waren. Längs der Seeküſte hin waren Pflanzungen von Tarowurzeln, Kartoffeln, Zuckerrohr und der Zeugpflanze, auf denen auch eine ziemliche Menge ſchattenreicher Bäume mehrentheils von der Gattung der Brodtfrucht ſtanden. Die Tarowurzeln wuchſen aber nicht im Waſſer, ſondern ſahen ſehr dürftig aus, und waren in geringer Menge. Dieſer armſelige Zuſtand ihres Ackerbaus war eine Folge des verheerenden Krieges, deſſen traurige Spuren man überall bemerkte. Die Hütten ſtanden öde und verlaſſen, die ehmals bebauten Felder waren mit Unkraut bedeckt, die kleinen Waſſerleitungen mehrentheils zerſtört, und nirgends ſahe man ein Schwein oder ein Huhn. Bey weitem der gröſte Theil der Ebenen befand ſich in dieſem traurigen Zuſtande, und der kleine cultivirte Theil hatte ganz das

An-

Anſehen erſt kürzlich der Verwüſtung entgangen zu ſeyn.

Nachdem wir unſre Neugierde befriedigt hatten, kehrten wir zu der königlichen Wohnung zurück, wo wir Titerri und Taio bey einer Mahlzeit von rohen, geräucherten Fiſchen, und Pocytaro (einen Brey oder Mus von Tarowurzeln) fanden. Da ſie voraus ſahen, daß uns dieſe Speiſen nicht ſchmecken würden, hatten ſie zwey ſchöne gebratne Schweine beſorgen laſſen, die man uns ſogleich vorſetzte; weil aber der Koch vergeſſen hatte Gemüſe dabey zu bereiten, welches das weſentlichſte war, lehnten wir die Bewirthung ab, und kehrten mit den Fürſten an Bord zurück.

Da dieſes wahrſcheinlich Titerris und Taios letzter Beſuch war, ſchenkte ich ihnen ein großes Sortiment von nützlichen Werkzeugen und Geräthſchaften, nebſt Tuch, Linnen, Glaskorallen und andern Zierrathen. Auch gab ich Titerri einige Ziegen, und da dieſes die erſten auswärtigen Thiere waren, die man auf Mowie geſehen hatte, wurden ſie als ein ſehr koſtbares Geſchenk betrachtet. Die geringern Befehlshaber und andern Begleiter der Fürſten giengen auch nicht leer aus, und ich hatte das Vergnügen zu erfahren, daß meine Freygebigkeit alle ihre Erwartungen überſtieg. Tamahmahs edles und großmüthiges Benehmen gegen uns,

uns, und die Art unſers Empfangs zu Owheihi, waren ihnen allen bekannt, und gern hätten ſie dieſem ſchönen Beyſpiel gefolgt, wenn der erſchöpfte Zuſtand ihres Landes ihnen dies nur erlaubt hätte.

Gegen Abend wurden unſre Feuerwerke vom Hintertheil des Schiffes abgebrannt, und erregten im höchſten Grade die Bewunderung und das Schrecken unſrer Gäſte am Bord und der verſammelten Menge in ihren Canoes.

Da die Nacht ſehr dunkel war, und ſich eine heftige Brandung am Ufer brach, welche unſern Gäſten nicht erlaubte an Land zu gehen, brachten ſie die Zeit gröſtentheils im Geſpräche zu. Ich begab mich indes zur Ruhe, doch ward ich öfter geſtört, und hörte denn, daß ihre Unterredungen gröſtentheils die Vorfälle während unſers Aufenthalts, und die ſchädlichen Wirkungen unſrer Feuerwerke im Kriege betrafen.

Den 19ten gegen Mittag giengen wir unter Segel, nachdem unſre Freunde einen ſehr herzlichen Abſchied von uns genommen hatten.

Die Erfriſchungen, die wir hier bekommen hatten, waren von geringem Belang, denn obgleich wir alles kauften, was uns angebothen wurde, betrug es doch kaum ſoviel, als wir in zwey Tagen zum Unterhalt brauchten.

Dreyzehnter Abſchnitt.

Leichte Winde begleiteten uns bey der Abfahrt von Raheina, bis wir gegen Abend im Canal zwiſchen Mowi und Morotoi einen regelmäßigen Wind trafen. Wir legten in der Nacht 8 Meilen von Morotoi bey.

Frühmorgens näherten wir uns dieſer Inſel, die auf der Weſtſeite ganz mit Klippen umgeben war, und dem Schiff keinen Schutz vor den Winden gewährte. Die öſtliche Spitze liegt unter $21^\circ\ 9'$ Breite, und $203^\circ\ 16'$ Länge: eine halbe Meile von dieſer ſteigt das Land gegen die Berge in der Mitte der Inſel in die Höhe, und hatte ein romantiſches Anſehn. Weiter nach Weſten ſieht es unfruchtbarer aus. Die Gebirge theilen Morotoi in eine öſtliche unebene und weſtliche platte Halbinſel. Auf letzterer wohnten nur einige ärmere Inſulaner, die ſich vom Fiſchfang nährten, und ihr Waſſer ſehr weit her holen muſten, da auf ihrer Seite keins zu finden war.

Dies beſtimmte mich, nach der nördlichen Seite von Woahu, den 20ſten März abzuſegeln. Wir wählten dieſen Ort, weil Tomohomoho auf dieſer Seite die Mörder eher zu finden glaubte, und ankerten in Weitite Bay, wo der Vorfall geſchehen war.

Es kamen nur wenige Böte mit Eingebohrnen an unſer Schiff, die aber nichts zu handeln hatten. Unter ihnen war Jacob Colemann, den Herr Kendrick in Attowai gelaſſen hatte. Er hatte ſich in Titerris Dienſte begeben, und war nach Woahu geſchickt, um für den Handel und die Bedürfniſſe europäiſcher Schiffe zu ſorgen. Dies widerlegte die Nachricht, daß Titerri alle Weißen in ſeinen Beſitzungen tödten ließe.

Colemann ward von einem Häuptling Tennavi und einem jungen Menſchen, Nahmens Tohubuarto, begleitet, welcher letztere auf einer Reiſe nach China etwas engliſch gelernt hatte. Er ſagte uns, daß ihn Titerris älteſter Sohn ſende, um ſeine Dienſte anzubieten, durch Krankheit aber verhindert werde ſelbſt zu kommen.

Colemann erzählte uns den Vorfall von Hergeſt, und verwieß uns zur genaueren Beſtätigung an Tohubuarto. Dieſer ſagte, er habe Herrn Hergeſt gewarnt an Land zu gehn, weil kein Anführer zugegen ſey, dieſer aber ſey demungeachtet mit Hrn. Gooch ohne Bedeckung zum Waſſerholen gegangen. Hier habe Tohubuarto ſie verlaſſen, um ſich im Fluſſe zu baden, welches hier immer geſchieht, wenn man eine Zeitlang zur See geweſen iſt. Indeſſen ſey beym Waſſer Streit entſtanden, und der portugieſiſche Matroſe erſchlagen worden. Als die

die Nachricht dieſes Mordes an den Ort gelang-te, wo ſich Herr Gooch und Hergeſt befanden, hätte man ſich der Gelegenheit, die Befehlshaber in ihrer Gewalt zu haben, bedient, und Herrn Gooch mit einem Pahua, ſo wie Herrn Hergeſt durch einen Steinwurf getödtet. Tohubuarto zeigte uns eine Wunde, die er im Getümmel erhalten, als er die Europäer zu retten ſuchte. Einen der Mörder hatte er dem Colemann gezeigt, welcher verſicherte, die Geſchichte von andern Inſulanern eben ſo gehört zu haben.

Tohubuarto erbot ſich Tennavi und Tomohomoho zum Aufenthalt der Mörder zu führen, und beyde begleiteten ihn an Land. Den andern Tag kamen ſie zurück, und hatten den Hauptthäter nebſt zwey andern bey ſich; welche ſie in der gröſten Stille aufgehoben hatten, und eben ſo heimlich an Bord brachten. Alle drey waren auf der einen Hälfte des Körpers von der Stirne bis zum Fuß ſchwarz tattowirt. Tohubuarto und der Midſchipmen Dobſon bezeichneten beym erſten Blick den Thäter, und letzterer erbot ſich einen Eid gegen ihn abzulegen. Auch Trytoburi, Fürſt dieſer Inſel, ließ mir ſagen, die Gefangenen wären die rechten Thäter und er ſelbſt wünſche ihren Tod.

Durch ſo wichtige Gründe bewogen, beſchloß ich ihre Hinrichtung für den nächſten Morgen, und bat zugleich Colemann und

Tennavi, es am Lande bekannt zu machen. Die Gefangenen waren indeſſen zu keinem Geſtändniß zu bewegen, als daß ſie gar nichts von jenem Vorfalle wüſten. Allein dies war ſo gut als Bekenntniß, da es unmöglich war, daß ſie alles vergeſſen haben ſollten.

Alle Officiere und ihre Landsleute waren der Meynung, ihre Hinrichtung nicht zu verzögern. Sie wurden daher auf dem Verdeck in Feſſeln geſchlagen, und im Beyſeyn aller Schiffsleute und vieler Indianer die Anklage und die Beweiſe gegen ſie wiederholt.

Um die Hinrichtung ſo ſchreckend als möglich zu machen, beſetzten Matroſen und Soldaten die Seite des Schiffs, an welcher ein Canoe zur Exekution bereit ſtand. Die übrigen Matroſen waren bey den Kanonen. Man ſchnitt nun den Delinquenten die Haare ab, und es entſtand ein hitziger Streit unter den Oberhäuptern, wer die Haare dem Könige überreichen ſollte. Sobald ſie einig waren, brachte man die armen Schlachtopfer in einen doppelten Kahn, band ihnen Hände und Füße, und Tennavi, ihr Oberhaupt, richtete ſie ſehr geſchickt durch einen Piſtolenſchuß hin.

Dieſes überzeugte uns noch, daß wir die rechten Thäter ergriffen hätten, zuma. da Tennavi uns ſo willig von Anfang an beygeſtanden hatte. Die todten Körper wurden langſam ans

Land

Land gerudert, und unterwegens laut beklagt. Als ich verlangte, daß ſie einige Zeit zur Warnung aufgehänget würden, belehrte mich Tomohomoho, daß dieſes ihren religiöſen Gebräuchen zuwider ſey. Auf die Frage: warum ſo wenig Eingebohrne bey der Hinrichtung erſchienen wären, antwortete er uns, es rühre von dem falſchen Verdacht her, daß wir ſie nahe ans Schiff locken und dann unter ſie feuern würden, wie ſchon einigemal von engliſchen und amerikaniſchen Handelsſchiffen geſchehn wäre.

Die Einladung, Trytoburi, der noch immer krank war, und mich zu ſehen wünſchte, zu beſuchen, lehnte ich ab, um den Einwohnern nicht Gelegenheit zur Rache, und uns zu neuem Blutvergießen zu geben, da die Hinrichtung noch in zu friſchem Andenken war.

Da es blos auf eine Unterredung zwiſchen mir und Trytoburi abgeſehn war, ſo ſchlug ich vor, auf einem Doppelcanoe ein plattes Dach zu errichten, auf dem ich mich mit ihm unterhalten, oder ihn durch einen Seſſel auf das Verdeck ziehn laſſen könnte, um ihm mit Arzney oder dergleichen beyzuſtehn. Colemann und Tennavi reiſten zu Trytoburi, und brachten ihn gleich mit zurück, und er ward, ohne die geringſte Beſchwerlichkeit, auf das Verdeck gehoben.

Trytoburi ſchien über 33 Jahr alt zu ſeyn, mager und hinfällig, und des Gebrauchs ſeiner

Beine ſo gänzlich beraubt, daß er wie ein Kind von jedem Ort zum andern getragen werden muſte. Sein Fieber war durch die Eile der Reiſe ziemlich vermehrt.

Nach den gewöhnlichen Complimenten, bat ich ihn ſeine Geſellſchaft in der Cajüte genießen zu können, worin er einwilligte; aber kaum wurde ſein Entſchluß den unſer Schiff umgebenden Indianern bekannt, als ſie ihn dringend baten, das Verdeck nicht zu verlaſſen. Trytoburi achtete aber auf alle Vorſtellungen nicht, ſondern befahl ſeinen Leuten, ihn in die Cajüte zu tragen, wo er einen bequemen Ruheplatz fand. Herr Menzies, unſer Arzt, bereitete ihm einige Mittel, worauf ich Hoffnung zu ſeiner Wiederherſtellung ſchöpfte.

Er billigte jeden unſrer Schritte, und verſicherte, die drey Böſewichter ſchon lange von der ſchlimmſten Seite zu kennen. Es wären noch mehr dergleichen zu Woahu; er hoffe aber, das heutige Exempel werde ſie ſchrecken.

Der Friede mit Owheihi ward nun vorgeſchlagen. Er lobte die Maaßregeln außerordentlich, und ſagte, wenn dieſes Unternehmen zu Stande käme, würde es ihm von großem Vortheil ſeyn; ſobald die Krieger heimkehrten, würde das Land beſſer bevölkert und bebaut werden, auch Mittel erlangen, ſich mehr europäiſche Bedürfniſſe zu verſchaffen. Aber der

nehm-

nehmliche Mangel an Zutrauen machte mich fürchten, daß der Friede ſobald nicht geſchloſſen werden möchte.

Der Ruf unſrer Feuerwerke begleitete uns überall, und Trytoburi war ſehr begierig ſie zu ſehn. Da es nun jetzt nicht übel angebracht ſeyn mochte, ſo ließ ich eins vom Hintertheile des Schiffs, zur allgemeinen Freude und Erſtaunen, abbrennen: ſodann beſchenkte ich Trytoburi, und er ward ſehr vergnügt ans Land gebracht.

Von einem ſanften Weſtwinde begleitet, verließen wir Sonntags, den 24ſten März, Morotoi, und ankerten bey Opuroa, dem weſtlichen Hafen von Woahu. Den andern Morgen ſchickte ich Herrn Whitby mit zwey bewaffneten Böten ab, um zu unterſuchen, ob das Schiff in den Hafen bugſirt werden könne, wie die Eingebohrnen verſichert hatten.

Der Theil der Inſel, welcher uns gegenüber ſtand, war flach und weder bevölkert noch fruchtbar; doch ſollte tiefer ins Land hinein beſſeres Erdreich ſeyn. Nur wenige Eingebohrne kamen in kleinen Kähnen zu uns, mehr aus Neugierde, als um zu handeln.

Herr Whitby fand den Hafen tief genug, aber die Sandbank vor demſelben nur für kleine Schiffe fahrbar. Den öſtlichen Hafen Honununo ſtellte mir Tomohomoho als ſeicht vor, aber dem-

demungeachtet erfuhr ich nachher, daß groſſe Schiffe leicht in ihn bugſirt werden könnten.

Nachmittags nahm unſer Freund Tomohomoho von uns Abſchied. Ich beſchenkte ihn zu ſeiner außerordentlichen Zufriedenheit reichlich, was er durch ſein gefälliges Betragen wohl verdient hatte.

Die ſüdweſtliche Seite beſteht aus ſteilen Felſen und unfruchtbaren Erdreich. Wenige Bewohner kamen in den elendeſten Fahrzeugen, die ſich denken ließen, zu uns. In der Mitte dieſer Gegend liegt das einzige Dorf von Fiſcherhütten, mit ſchlechten Cokosbäumen umgeben. Vor der kleinen Bay liegt ein hoher Felſen, durch eine Sandbank mit dem Lande verbunden, der aus der Ferne im Waſſer zu ſtehen ſcheint. Die Eingebohrnen verſicherten uns: ihr Oberhaupt würde mit vielen Schweinen an Bord kommen, wenn wir die Nacht vor Anker blieben; wir hielten es aber für beſſer mit einem ſanften Winde gen Attowai zu ſegeln.

Als wir den halben Weg zurückgelegt hatten, fanden wir die Breite 21° 19′, und die Länge 201° 81′. Die Fahrzeuge, welche von Attowai nach Mowi fuhren, und zum Theil uns beſuchten, waren ſehr ſchön gearbeitet: das vorderſte war 60 Fuß lang, alſo größer als die anſehnlichſten von Owheihi, und die Verzierungen meiſterlich. Es war aus einer Fichte ge-

gezimmert, der hier nicht wächſt, alſo vermuthlich von Nordamerika hergetrieben war.

Die Einwohner hatten auf einen zweyten Stamm gewartet, um ein großes Doppelcanoe zu verfertigen: da aber keiner ankam, zimmerten ſie blos dieſes Fahrzeug, welches durch ſeine Leichtigkeit, und die Größe der Ausleger ſich ſehr gut dazu ſchickte, Botſchaft an Taio zu bringen, wenn er von ſeinen Ländern entfernt war.

Fichtenholz wird oft an dieſe Inſeln getrieben; wir ſahen auch mehreres liegen, welches aber wurmſtichig war. Es kann von keinem andern Lande als Amerika kommen, ſonſt würde dies gewiß ſchon längſt entdeckt ſeyn. Dies erklärt auch die Art, wie ſich die Bewohner der Oſterinſel ihre Canoes verfertigen, da ſie dem feſten Lande 80 Meilen näher liegen als Attowai.

Das Boot brachte dem Taio Nachricht von der glücklichen Bezwingung einiger Rebellen, von denen einige getödtet waren, wie die mitgebrachten Gebeine der Erſchlagenen bewieſen. Andre von dieſen hatte man gefangen, unter welchen ſogar ſeine Halbſchweſter war.

Der Befehlshaber des Canoes war ein junger Mann, welchem Taio den Diſtrikt Weimea anvertraut hatte; da Puri, den wir am Bord hatten, nach Mowi gereiſt war. Sobald er dieſen

ſen

ſen erblickte, ſprach er eine halbe Stunde ſehr heimlich mit ihm, ernannte einen andern zum Geſandten, und fuhr auf Puris Bitte mit uns nach Attowai zurück, wo ſeine Gegenwart ſehr nöthig war.

Die äußerſten Enden der Inſel beſtehen aus niedrigem Lande, und waren neun Meilen von einander entfernt. Die öſtliche Spitze iſt durch einen, einzeln ſtehenden, doppelt geſpitzten Berg kenntlich; die letztere durch eine lange Reihe kleiner Hügel. Hinter dieſen hat das Land ein lachendes Anſehn, das durch die mit dicken Wäldern bekleideten Berge ſehr vermehrt wurde.

Eine Meile weiter iſt das ſüdöſtliche felſige Vorgebirge der Inſel, an dem ein Dorf liegt. Hier wohnt der König, oder der oberſte Befehlshaber; gewöhnlich aber eine Meile weiter. In dieſem letztern Orte hielten ſich Enemo und der junge Prinz Tamuerri auf; ſie ſchickten den Walliſer Williams zu mir, um ſich anmelden zu laſſen. Dieſer ſagte, wir ſtänden beym Regenten Enemo in ſolcher Achtung, daß ſeit einiger Zeit alle Schweine Tabu wären, damit ſie für uns hinreichten. Ich kannte indes die geringe Wahrheitsliebe aller Südſeeinſulaner zu gut, um dieſer Nachricht zu trauen; auch war wirklich der für uns aufgeſparte Vorrath an fremde Kauffarthenſchiffe gegen Munition vertauſcht. Williams benachrichtigte uns auch,

daß

daß ein Meerſtrom beynahe ganz Attowai umgebe, ſo daß wir, um die Nordſpitze zu erreichen, faſt die ganze Inſel umſegeln müſten.

Er beſtätigte die Nachricht vom Aufſtande, und fügte hinzu: das Volk ſey blos wider Enemo aufgebracht, und wünſche, daß Taio einen andern Gouverneur ſetze, bis ſein Sohn Tamuerri ſelbſt regieren könne. Enemo habe mehrere Einwohner wegen Hexerey hinrichten laſſen, und es ſey ſein Glück geweſen, daß er Williams, und ſechs andre deſertirte Matroſen auf ſeiner Seite den Aufruhr hätten erſticken helfen. Auch die Eingebohrnen bezeugten die Tapferkeit der Engländer.

Den Nachmittag kam Enemo. Ich verſprach mir viel Vergnügen aus der Erneuerung unſrer Bekanntſchaft; aber meine Empfindungen bey ſeinem Anblick waren ganz andere. Er war ſo ausgezehrt, daß er nur Haut und Knochen ſchien, und ein trockner, weißer Ausſatz bedeckte ihn vom Kopf bis zu den Füßen. Er machte mir ein ſehr ſchmeichelhaftes Compliment, welches ich mit der Erkenntlichkeit aufnahm, die er zu erwarten ſchien.

Ohngeachtet ſeiner Krankheit war er ſehr munter und bedauerte, daß wir nicht eher gekommen wären. Ich dankte ihm für ſeine Aufmerkſamkeit, und beſchenkte ihn mit einer vollſtändigen Sammlung Schmiedewerkzeuge, worüber

über er ſehr vergnügt war, da dieſes Volk das Eiſen gern nach eignem Belieben bearbeitet.

Enemo dankte mir mit vieler Wärme für meine Bemühungen, einen dauerhaften Frieden zu ſtiften, und verlangte zu wiſſen, ob ich ihn wohl bey meiner Rückkehr mit nach England nehmen würde, indem es ſein ſehnlichſter Wunſch ſey, den König Georg zu ſprechen. Ich verſprach es ihm, da er ſo ernſtlich darauf beſtand.

Um 4 Uhr Nachmittags verließ uns der alte Fürſt, mit wenig Hoffnung ihn wieder zu ſehn. Er ſagte, morgen könne er nicht kommen, weil es Tabu-puri wäre, er würde aber ein Oberhaupt mit Lebensmitteln ſchicken.

Bald nach Enemos Abſchied, kam Tamuerri von Puri begleitet an Bord, und war viel zutraulicher und muthiger als bey ſeinem erſten Beſuch. Er wollte noch drey Tage in der Nähe des Strandes bleiben, um uns mit Früchten und Schweinen zu verſehen; und verließ uns gegen Abend.

Wir ſegelten die ganze Nacht nur eine Meile weiter. Am Morgen kam Puri wirklich mit 8 Schweinen und einigem Gemüſe. Da wir nicht hofften mehr zu bekommen, ſegelten wir weiter nach Weimea-Bay. Dort wollte ich Waſſer füllen, und ohne Aufenthalt nach

Nor-

Norden ſegeln, weil ich noch Schweine genug von Owheihi hatte, und jeder Mann auf dem Schiff nach Belieben davon eſſen konnte.

Puri und die übrigen Häupter begleiteten uns nach Weimea, wo wir wegen leichter Winde erſt um 11 in der Nacht ankamen. Puri begab ſich ans Land, um Schweine aufzutreiben; und Lieutenant Swaine fuhr mit dem Boot nach Waſſer.

Ich ſelbſt gieng ans Land, um für die Aufnahme der beyden weiblichen Paſſagiere, Raheina und Tymaro, zu ſorgen, die man mit Gewalt von hier nach Nutka geführt, und wir von da zurückgebracht hatten.

Schiffer von den vereinigten Staaten in Nordamerika, hatten unter andern Beſchuldigungen gegen die Engländer auch die verbreitet, daß Herr Baker, Capitain der Jenny, dieſe Mädchen an die Wilden der Nordweſtküſte gegen Pelze verkauft habe. Herr Baker kam aber zu Nutka mit beyden an, und widerlegte dadurch dieſe Verläumdung; auch verſicherten die Weiber ſelbſt, immer gut behandelt worden zu ſeyn.

Herr Baker war einer ſolchen Niederträchtigkeit gewiß nicht fähig, da er mir beyde mit ſo großer Sorgfalt empfahl; auch verſicherte er, erſt nach ſeiner Abfahrt von den Sandwichinſeln erfahren zu haben, daß ſie am Bord wären.

Die beyden Mädchen waren mit einigen andern an Bakers Schiff gekommen, die Mannſchaft hatte ſie aber nicht wieder ans Land gelaſſen, ſondern in die Cajüte geſperrt, bis das Schiff weit genug von Onehow entfernt war; dies bleibt immer eine nicht zu entſchuldigende Niederträchtigkeit.

Sie waren beyde aus Onehow, Raheina (oder wie ſie eigentlich hieß, Tahiopeia) 15 Jahr, und Tymaro 19 alt.

Der Anblick von Pferden in Nutka fiel ihnen ſo auf, daß ſie erſtaunend ſchnell reiten lernten, und unſre kleinen Exkurſionen zu den gaſtfreyen Spaniern begleiten konnten. Sie wurden überall wohl aufgenommen, und der freye Umgang ihres Geſchlechts mit den Männern bey civiliſirten Nationen, gefiel ihnen ſehr.

Allein dieſes Vergnügen dauerte nicht lange, ſie wurden ſehr krank, und erſt zu Owheihi wieder recht geſund.

Sie gefielen ſich ſehr in europäiſchen Reithabiten, und gewöhnten ſich, vorzüglich Raheina, ſehr bald unſre Sitten nachzuahmen. Tymaro überließ ſich, da ſie älter war, nicht ſo leicht den neuen Eindrücken.

Wir hörten in Owheihi, daß Onehow, ihr Vaterland, von allen Bewohnern, wegen gänzlichen Miswachs, verlaſſen ſey, und beſchloſſen daher die Mädchen in Attowai zu laſſen: doch nicht

nicht eher, bis mir Enemo, Titerri und Taio verſprochen hatten, daß ſie gänzlich von der Todesſtrafe frey ſeyn ſollten, die ihr Geſetz, wegen ihres genauen Umgangs mit Fremden, über ſie verhängte.

Ich wollte nun zwey Häuſer und Land für ſie kaufen, unter der Bedingung, daß es mir gehören, und ohne mein Vorwiſſen ihnen nicht genommen werden könnte, aber Enemo erbot ſich, mir ein Stück des weſtlichen Thals zu ſchenken. Er bezeichnete ein ſo ſehr großes Stück, daß ich die Aufrichtigkeit ſeiner Abſicht bezweifelte; allein alle Inſulaner beſtätigten ſie. Eine Allee trennte die beyden Beſitzungen, Raheina erhielt die gröſte am Ufer der See, und beyde nahmen mit dem wärmſten Dank Beſitz davon. Ich verſah ſie mit allem nothwendigen Geräth, und nahm hierauf Abſchied von ihnen, worüber ſie ſehr gerührt ſchienen.

Unſre Freunde hatten uns indes nur wenig mit Mundvorrath verſorgt: ich fand nur 17 Schweine und einige Kartoffeln; da ſie aber verſicherten, nicht mehr ſchaffen zu können, ich auch mit Waſſer hinlänglich verſehen war, ſo nahm ich von ihnen Abſchied, beſchenkte ſie reichlich, und ſegelte um 10 Uhr Abends ab.

Da wir keinen Südwind bekamen, gab ich es auf, die Nordküſte der Inſel zu unterſuchen; hingegen wollten wir erforſchen, ob Cooks Nach-

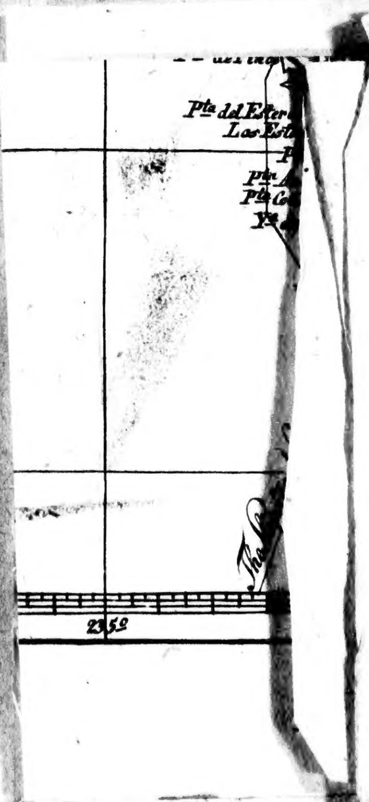
richt,

richt, daß Onehow und Orihua nicht zuſammen hiengen, und Kings Angabe, die Zahl der Einwohner betrüge 4000 Seelen, falſch wären, wie man glaubte. Wir fanden Orihua und Onehow durch einen Canal getrennt, der wenigſtens ſo tief war, daß man ihn nicht durchwaten konnte, wie man vorgegeben hatte. Aber mit Capitain Kings Angabe muß ein Irrthum vorgegangen ſeyn, da Orihua ganz aus Klippen, und ſteinigem Erdreich beſteht, und ſchwerlich je von einem einzigen Menſchen bewohnt worden iſt.

Nachdem wir dieſes berichtigt hatten, verließen wir die Sandwichinſeln für diesmal, und ſegelten gerade nach Nutka.

mmen
Ein=
ären,
n und
wenig=
waten
er mit
n vor=
ippen,
verlich
wor=

, ver=
al, und



PART OF THE COAST
NEW NORFOLK
Prinz Williams Sound
Mt. Elias
Port Mulgrave
Volcano H.
C. Fairweather
C. Barnabas
Two Headed Pt.
Tscherikows I.
April 1794.
C. Edgecumbe
Pt. Woodhouse
C. Ommaney
Pt. Hunter
C. Henry
NORTH
PACIFI
OCEAN
East Longitude
Gez. v. A. v. Pirch

Charte
der Nordwest Küste
von
AMERICA
von 29°.54' und 58°.52'. Nördlicher Breite
untersucht und bestimt in dem Sommermonathen
1792.1793 u.1794.
von Capt. Georg Vancouver.
COAST
OF
NORT
WEST
AMERICA
NEW NORFOLK
CORNWALL
NEW HANNOVER
NEW GEORGIEN
NEW ALBION
F I C
A N
NUTKA
C. Lookout
Bay of Trinidad
St. Diego
Yª de Guadalupe
The Shipstrack Northward 1792.
The Shipstrack Southward in
Longitude 225° from Greenwich